BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Predigten für denkende Verehrer Jesus

Bd.: 4. 1820

Lüneburg 1820
Hom. 376 k-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458765-7

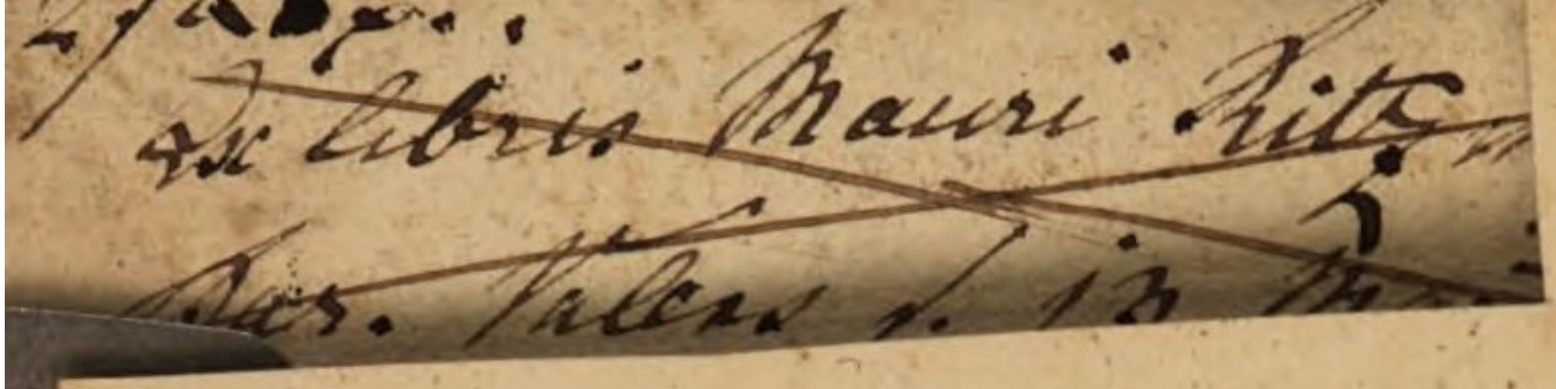
2/4 Bf.

~~Ex libris Mauri Fitzmiges~~

~~Bes. Vales d. 13 Mart. 1837.~~

Com. 376 k

Draeseke


Ex libris Mauri Pitts

Predigten

für

denkende Verehrer Jesus,

von

J. H. B. Präseke.

Vierte Sammlung.

Unveränderte Auflage.

Lüneburg, 1820.
bei Herold und Wahlstab.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

zur dritten Auflage des vierten Bandes.

Auch diesen Band übergiebt mit dem Wunsche, daß Gott die Lesung desselben segnen wolle, seinen geliebten Lesern

der Verfasser.

Bremen, im Januar 1820.

Zur dritten Auflage des vierten
Bandes.

Durch diesen Band übertrifft mit dem Erin-
nerungsblatt, das Ihnen die treuen Bestellern treuen
Freunde, seinen geliebten Lesern

Der Verfasser.

Bremen, im Januar 1820.

Verzeichniß

der

in dieser vierten Sammlung enthaltenen Predigten.

I. Liebe zu Jesus, — in einer Reihe biblischer Gemälde.
Am Sonntage Reminiscere. . . . . S. 1

II. Betet! Damit eure Freude vollkommen sei.
Am Sonntage Rogate. 28

III. Blikke in die Erziehungsgeschichte der Menschheit.
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis. . . . 58

IV. Das Brodt des Geistes.
Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. . . . 86

V. Der Herr hat alles wohl gemacht.
Am zwölften Sonntage nach Trinitatis. (Zur Feier des Erndtefestes.) 115

VI. Das Evangelium von der Liebe.
Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis. . 139

VII. Des Christen Dankbarkeit.
Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis. . 168

VIII. Des Christen Sorglosigkeit.
Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis. S. 198.

IX. Die Kinder des Lichts neben den Kindern der Welt.
Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis. . 232

X. Die Herrschaft über unsere Gedanken.
Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis. . 262

XI. Auserwählten werden die Tage verkürzt.
Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 293

XII. Vom Weltgericht.
Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 323

XIII. Das Fest unserer Wiedergeburt.
Am ersten Weihnachtstage. 353

XIV. Das Fest unserer Wiedergeburt.
Am zweiten Weihnachtstage. 384

XV. Des Jahres letzte Stunden.
Am letzten Tage des Jahrs. 411

XVI. Auch unsere Kinder sollen unsere Lehrer seyn.
Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. 437

Am
Sonntage Reminiscere.*

Liebe zu Jesus, — in einer Reihe biblischer Gemälde.

Die Geschichte des Lebens und besonders der letzten Leiden Jesus, meine Brüder, ist voll von Auftritten, die ein Gefühlvolles Herz tief betrüben und den Glauben an die Menschheit erschüttern.

Die Wahrheit tritt auf und wird überhört. Die Tugend tritt auf und wird geschmähet. Die Kraft tritt auf und wird verlästert. Die Liebe tritt auf und — wird gemordet. Man betäubt sich, wo man alle Sinne öffnen; man verstokket sein Herz, wo man es räumen jedem schönen Gefühle; man widerstrebt mit Gewalt, wo man kommen und nachahmen; man

* 1809.

spottet, man schimpft, man dräuet, man mißhandelt, wo man hochachten, und lautpreisen, und begeistert huldigen sollte, — ja, ein Leben, das die dankbare Liebe hätte kränzen müssen mit unverwelklichen Blumen, man flocht ihm Dornen, man schlug es ans Kreuz.

O Liebe! Wo warst du?

Und **doch warest** du! So lange Menschliches noch im Menschen sich regt, kannst auch du nicht verschwinden von der Erde. Wie der Sonnenstrahl zündet, wo er Empfängliches berührt: so fachte die Liebe Jesus, wo sie aufgieng, die Liebe der Guten an; und immer gab's Auserwählte, die auf dem Heerde eines frommen Herzens dieses heilige Feuer bewahrten.

Die evangelische Geschichte veranlaßt diese Behauptung; und wir wollen uns heute den Genuß schaffen, sie uns mit einzelnen Zügen zu belegen.

Laß es eine gesegnete Stunde seyn, die wir heute in deinen Vorhöfen zubringen, Herr Jesu! Laß es Liebe, laß es die Gluth einer heiligen Liebe seyn, die für dich in unsern Herzen hochaufflammt, die uns läutert vor dem Wesen der Welt, und die uns würdig macht, einzugehen zu deiner Freude.

Ach, wir können sie nicht fassen die ganze Seligkeit dieses Gedankens. Nur flehen können wir

dich: Sende uns, daß er mit dir uns vereinige, deinen Geist!

Matth. 15, 21—28.

„Und Jesus gieng aus von Capernaum, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon.

Und siehe, ein cananäisches Weib, aus einem Gränzorte gebürtig, wurde ihn gewahr, eilte hinter ihm her, und rief: Ach, Herr! Du Sohn Davids! Erbarme dich mein. Meine Tochter wird von einem schweren Uebel geplaget. Er aber erwiederte ihr kein Wort.

Da traten seine Jünger zu ihm, und baten: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach.

Jesus antwortet: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel.

Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach von neuem: Herr hilf mir. Jesus versetzte hierauf: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt nehme und werfe es vor die Hunde. Sie fuhr fort: Ja Herr, aber es essen die Hündlein doch von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.

Da sprach Jesus: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du wünschest!

Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.“

Ein Herz, wie er wenige fand, findet hier Jesus, geliebte Brüder. Keiner Probe, die es aushalten muß, unterliegt es; und abgedrungen siehet der Herr sich endlich das Zeugniß: O Weib, dein Glaube ist groß!“

Wir hätten somit schon einen Beitrag für unsern gegenwärtigen Zwek gefunden. Will man die Liebe, welche der Heiland jedem gutgearteten Gemüthe unter seinen Zeitgenossen abgewann, in einzelnen Zügen aufstellen zu lehrreichem Beschauen: wie könnte man diese Cananäerinn vergessen!

Ehe wir jedoch sie genauer betrachten, wollen wir nun noch mehrere ähnliche Gemälde ihrem schönen Bilde beifügen. Haben wir auf diese Art eine Reihe sprechender Schilderungen beisammen; dann wird der Ueberblik leichter werden und genußreicher seyn. Zugleich wird sich besser darthun lassen, was ihnen allen gemein und was den Einzelnen eigen ist.

Bei der Auswahl der Schilderungen soll uns für dieses Mal zunächst der Umstand leiten, daß es im Evangelio ein Weib ist, deren Herz der Erlöser gewonnen hat; auf edle Weiber wollen wir uns beschränken. Einige von ihnen werden wir auf mehr als einem Bilde antreffen und von zweien sogar werden wir in den heiligen Berichten den Namen vermissen. Letzteres wird uns jedoch ganz ruhig lassen. Nicht mit Namen, nur mit Gesinnungen haben wir es hier zu thun.

Die Darstellung ihrer Liebe selbst wird nicht weitläuftig seyn dürfen; sie wird vielleicht nur gar

zu einsylbig seyn müssen, weil sie in dem Raum einer kurzen Stunde geschehen soll. Einem Führer werde ich gleichen, der vor einer Menge einladender Anblikke mit Euch vorübereilt, doch in diesem Fluge Euch gern auf das Wichtigste daran aufmerksam machen mögte. Um so mehr nur bitte ich denn: Reichet mir im Geiste die Hand, damit wir bei einander bleiben.

Es sind ausser dem Bilde im Evangelio hauptsächlich folgende, die unsern Andachtvollen Blik fordern.

Das Eine zeichnet uns

Marcus 14, 3—9.

„Und da Jesus zu Bethanien war, in Simons, des Aussätzigen Hause, und zu Tische saß; siehe, da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem, köstlichen Nardenöl, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt.

Da gaben Etliche in der Gesellschaft ihren Unwillen zu erkennen und sprachen: Was soll doch dieser Unrath? Man hätte das Oel um mehr als dreihundert Groschen verkaufen und das Geld den Armen geben können. Also murreten sie darüber.

Jesus aber sprach: Lasset sie in Ruhe. Warum diese Vorwürfe? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Arme habet ihr allezeit bei euch und könnet ihnen gutes thun, wenn ihr wollet. Mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte; sie hat meinen

Leib im voraus gesalbet zu meinem Begräbniß. Wahrlich, ich sage euch, wo irgend in der ganzen Welt das Evangelium von mir wird gepredigt werden, da soll man auch das zu ihrem Gedächtniß sagen, was sie gethan hat."

Ein anderes stellet

Lucas auf, 7, 37 — 47.

„Und Jesus war bei einem Pharisäer zu Tische geladen. Und siehe, ein Weib war in der Stadt; die war vormals eine Sünderin gewesen. Da sie vernahm, daß er dort sei, brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu seinen Füßen, und weinte, und netzte seine Füße mit ihren Thränen, und troknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küssete sie, und salbte sie mit der Salbe.

Da das der Pharisäer sahe, welcher Jesum geladen hatte, sprach er bei sich selbst: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, welch ein Weib ihn berühret und daß sie eine Sünderin ist.

Jesus bemerkte dies und wandte sich zu ihm hin.

Simon, begann er, ich habe dir etwas zu erzählen.

Dieser antwortete: Meister, ich höre.

Jetzt fuhr Jesus fort: Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Der Eine war schuldig fünfhundert Groschen, der andre funfzig. Da sie nun aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Sage, welcher nun wird ihn am meisten lieben?

Simon antwortete: ich glaube, dem er am meisten geschenkt hat.

Jesus sprach: Du hast recht geurtheilt.

Jetzt deutete er auf das Weib, und sprach zu Simon. Siehest du dieses Weib? — Ich bin zu dir gekommen; Du hast mir nicht Wasser gereicht für meine Füße. Diese aber hat mit ihren Thränen meine Füße genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes sie getroknet. Du hast mir zur Bewillkommnung keinen Kuß gegeben; sie aber, seit sie hereingekommen ist, hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht einmal mit Oel gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbt. Darum sage ich dir: Ihr ist viel Sünde vergeben, denn sie hat viel geliebt."

Noch ein anderes findet sich bei

Lucas 10, 38—42.

„Es begab sich, daß er auf seiner Wanderung mit den Jüngern in einem Marktflekken kam. Hier wohnte eine Frau, Namens Martha, die nahm ihn gastfreundlich in ihrem Hause auf.

Und sie hatte eine Schwester, welche Maria hieß.

Diese setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu.

Martha aber machte sich viel zu schaffen wegen seiner Bewirthung. Darum trat sie zu ihm und sprach: Herr, lobst du es wohl, daß mich meine Schwester das Haus allein besorgen lässet? Sage ihr doch, daß sie auch mit zugreife.

Jesus antwortete: Liebe Martha, du machst dir zu viel Sorge und Mühe. Eins ist Noth. Maria hat

das beste Theil erwählt; dies kann ich ihr doch nicht entziehen sollen!"

Endlich giebt auch Johannes uns eines:

Evang. 20, 11—17.

„Maria aber, die Magdalenerin, stand vor dem Grabe, nach des Herrn Auferstehung, und weinte.

Dann sah sie hinein in das Grab, und erblikte zwei Engel in weissen Kleidern, einer zu den Häupten, den andern zu den Füßen sitzen, da, wo sie den Leichnam des Herrn hingelegt.

Diese fragten sie: Weib, was weinest du? Sie antwortete: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt.

Kaum hatte sie das gesagt, als sie, sich wendend, Jesum siehet. Doch noch weiß sie nicht, daß es Jesus sei.

Da spricht auch Jesus zu ihr: Weib, warum weinst du, wen suchest du? — Sie, meynend, es sei der Gärtner, der mit ihr redet, erwiedert: Herr, hast du ihn weggebracht, so sage mir, wo er ist, daß ich ihn finde.

Jesus aber ruft mit sanfter Stimme: Maria! da erkennt sie ihn. Rabbuni, stammelt sie, das heißt, geliebter Meister!

Jesus spricht zu ihr: Rühre mich nicht an, denn noch bin ich nicht zum Vater gegangen. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott."

Es sei nun ein jedes der vorgehaltenen Gemälde Eurer Seele gegenwärtig.

Jesus, das spricht sich zuvörderst inallen aus, Jesus ist hier der grosse Gegenstand des Gefühls.

Für Jesus ist Martha geschäftig. An Jesus wendet sich in des Pharisäers Hause die Büßende. Zu Jesus hin tritt mit dem köstlichen Nardenöl das Weib in Bethanien. Hinter Jesus her flehet die cananäische Frau. Neben Jesus sitzt, horchend, zu seinen Füßen, Maria. Vor Jesus Grabe stehet die von Magdala und weint.

Das Gefühl, welches der Herr in allen gewekt hat, ist **Liebe.** Es lebt, es glühet, es treibt in einer jeden diese Liebe und alle sind gewaltig von ihr ergriffen.

Sehet Martha, wie sie im Entzükken über den empfangenen Besuch sogar „viel sich zu schaffen macht." Sie läuft bald hieher, bald dorthin, und Haus und Vorrath dünken ihr für den herrlichen Gast zu klein. Sehet die Reuevolle „im Hause des Pharisäers," wie ihre wehmüthige Zärtlichkeit so gern recht nahe und recht lange um den Freund seyn mögte und von ihm nicht lassen kann. Sie weinet, sie netzt mit Thränen seine Füße, sie troknet mit den Haaren ihres Hauptes sie ab und bedekt sie mit Küssen. Sehet das Weib

in Bethanien, wie auch Köstliches, wenn es nur dem Geliebten gilt, ihr nicht zu köstlich ist. Sie zerbricht das Glas voll theuren Duftes und strömt es über ihn aus mit einer Freigebigkeit, die, was sie thut, nicht kleinlich berechnen mag. Sehet die cananäische Frau, wie sie bittet und flehet und nieder sich wirft und beharret und nicht wanket, weil sie weiß, an wen das liebende Herz sich gewendet habe. Sehet Maria, wie sie hänget an des Göttlichen Worte, wie sie versunken dasitzt in seinem Anschauen, wie sie herüberziehen mögte seinen Geist in den Ihrigen, und über das, was sie hört, alles Nichtigen vergessen hat. Sehet die Magdalena, wie sie trauert, wie sie ihren Verlust empfindet, wie sie sucht nach dem Verblichenen. „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt."

Liebe, Ihr müsset es gestehen, athmet hier alles, Wort und That. Was diese Weiber beginnen, Liebe hat es gebohren.

Gleichwohl beginnen nicht alle dasselbe. Verschieden, nach Zeit und Ort, nach Begebenheiten und Umständen, nach Ansicht und Sinnesart, sind die Bestrebungen, durch welche ihre Liebe für den Angebeteten sich kund giebt.

Martha will ihm gütlich thun. Er soll sich erquikken nach der Wanderung. Das Haus soll hergeben zu des Gastes Bequemlichkeit, Pflege, Genusse, was es immer vermag. Wenn er dann sich wohl fühlt und jedem Wunsche ihr Werk entgegen kommt, und nichts, gar nichts mehr für seine Labe mangelt: dann will sie, erschöpft zwar vom Sinnen und Bereiten, aber dennoch höchst selig vor ihm da stehen und sich weiden an diesem Anblik. — Die Unbekannte, welche an des Pharisäers Tafel ihn aufsucht, verherrlicht ihn durch zarte Ehrfurcht. Wie groß, wie heilig, wie theuer ihrem Herzen er ist, — würdig aussprechen kann sie dies nicht; das empfindet sie. Und doch möchte sie es. In grosser Gesellschaft daher, mitten unter seinen Feinden tritt sie zu ihm. Wo er mißverstanden, wo er verunglimpft; wo er heimlich gehaßt wird, laut will sie da huldigen; und nun ist kein Zeichen für dies Gefühl so demüthig, daß sie es verschmähen, kein Dienst so niedrig, daß sie nicht eben in dieser Niedrigkeit eine Wollust finden sollte, ihn zu leisten. — Die Frau in Bethanien, als sie das „ungefälschte, köstliche Nardenöl" kaufte, als sie noch sparte um es kaufen zu können, und mit liebendem Verlangen die kleine Habe wachsen sah; ach! da dachte sie wohl nicht, welche Bedeutung, wenn sie es nun darbrächte, ihr Opfer einst haben würde.

Jetzt kann sie es sich nicht mehr verbergen. Scheiden wird er, dem ihre Liebe gehört. Fallen wird er von verblendeter Feinde Hand. Er soll nicht ungeweihet fallen. Von ihr soll der heilige Leib geschmükt werden zu seinem Begräbniß. So tritt sie hinzu; und — dankbar versteht der Geliebte, was sie meynt. — Die Cananäerin im Evangelio handelt von Anfang bis zu Ende nur mit der Kraft der Ueberzeugung: es könne wahrhafte Liebe nie unvergolten bleiben. Dem Scheine nach wird sie erst gar nicht bemerkt; dies macht sie nicht irre. Bald siehet sie sich zurükgewiesen, und „die verlorenen Schafe vom Hause Israel" ihr vorgezogen; auch das wendet ihr Herz nicht ab, weil sie es nicht begreift, und sie begreift's nicht, weil sie liebt. Nachher muß sie es sogar dulden, daß sie gekränkt, daß sie tief gedemüthigt werde; Erniedrigungen selbst muß sie erfahren; darauf aber hat sie nur um so gewisser eine Antwort, die zur Gegenliebe rührt, weil sie heldenmüthige Liebe haucht. „Doch essen auch Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." — Maria siehet nichts, zu Jesu Füßen sitzend, als ihn, und weiß von nichts, als seinen Worten. Nur in des Meisters Unterricht lebt sie. Einen Spiegel halten seine Gedanken ihr vor, in welchen sie noch nie sah. Eine neue Welt führt er vorüber an ihrer Seele. Was sie früher nur

ahnte, jetzt schaut sie's in heiliger Klarheit. Es geht ihr, hehr und herrlich, des Menschenlebens tiefe Bedeutung auf, und sie entscheidet sich für das Eine Nothwendige. Seit sie ihn liebt, mag sie nicht mehr Maria sein. Ihr Lieben ist gänzlicher Austritt aus den Kreisen des Wahns, kühne Lösung aller Bande der Eitelkeit, vollkommener Sieg über das alte Selbst, kräftiges Erwachen zu neuen Ansichten, Grundsätzen und Gesinnungen, und ihr Wesen ist Eins worden mit dem Wesen des Heiligsten der Menschen. — Die Magdalenerin sehnt sich nach ihrem Todten. Ob das irdische Leben erlösche, — die wahre Liebe flammt hinaus über die Gräber. Kann sie nicht seyn, wo der Heimgegangene ist; so hört sie wenigstens nicht auf, ihn zu suchen und wehmüthig nach ihm zu fragen. Kann sie an ihn selbst sich nicht schmiegen; so begnügt sie sich, an seinen Ueberresten zu stehen und zu weinen, so schmükt sie das Gewand, das den Leichnam umschliessen soll, so besucht sie die Stätte, wo er schlummert. Dahin treibt es sie, wo der Freund ist. Sie hat „Lust abzuscheiden, und bei ihm zu seyn." Dies auch ist das Gefühl, in welches die trauernde Magdalena aufgelöset dasteht. „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt."

Die Verschiedenheit ist auffallend, meine Brü-

der, und sie ist groß, womit hier nach Maaßgabe der Person und der Verhältnisse, die Liebe in ihren Bestrebungen sich äussert. Gleichwohl will sie doch ewig nur Eins, nämlich Leben in ihrem Gegenstande, und in der Freude an ihm, und in dem Bunde mit ihm, und in allem, was ihn verherrlicht, sie selbst aber ihm wichtiger, werther und — unentbehrlich macht.

Darum denn beachtet sie es auch nicht, oder weiß es doch zu tragen, wenn sie von Andern nicht verstanden wird. Ach! und dies begegnet ihr so oft!

Der Unbekannten beim Gastmahl des Pharisäers, welche verächtliche Seitenblikke wirft dieser ihr zu! Wie gern mögte er die Verirrungen einer Zeit, die längst nicht mehr ist, ihr laut vorrükken! Wie nahe ist der herzlose Mensch daran, eben das, wodurch sie den Erhabenen zu ehren meynt, für eine beleidigende, einen Rabbi verunehrende Zudringlichkeit zu erklären! — Das Weib in Bethanien, was muß sie von der Gesellschaft, die mit dem Heilande zu Tische sitzt, sich sagen lassen! Wie muß sie ein Opfer, das für ihren Sinn eine so heiligzarte Bedeutung hat, nennen hören! Welch eine Mißbilligung findet der Aufwand, den sie gemacht! Welch ein kränkender Wink liegt überdies in dem Gedanken:

was sie thörigt verschwendet, habe eine Wohlthat für viele Arme werden können! — Die cananäische Frau, was für ein Aufsehen erregte wohl ihre durch nichts abzuweisende Zuversicht! Wie Manchem mogte das Verläugnung alles feinen Gefühls scheinen, was doch nur Stärke eines edlen Gefühls war! Mit welchen Merkmalen des Unwillens dürfen wir uns die Vorstellung der Jünger begleitet denken: „Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach!“ — Ja mußte nicht sogar Maria, mußte sie nicht zu Jesu Füßen sich getadelt hören? Und war es nicht selbst Martha, ihre achtungswerthe Schwester, die, weil sie Maria's Geist nicht begriff, sich darüber beklagte, daß diese, um nur dem verehrten Meister anzugehören, die Hausgeschäfte zu seiner Bewirthung ihr allein überliesse?

Unrecht gedeutet, meine Brüder, werden oft unsere heiligsten Gefühle. Die Gemeinheit will sie in ihren Kreis ziehen, und da gelten sie nicht. Die Engherzigkeit will ihnen ihr Maaß anlegen, und da passen sie nicht. Die Selbstsucht will sie nach ihren Gesetzen richten, und da bestehen sie nicht. Es ist keine Regung so schön, so lauter, so edelmenschlich, so wahrhaftgöttlich, die nicht alles verlöre, was sie Himmlisches hat, wenn rohe Gemüther darüber herfallen, und sich anmaassen, sie beurtheilen zu können.

Nein, selbst der Eifer für Dich und „den Du gesandt hast, Jesum Christum" entgeht diesem Schikksal nicht; — wie sollte die Liebe für Menschen über Verunglimpfungen erhaben seyn! — Aber die ächte Liebe hält das in ihrem schuldlosen Streben nicht auf. Sie weiß, was sie will, und wägt, was sie thut; und wenn nur Der sie verstehet, dem sie sich gewidmet hat, so ist das mehr als zureichend für ihre vollkommenste Beruhigung.

Und wie verstand der Heiland die, welche ihn liebten! Wie würdigte er jede Probe von Ehrfurcht, von Zärtlichkeit, von Hingebung, von Vertrauen, womit man ihn beschenkte, so richtig! Wie dankbar erkannte er den Wunsch, ihn zu erfreuen und ihm zu dienen! Wie fein errieth er jedes ihm entgegenkommende Herz!

Es hätte der Umstände, welche Martha sich machte, für seine Genügsamkeit nicht bedurft. Gottbegeisterte Herzen zu finden, war ihm das seligste Vergnügen, und über das Höchste mit Solchen in trauter Rede einig zu werden, sein erquikkendstes Labsal. Dennoch verwirft er Martha's Geschäftigkeit nicht, weil es so kindlich damit gemeint ist. Halb dankend, halb abwehrend, sagt er: „Liebe Martha, wie hast du der Sorg' und der Mühe so viel!" Nur will er auch nicht ungerecht gegen die schönere Gabe seyn.

Er kann Martha's Zumuthung, die Schwester hinwegzuweisen, nicht annehmen. „Maria, spricht er, hat das gute Theil erwählet; wie könnt' ich ihr entziehen, was sie liebend gesucht! Eines nur ist Noth für uns alle, o Martha; das Höchste ist's. Laß es unsern Herzen das Erste und Liebste seyn!" Wer mag sich enthalten zu denken, auch Martha werde nun jede unnöthige Sorge um des Gastes festliche Bewirthung willig aufgegeben, dafür aber neben Maria sich gesetzt und an seinem „Himmelsbrodte" sich gelabt haben!

Auch verfährt er überall so, der Herrliche, wo wir in andern Verhältnissen ihn wahrnehmen. „O Weib, dein Glaube ist groß!" spricht er zu der cananäischen Frau, als ihre treue, heldenmüthige Anhänglichkeit jede, auch die härteste Probe bestanden hat; „es geschehe dir, wie du wünschest!" — „Lasset sie in Ruhe," befiehlt er denen, welche die Freundin in Bethanien tadeln, daß sie ihres köstlichen Nardenöls ihn werth hielt; sie hat ein gut Werk an mir gethan, sie hat das Opfer geweihet für den Augenblik, wo es fallen wird; sie hat mit innigem Wohlgefallen meine Seele durchdrungen; und „wo man meinen Namen einst nennen wird, da soll auch ihre Liebe gepriesen werden." — „Siehe, dieses Weib," hören wir zu jenem Pharisäer ihn sagen,

der, was Liebe vermöge, nicht begriff, und wie Liebe zu Jesus selbst gefallene Seelen wieder erhebe zu Gottes Ebenbild: — „Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir nicht Wasser gereicht für meine Füße, diese aber hat mit ihren Thränen meine Füße genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes sie getroknet. Du hast, zur Bewillkommnung, mir keinen Kuß gegeben; sie aber hat, seit sie hereingetreten ist, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht einmal mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet.“ Darum sage ich dir: „Ihr ist viel Sünde vergeben, denn sie hat viel geliebt.“ — Und wer beachtet den Auftritt an seinem Grabe vollends ohne tiefe Rührung: Ihrer Sehnsucht ist die Maria von Magdala gefolgt. Ihn hat sie verloren; ihn will sie wiederfinden. Die wahre Liebe kehrt nicht unbefriedigt von den Stätten zurük, den heiligen, den theuren, wo die Gebeine der Geliebten ruhen. Sie ahnt, wo sie nicht schauen kann. Sie richtet nach oben den Blik, wenn drunten jedes Licht erloschen und jeder Laut verstummt ist. Dort, dorther winken Engel, die ihrer Hoffnung den rechten Weg zeigen. So erhebt der Auferstandene seine Freundin. Unerkannt von ihrem Schmerze spricht er: „Weib! warum weinest, wen suchest du?“ Sie, nicht ahnend, das er es sei,

erwiedert: „Herr! Hast du ihn von hier gebracht, — ach! sie kennt Einen nur; so darf sie, wen sie meynt, nicht erst nennen, — sage mir dann, wo er ist, daß ich ihn finde?“ Jesus aber ruft mit gewohntem Ausdruk: „Maria!“ Da erkennet sie ihn, und — „Meister, geliebter Meister!“ hervorstammelnd, sinkt sie zu seinen Füßen. Jesus spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn noch bin ich nicht zum Vater gegangen. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Ihr verlanget nun noch, meine Brüder, und mit Recht, daß ich auf jedem einzelnen Bilde, auf welchem wir Liebe zu Jesus erblikt haben, den Hauptzug hervorhebe, der sie dort unterscheidend bezeichnet!

In der Martha ist die Liebe geschäftig. Sie übernimmt „Sorg' und Mühe,“ um ihren Gegenstand zu verpflegen und zu erquikken; und, wie immer, ein Unendliches umfassend, kennt sie in dieser Emsigkeit auch kein Maaß.

In der Demuthvollen am Tische des Pharisäers erscheint die Liebe ehrerbietig. Gewohnte Auszeichnungen verschmähet sie, weil eben diese ihr nicht auszeichnend genug sind. Was für ihn ge-

schieht, ist ihr zu niedrig nicht, wie es die Welt auch verachten möge. Je mehr es ihn erhebt, desto deutlicher nur glaubt sie damit auszusprechen, was sie will. Sie erröthet mit diesen Huldigungen vor Niemand. Sie mögte alle Herzen zu gleichem Gefühl begeistern. Sie fürchtet nicht, mit solchem Wunsch irgendwo anzustoßen, und würde es nicht achten, auch wenn sie es fürchten müßte. Eben die, bei welchen sie Widerspruch besorgen darf, sucht sie auf.

In der Frau von Bethanien äussert die Liebe sich schwärmerisch. Sie opfert Köstliches für einen blossen Gedanken auf. Sie wendet Langerspartes an einen Augenblik. Sie erblikt in dem lebenden Freunde einen Todten. Sie schmükt ihn für ein Schikksal, vor welchem ihr die innerste Seele zittert. Sie wird alles, alles! verlieren, wenn er einst fallen wird; dennoch weihet sie, das Unvermeidliche ehrend, ihn feierlich dazu ein. Ihr Auge blikt heiter durch die umwölkende Thräne; ihr Herz aber ist zerrissen, — sie bringt dem Verhängniß das ganze Glük ihres irdischen Lebens.

In der cananäischen Fremden tritt die Liebe heldenmüthig hervor. Sie lässet sich ihren Gegenstand nicht entwinden und ihren Zwek nicht. Sie duldet Härten und verschmerzt Kränkungen. Sie wird übersehen, und fährt doch fort, einen Blik des

Danks zu verdienen. Sie wird abgewiesen, und kommt doch wieder. Sie wird beleidigt, und kann das verzeihen. Sie wird unterdrükt, und richtet sich wieder auf.

In Maria zeigt sich die Liebe strebend, vollendeten Einklang erstrebend mit ihrem Gegenstande. Was sie gewesen, will sie nicht länger seyn. Sie hat den gefunden, in welchem sie es gelöset sieht, das heilige Räthsel ihres Berufs und Sehnens; den hat sie gefunden, dessen Geist und That ihr rein, wie keine andere Sprache der Welt, die Bestimmung des Menschen ausdrükken. In ihm will sie leben. Sie muß sich hassen, weil sie ihn liebt. Sie muß die Welt hingeben, weil sie ihn, und keinen andern begehrt. Sie muß „vergessen, was dahinten ist, weil sie trachtet nach dem, was da vorn ist.“*

In der Magdalena endlich finden wir die Liebe als eine Unsterbliche. Sie hat der Zeit enge Gränzen überflogen. Sie sucht jenseits aller Herrlichkeiten der Erde ihr Kleinod. Sie kennt hierunter nichts mehr, woran sie hienge; einem Verlornen eilt sie nach. Knüpfe auch kein irdisches Band sie mehr an ihn; was Liebe geeinigt hat, das scheidet keine nichtige Gewalt. Sei die Auflösung der äussern Verhältnisse geschehen; wo Liebe den inneren Vertrag

* Phil. 3, 13.

schloß, da geschieht keine wahre Trennung. Habe die arme Erde nichts, gar nichts weiter zu gewähren; der Himmel hat die Fülle. Droben ist die Liebe zu Hause; und ihr Vermächtniß an alle, welche ihr nachbleiben, liegt in der Verheissung: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott."

Heilige Liebe zu Jesus! — In welcher Gestalt stehst du vor uns da!!

Wundern wir uns auch nun noch, wenn Hunderttausende Euer Schikfal beneiden, o Ihr, die Ihr an des Göttlichen Seite wandeltet? Wenn sie Jahre ihrer Wallfarth für einen Tag aus Euerm Leben mit Freuden hingegeben haben würden? Wenn sie lange, — lange nach des Geliebten Tode noch das Land ihrer Sehnsucht, die Gegenden, wo er gelebt, die Oerter, wo sein Fuß gewandelt, die Plätze, wo er gelehrt und geholfen und gelitten, mit stiller Wehmuth aufsuchten? *

Bedarf denn aber die Sehnsuchtsvolle Liebe zu ihrer Befriedigung ein Solches? Wie? Hätten

* Der Verfasser dachte hiebei nicht an die Kreuzzüge. Eine historisch wahre Ansicht derselben, die etwas ganz anders, als eine romantische ist, mußte ihn daran wohl hindern.

wir leben müssen zu Jesus Zeiten, um ihn lieben zu können??

Lebet er denn nicht auch unter uns noch? Ist er nicht immer noch „das Haupt seiner Gemeine? Wird nicht noch in Kirchen und Schulen, von Kanzeln herab und an Altären seine Lehre verkündigt, sein Beispiel angeschauet, sein Schikfal von theilnehmenden Seelen empfunden, und ein Gedächtniß seines ehrwürdigen Lebens an den heiligsten Tagen des Jahres unter uns gefeiert? — Ja, Du bist noch, wo Deine Freunde sind. Du bist noch, wo Dich fromme Seelen lieben. „Wo auch zwei oder drei nur in Deinem Namen sich versammeln, Herr Jesu, da bist Du noch, und erweisest Deine Nähe an gläubigen Herzen durch mitfolgende Zeichen."

„Wahrlich! Deiner
tröstet Keiner,
Brodt des Lebens,
Wenn ihn hungert, sich vergebens!"

So giebt es denn auch Gegenstände noch, an welchen wir die Sehnsucht nach ihm stillen, und die Liebe für ihn an den Tag legen können.

Ihr wollet mehr von dem Angebeteten wissen, als Ihr bisher wußtet, und Aufschlüsse über ihn erhalten, die Euch immer noch fehlen? „Suchet in der Schrift, antwortet er selbst Euch;* Ihr meynet,

* Joh. 5, 39.

ihr habet das ewige Leben drinnen, und sie ist's, die von mir zeuget." Haltet sie höher, leset öfter, prüfet sorgfältiger, schöpfet tiefer; und aufgehen wird Euerm Geiste ein Licht nach dem andern. Immer inniger wird jede Stunde des religiösen Nachdenkens mit ihm Euch befreunden. Was er gelehrt und befohlen, was er gethan und erduldet, was er verheissen und erworben, wie er gelebt und geliebt hat, — sein ganzes himmlisches Wesen, es wird Euch mehr und mehr umglänzen, wie es war.

Und wünschen wir den sichersten Beweis ihm abzulegen, daß er uns theuer über alles ist? „Lasset uns gesinnet seyn, ein Jeglicher, wie er gesinnet war, und wandeln, gleichwie er gewandelt hat." Lasset uns fliehen die Sünde, für die er starb. Lasset uns vollführen das Werk, das er uns auferlegt. Lasset uns in Zeiten des Wahns und der Religionsentfremdung um so fester uns schmiegen an sein Wort. Lasset uns in Tagen der Noth und Gefahr um so begieriger uns umsehen nach seinem Evangelium. Lasset uns in Stunden der Versuchung und des Kampfes um so sicherer treten in seine Fußtapfen. „Unser Kreuz lasset uns auf uns nehmen und ihm nachfolgen," um ihm werth zu seyn. „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten," sagt er,* und

* Joh. 14, 23.

abermals: „wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet.“* Brauchen wir mehr? —

Aber du mögtest so gern ihm selbst etwas geben können, mein Christ! Ihn mögtest du erfreuen, ihm mögtest du dienen, für ihn mögtest du leiden und dich aufopfern können, wie er sich für dein Wohl dahin gegeben hat! — Gut! Auch diesen Wunsch liebender Seelen hat dein Heiland vorausgesehen, und dafür gesorgt, daß er erfüllet werden könne. Laß Liebe dein Leben werden. Verbanne Selbstsucht aus deinem Gemüthe. Mache von des Eigennutzes schnöden Fesseln dich los. Fühle, daß jede Kraft, die dir geliehen, fühle, daß jedes Geschäft, welches dir anvertrauet, fühle, daß jedes Erdengut, so in deine Hände geleget ward, ein Mittel zum Wohlthun ist uud eine Aufforderung, daß du mittheilen und segnen sollst. Und so hilf dem Bedürftigen, so tröste den Leidenden, so labe den Kranken, so schütze den Unterdrükten, so schaffe den Waisen Recht, so fördre der Wittwen Sache, so leite die Abgewichenen mit sanftmüthigem Geiste zurecht, und die, „so im Elende sind, führe ins Haus; so du einen Nakkenden siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“** Denn, wie urtheilt hierüber die

* Joh. 14, 21. 15, 10. 14.

** Jesaias 58, 7. 1, 17.

Weisheit: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn!“* Was höreſt du aus des Göttlichen eigenem Munde: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch! Wer einen Bruder aufnimmt; der nimmt mich auf; Was ihr gethan habet einem unter dieſen Geringſten, das habet ihr mir gethan!“ **

Machet jedoch auch dieſes alles Euch noch nicht ſelig genug, meine Brüder; ſehet, er verweiſet Euch an eine Zukunft, die ſchöner, als die Gegenwart, ſeyn, die alle Uebel des Augenbliks vergeſſen machen, die für alle Entbehrungen der Zeit Tauſendfältig entſchädigen; die Euch mit ihm erheben ſoll zu ewiger und überſchwänglicher Wonne. „Niemand, ſo verſichert er, von dem Leben, das droben erſcheint, — Niemand wird Euch dort aus meiner Hand reißen.“ Und wie es eines ſeiner dringendſten Gebete zu Gott war: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt;“ ſo war es auch eine ſeiner angelegentlichſten Sorgen auf dieſer Erde, uns würdig „voranzugehen, und die Stätte zu bereiten.“ ***

Ja, was ſehen wir weit in die Ferne! —

* Spr. Sal. 19, 17.

** Matth. 25, 40. 10, 40—43.

*** Joh. 14, 2.

Nahe, ganz nahe haben wir einen Vorgenuß des Himmels in der Liebe Jesus. Da steht der Tisch seiner Huld. Da warten auf uns Erquikkungen, wie die Erde mit all' ihren Wundern sie nicht bereiten kann. Da ist — „Speise;" nicht die vergänglich wäre; Nahrung ist da für das ewige Leben. Was keine irdische Liebe dem Geliebten darreicht, das bietet uns seine Liebe. Indem wir von seinem Brodte essen und aus seinem Kelche trinken, empfangen wir seinen Leib und sein Blut.

Wer ihn denn liebt, den Freund des Menschengeschlechts, — ehrwürdige Stätte! zu dir trete erhin. Vor dir vergesse er, was in der Welt ist, damit er ganz sei in dem, das seines Freundes ist. An deinen Stufen, heiliger Altar, lerne er lieben, und fühle, was es sei, vom Sohne Gottes geliebt zu werden! Amen.

Am
Sonntage Rogate.*

Betet! damit eure Freude vollkommen sei.

Meine Brüder! wer jetzt versicherte, ein Mittel der Erheiterung zu wissen; wer von diesem Mittel im voraus verspräche, es liege jedem zur Hand, es sei Keinem zu kostbar, es erniedrige Niemand, es erhebe die Würdigsten, es befriedrige alle, die es recht gebrauchen; wer dieses Mittel sogar ankündigte, als den Weg zu vollkommener Freude; — wie würde er in einer Zeit, wo nur die Furcht an der Tagesordnung ist, die Gemüther überraschen! Wie würde man zuerst ihn darauf ansehen, ob er auch im Ernst rede! Und hätte man diese Ueberzeugung, wie würde er gesegnet seyn!!

* 1809.

Ein solches Mittel wird diese Stunde der Andacht nennen. Nicht zum ersten Male, — sie wird nur wiederholen. Und woher wird sie den Vorschlag nehmen? Daher, woher seit Weltanbeginn die fröhlichsten, die erhebendsten, die zuverlässigsten Bothschaften an die Menschheit gelangt sind, aus dem Evangelio Jesu. Er, er selbst, der, wo er auftrat, der Wahrheit huldigte und in dessen Munde kein Betrug erfunden ward, er will fortfahren es zu sagen, ob es endlich zu Herzen gehen mögte: „wie wir nehmen sollen, daß unsere Freude vollkommen sei."

Wem es denn ein Ernst ist, daß er eine Freude finde, zu welcher er des Eitlen und Vergänglichen nicht bedarf, er wende sich an ihn; er höre, was die Worte des Lebens in sich fassen. Wir finden sie in dem für den heutigen Sonntag bestimmten Abschnitt beim

Joh. 16, 23—33.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.

Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Vormals habe ich zu euch in dunkeln Sprüchen gere-

det. Es kommt aber die Zeit, daß, was ich euch gesagt, euch nicht also mehr erscheinen wird. Da werde ich es euch frei heraus verkündigen das Wort von meinem Vater. Und an dem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.

Ich sage jedoch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von ihm ausgegangen bin. Ja, ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt kommen; wiederum werde ich, wenn ich die Welt verlasse, zum Vater zurükgehn.

Da sprachen seine Jünger:

Siehe, jetzt redest du frei heraus, und nicht in dunkeln Sprüchen. Jetzt erkennen wir, daß du alle Dinge weissest, und nicht bedarfst, daß dich jemand frage. Wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist.

Jesus antwortete: Jetzt glaubet ihr.

Siehe, es kommt die Stunde und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Doch ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir.

Also habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden hättet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Es ist nur ein Hauptgedanke, an welchem das Vorgelesene sich abwikkelt. Der ist es:

„Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei."

Vom Beten also redet der Heiland. Beten ist ihm der Quell, woraus vollkommene Freude fließt.

Sehr wichtig muß uns hiebei schon das seyn, daß Jesus dies behauptet. Es sprechen viele Menschen von vielen Dingen, ohne sie zu kennen. So hat auch wohl dem Gebete schon Mancher eine Lobrede gehalten, Mancher den Werth und Gewinn desselben herabgesetzt, ohne anderswoher davon zu wissen, als durch blosses Hörensagen. Im Evangelio dagegen äussert sich über das Gebet ein Beter; und welcher? Es ist ein heiliger, über das Alltagsleben der Menschen erhabener, in himmlischer Höhe seine Heimath fühlender Geist, der ihn beseelt. Er ist von Gott, darum ist er überall bei Gott, und sein Leben ein „Gebet ohne Unterlaß." Oft indessen wünscht er diese Art zu seyn noch reiner, noch ungestörter, noch seliger zu geniessen; besonders wenn lautes Gewühl ihn eine Zeitlang umrauscht hat, wenn unter der Bürde eines beschwerlichen und zerstreuenden Tagewerks seine Kräfte erschöpft sind, oder wenn ernste Entscheidungen noch geschehen sollen und grosse Mühen auf ihn warten. Sehnsucht nach dem einzigen Freunde, der nie irret und immer hilft, treibt ihn dann in die Stille. Er entweicht dem Getümmel des Lebens. Er scheidet aus dem Kreise selbst seiner Trautesten. Er wandelt am fernen Ufer des Meeres, oder fliehet in eine einsame

Gegend, oder besteigt, vom Abendschimmer geröthet, die freundliche Höhe eines Berges. Und wie ruhet nun, kehrt er zurük, auf seinem ganzen, verklärten Wesen der Gewinn solcher Augenblikke! Wie erscheint ihm sein Daseyn? „Ich bin vom Vater ausgegangen, spricht er, und in die Welt kommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Wie benimmt er sich in Gefahren? „Siehe, es kommt die Stunde, sagt er, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Wie beurtheilt er die Welt und seinen Stand gegen sie? „In der Welt habt ihr Angst, ruft er seinen Jüngern zu; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Wo endlich ist eine Pflicht, die er nicht erfüllete, eine Beschwerde, der er sich nicht unterzöge, eine Schwierigkeit, die er nicht glüklich löfete, ein Opfer, das er darzubringen nicht herzlich bereit wäre, ein Genuß der Erde, der ihm mehr gälte, als seine Freuden in Gott? Mitten unter allen Entbehrungen, welche der übernommene Beruf ihm auferlegte, sprach das herrschende Gefühl seiner Seele sich, hochentzükt, durch die Versicherung aus: „ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von.“ O eine hohe Bedeutung hat es, wenn ein solcher Beter das Gebet empfiehlt. Er hat es erfahren, durch Gebet werde die Freude

vollkommen, — wo Erfahrung redet, da horcht und glaubt man so gern.

Es wird uns indessen nicht zugemuthet, aufs blosse Wort hin Beifall zu geben. Von demselben Gefühle, das ihn durchglühete, wünscht uns Jesus durchdrungen zu sehen; wir müssen daher ebenfalls thun, was er that. „Bittet, sagt er, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“

In Beziehung auf eine doppelte Art des Gebets begreift ein frommes Herz die Wahrheit hievon sogleich, in Beziehung nämlich auf das Lob gebet und Dank gebet.

Gehet an einem heitern Frühlingstage in Euern Garten oder auf Euer Feld; labet Euch nach einem erquikkenden Regen an der Lebensfülle, die durch alle Adern der Schöpfung strömt, sehet den Fruchtbaum seine Hoffnungen entfalten, oder ein Meer von Aehren über unabsehliche Gefilde dahinwogen; erwartet an einem balsamischen Sommermorgen, umglühet vom Frühroth, den Aufgang der Sonne; oder lasset an einem milden Herbstabend den gestirnten Himmel Euch leuchten auf einsamer Wanderung; — wie Ihr da auch ergriffen und bewegt werden, wir Ihr Sinn und Herz ergötzen möget: recht selig fühlet Ihr Euch nicht eher, als bis, einstimmend in den Gesang aller Wesen, auch Eure Seele zu dem Gefühle: „der

Herr ist nahe," sich erhebt; als bis in allem, was Euch umgiebt, sein Bild Euch erscheint; als bis begeistert in ein „Lobe den Herrn" alle Eure Gedanken sich auflösen. Nur durch Gebet zu dem Herrlichen, der es gemacht hat, wird die Freude an seinem Werke vollkommen.

Und so erlebet Frohes aller Art; so weidet Euch am Gelingen Eurer Arbeiten, an Erfüllung Eurer Wünsche, am Aufblühen Eures Wohlstandes, am Wohlgerathen Eurer Kinder, am Glük Eurer Familie, an der Liebe Eurer Geliebtesten; so feiert Eure Genußreichsten, köstlichsten Augenblikke: groß, recht groß kann Eure Freude seyn auch schon durch den Anblik, oder durch die Erwägung dessen, was von aussen sie verursacht hat. Aber ein himmlisches, in alle Tiefen Eures Wesens sich wohlthätig ergiessendes Gefühl wird sie nicht eher, als bis Ihr empor schauet, als bis Ihr die unsichtbare Hand, die segnend sich über Euch aufgethan hat, bemerket, als bis Ihr, verstummend, Euch niederwerfet im stillen Kämmerlein, oder laut, im Kreise der Eurigen, bekennet: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts." Nur durch Gebet zu dem Allgütigen, der es bescheeret hat, wird die Freude an seinem Geschenke vollkommen.

Nehmen lässet er uns immer, meine Brüder, auch wenn wir nicht auf ihn achten. Ein Empfangen aus der Fülle seiner Gnade ist unser Leben von Anbeginn. Und wie oft ist es „überschwänglich mehr, als wir bitten und verstehen," dessen er uns theilhaftig werden lässet! Aber zu dem höchsten Genusse an seiner Welt und an unserm Glükke führt allein Lob und Dank. So bleibt es wahr: Nicht anders als „betend, nehmen wir, daß unsere Freude vollkommen sei." Jesus spricht aber im Evangelio nicht vom Gebet im allgemeinen; und eben so wenig zunächst und geradezu von Lob und Danke. Bestimmt vielmehr sagt er: „Bittet; so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Wie nun auch durch an Gott gerichtete Bitten die Freude des Menschen vollkommen werde, das dürfte wohl nicht Allen gleich eben so klar seyn, als das Bisherige.

Wenn Gott das giebt, darum der Mensch zu ihm flehet, dann kann allerdings die Freude über den Empfang gar sehr dadurch erhöhet werden, daß eine Bitte vorangieng. Die Bitte ist da Bürge für des Beters Wunsch. Ein erfüllter Wunsch aber ist um so angenehmer, wenn man dem Gedanken sich überlassen darf, daß nicht ein Zufall, sondern die Liebe ihn erfüllt habe. Allein wie oft, wie viel öfter

verleihet der Unerforschliche das nicht, darum er angerufen wird! Betrachtet unsere gewöhnlichen Beter und sehet, wie es ihnen gehet. Sie beten um langes Leben, und sterben früh. Sie beten um „Schätze dieser Erden," und bleiben arm. Sie beten um fortdauernde Gesundheit, und sinken auf das Siechbette. Sie beten um Gedeihen zu ihren Entwürfen, und finden Wunsch und Mühe vereitelt. Sie beten um Regen in der Dürre, und er will nicht kommen; um Sonnenschein nach trüben Tagen, und die Luft will sich nicht aufklären; um wohlfeile Zeit in der Theurung, und die Preise der dringendsten Bedürfnisse wollen nicht fallen; um Rettung des Vaterlandes aus der tiefen, unendlichen Noth, und der Retter will nicht erscheinen; um Frieden, ach! um Frieden für die arme, vielgeplagte Menschheit, und der Würgengel des Krieges hört nicht auf zu morden und die seufzende Erde zu verwüsten. Erhörung ist es, was sie bei ihren Gebeten vermissen. Der Erfolg ist es, der gehoffte Erfolg, der, wenn auch nicht allemal, doch so häufig, und nicht selten unter Umständen, wo es vorzüglich wehe thut, vergebens erwartet wird. Wo aber das „Bitten" zu keinem „Nehmen" führt, mag es da zu „vollkommener Freude" führen? Vielmehr, wie der Kranke Mißtrauen gegen die Arznei faßt, wenn sie nicht an-

schlägt; so sinkt in den Augen solcher Beter auch der Werth des Gebets. Es dünkt ihnen eitle, unnütze Ceremonie. Was es zurückläßt, ist nicht Heiterkeit, es ist bitterer, oft selbst in Hohn ausbrechender Unmuth. Und sie stimmen entweder mit jenen mißvergnügten Israeliten in die Klage ein: „warum fasten wir und du siehest es nicht an? warum thun wir unserm Leibe wehe und du willst es nicht wissen?“ Oder sie halten auch nicht einmal solchen Zornes die ganze Sache mehr würdig, verachten alles Heilige, und sprechen: „was soll das Beten? Wie es kommen soll, kommt's ohne das; was dir beschieden nicht ist, das wird dir nicht werden, und wenn du Tag und Nacht zum Himmel emporriefest?“

Wie passet zu solchen Begriffen, zu solchen Erfahrungen das merkwürdige Wort: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei?“ Gleichwohl hat der Sohn Gottes es gesprochen. Wie sollen demnach wir, seine Freunde, uns diese Sache denken?

Nicht von aller Art Bitten redet der Heiland im Evangelio, meine Brüder; sondern es heißt da: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habet ihr nichts gebeten in meinem Namen; bittet, so werdet

ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Alles beruhet hier folglich darauf, was man unter dem „Bitten in seinem Namen“ zu verstehen habe.

Dem Klange der Worte nach mögte man glauben, es heisse dies: jeder Bitte an Gott den Zusatz „um Jesu Christi willen,“ der auch eben deshalb vormals so gebräuchlich war, beifügen; als dürfe nämlich kein Beter hoffen, um „seiner selbst“ willen erhört zu werden, und müsse sich daher auch unter Flügel jenes ehrwürdigen Namens begeben. Jesus berichtiget aber eine solche Vorstellung der Sache schon im Texte: „ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet.“

In Jesu „Namen“ bitten, — in seiner „Sache“ bitten, das ist es. Die große Angelegenheit des sittlichen und unsterblichen Menschen, für welche Jesus lebte und starb, zum Gegenstande seines Gebets machen; das nur kann es seyn, und nichts anders. Und es beteten also seine Jünger, wenn sie um Wachsthum in der Erkenntniß, im Glauben und in der Liebe, um einen für das Gute fest und unwiderruflich entschiedenen Sinn, um ein gleichmüthiges und in der Prüfungsstunde tapferes Herz, um jene Freudigkeit in Gott, die alle Schikfale überwindet, um alles, was an ihnen selbst und durch sie auch

im Kreise der Brüder die Zwekke des Himmels beförderndern würde, den Weltregierer anfleheten. Es beten und bitten auch wir in gleichem Geiste, wenn nicht ein Irdisches, nicht ein Zufälliges, nicht ein Ungewisses, nicht ein Vergängliches die Sehnsucht ist, mit welcher wir vor dem Allerhöchsten erscheinen; vielmehr unsere Bitte ebenfalls nur auf das Einzignothwendige sich beschränkt, das unter allen äusseren Veränderungen im Leben dasselbe bleibt, weil es ewig das Höchste ist, und in dessen Bestimmung daher der Christ nimmer irren kann. Für dies Einzignothwendige, das Besserwerden des Menschen und der Menschheit, strebte der Heiland die Gemüther zu gewinnen; dies war sein Lebenslängliches Bemühen, sein Taggedanke und sein Traum, sein „Beten und Arbeiten." Wenn dasselbe zu frommen Flehen begeistert, aus dem spricht der Sohn Gottes; so bittet er „in seinem Namen."

Anders, — ist eine Bitte zu Gott auch nicht das, was sie seyn soll, meine Brüder.

Betend schwingt sich der Mensch über alle Schranken seines Daseyns hinaus. Er versinkt in des Unendlichen Anschauen. Er vergisset, was drunten ist und trachtet nach dem nur, „das droben ist." Wird er fähig seyn dieses freien, leichten Fluges, wenn die Begierde ihn lähmt? Wird er em-

porsteigen können, wenn die Erde ihn gefesselt hat? Wird, was er sein „Beten" nennet, wahrhaftes „Gebet" seyn, wenn die sichtbare Welt der geschlossene Schauplatz seiner Gedanken ist, und die unsichtbare, weil sie nichts enthält, was ihn anzieht, sich nimmer ihm öffnet?

Der Vater läßt sich herab zu seinem Kinde, wenn es mit ihm redet. So thut auch Gott mit uns Menschen. Es bedarf keiner hohen Kunst, keines geschmükten Vortrags, wenn vor Ihm wir uns ausschütten. Nur hingewendet, nur erhoben zu Ihm muß Sinn und Gefühl seyn. Nur sehnen nach ihm muß sich das Herz. Er versteht dann auch die stillen, die unaussprechlichen Seufzer. — Wenn aber nicht nach Ihm und in die Höhe, wenn nach vergänglichen Kleinoden dich verlangt, zu deren Gewinnung, zu deren Rettung er dir behülflich seyn soll: kann er dann dich verstehen? Kann er zu dir sich herablassen, wenn du nicht zu Ihm dich erhebst? Kann er dir noch überhaupt Gott heissen, wenn du nur zu deinem Diener ihn machen mögtest? Kann er für den Herrn der Welt bei dir gelten, wenn deine Willkühr ihn zu leiten begehrt? Müßte er nicht, um gerecht zu seyn, auch Andern in gleichem Maaße sich fügen, wie Dir? Bliebe aber da noch eine Weltordnung, wo nach jedes einzelnen Gutdünken der

Lauf der Dinge verändert würde? Ist ein solcher Zustand selbst nur gedenkbar?? Nicht der Vater soll jedes Kindes Gelüsten befriedigen, wie auch das Haus dadurch leide; jedes Kind aber soll des Vaters Wunsche begegnen, damit durch Alle das Haus gewinne. Nicht zerstören soll Gott seine Welt, damit nur geschehe, was jeder Einzelne fordert; jeder Einzelne aber soll mit liebendem, folgsamen Herzen sich einfinden bei Gott, damit durch Uebereinstimmung die Welt erhalten werde, und derselbe heilige „Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden." Bittend um dieses Gut aller Güter feiert der Mensch ein Fest seiner Erhebung, und fährt gen Himmel, ein ächter Gottessohn. Bittend um irgend ein Kleinod der Zeit, des Augenbliks, des sinnlichen Genusses verkennt er den Vater der Welt: will für die eigenen, geringen Zwekke den Allmächtigen in Anspruch nehmen, und begeht, während er anbetet, ohne zu wissen, was er thut, eine Gotteslästerung.

Wir bitten überdies doch nur, damit wir nehmen. Wenn wir nun die Bitte so einrichten, daß sie nicht erhört werden kann, und daß durch die Natur unserer Bitte der Zwek aller Bitte aufgehoben wird, ist das unser würdig? So verhält es sich aber mit jeder Bitte, die etwas anders in sich faßt, als das Einzignothwendige: daß der Vater in

uns „verklärt" und der Sohn an jedem Menschen offenbar werde. Erfolgt auch auf manche, was wir wünschen, so erfolgt dies nur, weil es nach dem Rathschlusse des Ewigen, in jedem Falle, und also auch ohne unsere Bitte, erfolgt seyn würde. Immer kannten doch wir den Erfolg nicht vorher; und so trifft uns derselbe Vorwurf, womit Jesus einst zwei seiner Jünger, sammt ihrem Anliegen, zurükwies: „ihr wisset nicht, was ihr bittet." Eines nur wissen wir, und mit untrüglicher Gewißheit: was Gott von uns will. Wie er aber diesem Ziele uns entgegenzuleiten für besser halte, ob auf rauhem, oder ebnem Pfade, ob durch Tage der Drangsal, oder durch Zeiten des Wohllebens, das bleibt ihm überlassen. „Wer hat des Herrn Sinn je erkannt." Ueberschauen wir jedoch seinen Plan nicht, so haben wir auch in Beziehung auf unser Schiksal keine Bitte frei. Der Zusatz; er möge uns nur erhören, „wenn es uns heilsam sei," entschuldigt unsern Vorwitz nicht. Er zeigt vielmehr, daß wir das Ungeziemende darin gar wohl fühlen, daß wir es gleichwohl nicht über uns haben erhalten können, weise zu seyn, und daß mithin, wenigstens für den Augenblik, die Gewalt unserer Neigungen noch immer stärker, als unsere Ergebenheit an Gott ist.

„So soll ich also, wenn mein Fortkommen mir

täglich saurer wird, nicht um Erleichterung, — wenn meine Habe in Flammen steht, nicht um Rettung, — wenn die Dornen auf meiner Wallfahrt mich immer schmerzlicher verwunden, nicht um ein sanfteres Geschik, — wenn ich einen Liebling meiner Seele zu verlieren fürchten muß, nicht um sein Leben, — wenn, wobei allen Rechtschaffenen bänger das Herz klopft, wenn das Vaterland in Gefahr ist, nicht um Segen für seine Krieger und ihre Waffen den Herrn der Welt anrufen?"

Verstehe dich selbst recht, mein Christ; und du hast die Antwort auf deine Fragen gefunden. Weißt du, daß „deine Gedanken Gottes Gedanken und deine Wege die seinigen" sind; hast du die „Tiefen des Reichthums, beides seiner Weisheit und seiner Erkenntniß" ausgeforscht und das Geheimniß seiner „unbegreiflichen Gerichte" durchschauet; bist du überzeugt und kannst es seyn: wie du wünschest, so sei es dir, so sei es allen das Beste; und vermags du zu bestimmen und zu rechtfertigen, was die Wendung, die du dem Gange der Dinge geben mögtest, durch alle Jahrtausende hin wirken wird: „Bitte dann, bitte, und bitte „ohne Unterlaß." Ist dem aber nicht so: so beschränke, bittend, dich darauf: wie du, wenn! Gott dein Fortkommen erleichtert, deine Habe rettet, deinen Lebensweg ebnet, deinen Liebling

dir wiederschenkt, deinem Vaterlande den Sieg bereitet, — wie du dein Glük dann tragen, gebrauchen, verdienen, — wie im entgegengesetzten Falle, du dich aufrichten, dich ermannen, dich trösten, dich vor Verzweiflung sichern, — wie du, was innern Frieden dir geben kann, stets, in Bereitschaft haben, wie du auf alles gefaßt werden, in Alles dich wohl fügen, bei allem das Höchste bedenken und nach des Heiligen Rath alles verwenden mögest, daß es dir nütze und Menschen erbaue und ihm gefalle!!

Endlich, was ist ein Mittel uns mit Gott zu vereinigen, — wo ist eins, wenn es das Gebet nicht ist? Wo tritt das Geschöpf dem Schöpfer näher, wo bekennet der Unterthan ehrerbietiger seine Abhängigkeit vom Oberherrn, wo spricht der Pflegling stärker seine Verpflichtungen gegen den Wohlthäter aus, wo fühlt sich verwandter das Kind dem Herzen des Vaters, als wenn wir unser Anliegen vor Gott kund werden lassen? Die Scheidewand sinkt, die den Unendlichen von uns trennt. Wir schauen sein Angesicht. Wir fühlen uns „seines Geschlechts.“ „Wir leben, weben und sind in ihm.“ — Soll aber bei uns das Gebet diese heilige Natur nicht verläugnen: dann muß die Sehnsucht, mit dem Höchsten einig zu werden, unsere Seele läutern und ganz erfüllen. Es müssen

nicht sinnliche Wünsche ihren Aufschwung in die Gefilde des Lichts verwehren. Es muß nicht in Bitten um Irdisches das thörigte Herz vor der ewigen Weisheit herreden wollen. Es muß nicht die Sorge entstehen, die allen solchen Bitten, wenn auch nur stillschweigend zum Grunde liegt: der Himmel werde ohne unsere Winke das Rechte nicht treffen. Denn ach! je mehr das Eitle noch uns umstrikt, desto gewisser lösen sich alle Bande zwischen uns und Gott. Herrschendes Verlangen nach dem Einigen spricht nur durch eine Liebe sich aus, die ihn über alles setzt; nur durch eine Folgsamkeit, die keinen Willen als seinen kennt; nur durch eine Zuversicht, die in jedem Zeitpunkte das Beste von ihm erwartet; nur durch eine Hingebung, die kindlich ihn walten läßt; nur durch eine Demuth, die auch da billigt, wo sie verstummet; nur durch das Wiederkehren des einen Gedankens, worin alle andere Regungen und Wünsche des Herzens aufgehen: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich bleiben mögte im Hause des Herrn immerdar.“

Würdevolles, erhebendes Gebet, das in diesem Geiste gedacht, mit diesen Gefühlen begleitet, und in dieser Einfalt gesprochen ist, — Dich empfiehlt Jesus. Dich nennt er das Bitten „in seinem Namen.“ Dich meint er, wenn er betheuert: „So ihr den Vater etwas bitten werdet „in meinem Namen,“ so

wird er's euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei."

Lasset uns auch diesen Zusatz jetzt verstehen lernen.

Klar ist sogleich, daß Jesus hier dem Beter Erhörung verheißt. Es soll dem Anliegen seines Herzens gewillfahret werden. Er soll haben, wornach er sich sehnet. Es soll ihm weiter nichts abgehen. Er soll empfangen, und zwar zu höchster Befriedigung.

Hier kann nun nicht wieder eingewendet werden, es mangle doch aber dem Menschen unaufhörlich etwas, und durch alle Bitten vermöge er nicht, ein vollendetes Glük zu gewinnen. Von einem in jeder Hinsicht vollendeten Glükke ist gar nicht die Rede. Der Beter „im Namen Jesus" überläßt seinen äussern Zustand, weil er von dem, was hierin das Zuträglichste seyn möge, sich bescheidet nichts zu wissen, dem Vater gänzlich. Nur mit diesem im Einverständniß zu bleiben, und in ein immer vollkommeneres Einverständniß mit ihm sich zu setzen, daran liegt ihm. Durch ein Solches wird seine Lage in der Welt und sein Stand gegen dieselbe so vortheilhaft und selig, als es die Umstände, für jeden einzelnen Fall, gestatten. Und dies eben ist „die vollkommene Freude," die auf seine Bitten folgt.

Es ist eine vollkommene Freude; denn sie hat den erhabensten Gegenstand. Sinnliche Genüsse theilt mit uns der verachtete Wurm. Mögen sie noch so süß, so reitzend, so einladend seyn, die Befriedigungen, die uns daran erinnern, „daß wir, einem Theile nach, Erde und Asche sind:“ erhoben zu dem erquikkenden Gefühl unsers Menschseyns und unserer Ehrenstufe auf der unermeßlichen Wesenleiter werden wir durch sie nicht. Wie oft vernichten sie selbst dies Gefühl! — Die Freude, die wir, bittend, von oben herab erringen, hat eine andere Natur. Sie entzündet sich an unserem Verhältnisse zu dem Allerhöchsten. Sie begeistert uns durch die Eröffnung schönerer Kreise, denen wir angehören. Von ihr ergriffen stehen wir da im Glanze der Kinder Gottes, wird uns die Welt ein grosses Vaterhaus, verklärt sich uns die Natur zu einem Spiegel des Unendlichen, mahnt uns überall auch das kleinste Geschöpf an den herrlichen Schöpfer, umgiebt uns jede Jahreszeit mit neuen Denkmahlen seiner Liebe, heißt uns nichts Zufall, wie dem Leichtsinn, sondern alles Fügung des Herrn, dünkt unser Schikksal uns nicht die Wirkung eines blinden, Planlosen Verhängnisses, sondern der Weg zu seyn, auf welchem wir erzogen und gebildet werden sollen. Gott ist uns nirgend fern. Ob wir wachen, oder schlummern, arbeiten

oder ruhen, Freude haben, oder Leid und Schmerz, er ist bei uns. Mit ihm durchwandern wir die Vergangenheit, geniessen der Gegenwart und schauen in die Zukunft. Mit ihm betrachten wir das Schöne, erwägen wir das Ernste, gedenken wir der menschlichen Noth auf Erden. Mit ihm beginnen, mit ihm enden wir; sein sind wir todt und lebendig.

Es ist eine vollkommene Freude, die wir, bittend, von oben herab nehmen; denn sie besteht im Besitz der herrlichsten Güter. Nicht in dem, was die Menschen gemeinhin wünschen, aber in dem, was sie wünschen sollten, und verständen sie sich auf ihr wahres Heil, auch wünschen würden. Wir schimmern wohl nicht mit glänzenden Kenntnissen; aber wir werden durchs Gebet immer bekannter mit uns, und mit unserer Bestimmung. Wir haben wohl keine weithinreichende Macht; aber wir lernen durchs Gebet, die uns verliehenen Kräfte gewissenhaft und wohlthätig gebrauchen. Wir geniessen wohl keiner eitlen Ehre und suchen sie nicht; aber wir erinnern uns durchs Gebet daran, daß „Einer da sei, der sie sucht und richtet.“ Wir empfiengen wohl nicht grosse Reichthümer; aber wir gewöhnen uns betend, sie zu entbehren und reich uns zu fühlen ohne sie. Wir sind vielleicht zu ewiger Dürftigkeit berufen und müssen verzichten auf tausend Genüsse, worin ein Anderer

schwelgt, unser Herz aber ist zufrieden, und wird es, je kindlicher es betet und je höher seine Liebe zu Gott steigt, immer mehr. Der Wunsch unserer Wünsche ist erfüllt, wenn „sein Geist unserem Geiste das Zeugniß giebt, daß wir seine Kinder sind.“ Alles Andre, wie oft wir auch des Umsehens darnach uns nicht werden enthalten können, überlassen wir ihm. Die einzige Bitte, die wir uns erlauben: „Herr, gieb uns heute das tägliche Brodt,“ sie kann ihm nicht mißfallen. Nein, in der Gestalt, wie selbst der Heiligste sie uns empfohlen hat, kann sie ihm nicht zuwider seyn. Sie spricht das Gefühl nur aus, daß, wie „alles, was lebet auf Erden, durch seine milde Hand gesättigt wird,“ so auch wir, die Kinder, die Geliebten, an seinen Tisch gehen, und, wo ein Genuß uns winkt, der Segen von oben kömmt. Die Ueberzeugung nur spricht sie aus: der die jungen Raben ernährt, könne auch uns nicht darben lassen, so lange wir seine Wege wandeln; der „den Eingebornen für uns dahingab,“ wohl uns, o wohl uns! „Der werde uns alles schenken mit ihm!“

Es ist eine vollkommene Freude, die wir, bittend, empfahen; denn sie breitet über alle Lebensverhältnisse ihre Segnungen aus. Wer „in der Welt Angst hat,“ siehet, nachdem er

gebetet, zwar nicht die Welt selber verwandelt; aber sein Herz ist ein anderes worden. „Nun bin ich getrost, spricht er, ich werde die Welt überwinden.“ Wer in einer Noth sich nicht zu rathen weiß, bemerkt zwar nicht, wenn er sein Flehen geendet, daß er nun weniger gedrängt werde; doch geht ihm ein Licht auf in der Dunkelheit, denn siehe, „der Herr redet frei heraus zu dem flehenden Kinde, und saget kein Sprichwort.“ Wer schwach ist, empfängt zwar nicht auf der Stelle ein neues Wesen; doch ein Gefühl der Stärke begeistert ihn, das er vorher nicht kannte, und „mit Gott, von dem er ausgegangen ist, hofft er Thaten zu thun.“ Wer in Verbindungen steht, die ihm des Kummers viel machen, tritt zwar nicht sofort aus denselben hinweg; doch alle die Weisheit und die Billigkeit und die Liebe und die Geduld gewinnt er, deren er bedarf, um nichts unversucht zu lassen und dann zu ertragen, was er nicht ändern kann. Wer auf dem Krankenbette liegt, geneset zwar nicht gleich, und wird vielleicht niemals genesen; doch die guten Engel kehren zurük, die ihn verlassen wollten, Heiterkeit und Ergebung und Hoffnung und Ausdauer im Schmerz, bis alles überwunden ist. Wer gegen Versuchungen kämpft, die seine Tugend bedrohen, treibt zwar nicht diese davon; indem er betet; sondern sie bleiben oft, und von neuem und

immer wieder von neuem beginnet der Streit. Doch er kennt seinen Feind nun und wachet; er bemerkt die Schlingen nun, die ihm gelegt sind, und hat acht auf sich selbst; er fühlt, was ihm obliegt, und was die innere Stimme den Gaukeleien der bösen Lust geantwortet; er weiß, „ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir;“ und nun kann er „nicht in der Anfechtung fallen,“ weil er unter heiliger Huth steht. Wer die Seinigen dem Herrn empfahl im kindlichen Gebete, daß er sie doch erfüllen möge mit seinem heiligen Geiste und bewahren vor Sünd' und Unrecht, macht zwar hinterher vielleicht dessen ungeachtet traurige Erfahrungen ihres Leichtsinns; doch sein Ungestüm ist nun zur Ruhe, seine Härte zur Milde, seine Strafbegier zur Schonung, seine Unachtsamkeit zur Sorgfalt, seine Nachsicht zu Ernst, seine Schwäche zu Kraft worden, und bereit stehet er alles, alles zu thun, was von ihm für die Veredlung und Rettung Aller, die ihn umgeben, geschehen kann.

Es ist eine vollkommene Freude, die uns, wenn wir Gott anrufen, vom Himmel herniedersteigt; denn sie kann durch Niemand von uns genommen werden. Freuden, die von Erde sind, gehören der Erde, meine Brüder. Freuden, die der Sinn giebt, sterben mit dem Sinne ab. Freuden, die in flüchtigen Wallungen bestehen, gehen mit der

Lust vorüber, die sie gebahr. Freuden, wie die Zeit sie bereitet, zerstört die Zeit, und es umringt sie ein Heer von feindlichen Gewalten. — Freude in Gott und in der Verbindung mit ihm kennt nicht Wechsel noch Ziel. Sie ist des frommen Beters bleibender Seelenzustand. Sie ist der lichte Hintergrund im grossen Gemälde seines Lebens; das Dunkle geht vorüber. Sie ist das Auge, womit er alles betrachtet, und der Glanz, der ihm alles verklärt. Sie kann nicht schwinden, weil ihr Gegenstand nicht schwindet. Sie blüht schöner noch, so wie der Mensch, mehr zur Gotteskindschaft emporreift. Es wird zuletzt seine „Speise, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hat und zu vollenden sein Werk.“ Und so erklärt sichs, wie ein schwacher Staubbewohner dahin gelangen könne, zu sagen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du dennoch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!“

Freude, vollkommene Freude, empfängt, wer da „bittet in Jesu Namen.“ Es ist die Verfassung, welche der Heiland einst seinen Jüngern so schilderte: „Ihr hattet bisher Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen,

und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen." Nein, **keine Frage mehr** hat der Mensch, wenn er aufsteht vom Gebete. Die Fragen sind beantwortet, die Zweifel gehoben, die Sorgen zerstreuet, — das Herz „ist getrost, denn es hat die Welt überwunden." Es fühlt Ruhe, denn es ruhet in Dem, „der alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt."

Und nicht äusserlich erst hat das erscheinen müssen, das diese bleibende Freude bringt. Im Gebete selbst liegt sie. Sie geht unmittelbar vom Gebet aus und mit dem Gebet an; und das ist die wahre, die einzige, die nie vergebens erwartete Gebetserhörung. Sehet, warum es heißt: „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Sehet, warum der Erlöser versichert: „Bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan." Sehet, warum die Apostel mit Entzücken ausrufen: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Gott, daß, so wir etwas bitten „nach seinem Willen," so höret er uns."

Zu solcher Erhörung ist deshalb auch kein Mittler nöthig, der „für uns" bitte; „denn er selbst, der Vater, hat uns lieb." Die Sprache der Liebe zum Liebenden enthält die Gewährleistung in sich selbst, daß sie nicht unbeachtet verhalle. Zu

solcher Sprache ist kein Buch nöthig; im Herzen steht sie zu lesen, deutlich und herrlich, und wer sie da nicht wahrnimmt, den lehren sie alle Bücher der Welt nicht. Zu solchem Gebet endlich ist kein äusseres Antreiben nöthig; wir eilen ihm entgegen, wie festlichem Genusse. Wir freuen uns auf den Augenblik. Wir segnen die stille Sammlung, die ihn vorbereitet. Wir überlassen uns dem Gefühle, wenn es uns ergreift. Wir nehmen das Wort, wie es kommt. Wir enden, wo vor dem Unaussprechlichen das Herz verstummt. Nur die Freude an ihm endet nicht, und klingt nach durch alle Töne des geheiligten Lebens.

Hatte Jesus Recht, wenn er seinen Jüngern bezeugte: „bisher habt ihr nicht gebeten in meinem Namen;“ was für ein Urtheil spricht er denn über uns aus, meine Brüder? — Was hält er von denen, die jeden eitlen Wunsch ihres Herzens vor Gott brachten und deshalb so oft unerhört blieben? Waren sie Beter in seinem Namen? — Wie richtet er die, welche um des Herkommens willen, oder, um es, ihrem Wahne nach, mit dem Herrn der Welt nicht zu verderben, ihre Andacht zwar hielten, aber ohne Andacht; die den ganzen Werth ihrer Unterhaltung mit dem Geiste der Geister darein setzten, wenn sie „viel Worte machten,“ und so ein leben-

diges Bild abgaben zu dem Ausspruche: „dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir!“ Waren sie Beter in seinem Namen? — Wie endlich müssen Solche ihm erscheinen, die gar nicht beteten, vielleicht, weil sie nicht „wach und nüchtern zum Gebet“ sich erhielten, vielleicht, weil ein übelgeordnetes Leben sie zerstreuete, vielleicht, weil ein ungöttlicher Sinn die Schwingen ihres Geistes lähmte, vielleicht, weil Weisheit überhaupt in ihren Augen Thorheit war? — — —

Lange schon ist dein Evangelium, Herr Jesu, ein Erbtheil der Menschheit! Lange schon hatte, wer sich zu den Deinigen zählt, von Dir beten lernen können! Aber wie viele noch immer, — wie viele müssen, beschämt, gestehen: „Bisher haben wir nicht gebeten in deinem Namen!“

Meine Brüder, lasset uns beten lernen. „Bittet, sagt Jesus, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Der Gewinn ist doch des höchsten Eifers werth, und die Zeit, ach! die Zeit, in der wir leben, und „die Welt, in der wir der Angst so viel haben,“ — wo gäbe es eine lehrreichere Schule für die ächte Betkunst, als sie!!

Das Sprichwort: „Noth lehrt beten,“ deutet man in der Regel gar zu leicht und gemein; und so geschieht es, daß man immer noch die Frage übrig

behält: wozu doch auf Erden so viel Noth sei? Beten, und „bitten im Namen Jesu," lehre die Noth des Lebens uns, meine Brüder; nie werden wir dann nach grösserem Gewinn der Trübsal fragen.

„Es kommt die Zeit," versichert der Heiland seinen Jüngern im Evangelio, „daß ich nicht mehr in dunkeln Sprüchen mit euch reden, daß ich euch ganz verständlich seyn, und frei heraus euch verkündigen werde, das Wort von meinem Vater. An dem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen." Die Zeit ist auch uns gekommen, wo wir über unsere Bestimmung auf Erden nicht weiter in Zweifel stehen können. Unaufhörliche Kriege predigen uns täglich: es gebe nur eine Ruhe, die innere. Steter Wandel der Gesetze beweiset uns täglich: es gebe nur ein Gebot für alle Zeiten, die Stimme Gottes im reinen Herzen. Ewiger Tausch der Fürsten überzeugt uns täglich: es gebe nur einen Vater der Völker, den Herrn, der droben ist. Lobreden, die man dem Laster hält, erinnern uns täglich: es gebe nur eine Ehre, die Ehre bei dem, der da recht richtet. Bedrükkungen aller Art, die wir erlitten haben, rufen uns täglich zu: es gebe nur einen sichern Reichthum, die Schätze im Himmel. Und für uns insbesondere, das Volk des deutschen Namens, ach! wie wiederholt es die Geschichte des Tages auf allen Blättern: es gebe

nur noch ein wahres Vaterland, das unsichtbare auf den Gefilden des Lichts.

Dahin denn, dahin richte sich unsere höchste Liebe. Es komme die Stunde nicht, „daß wir uns zerstreuen, ein jeglicher in das Seine, und den Führer allein lassen;“ er sei uns jetzt mehr Führer als jemals. Wir sind eine arme, verschüchterte Heerde, meine Brüder. Aber der „gute Hirt“ lebt noch; ihn lasset uns nicht aus den Augen verlieren. So gewiß wir ihm treu bleiben, so gewiß wird uns Heil und Rettung wiederfahren; denn elend im Elende ist nur, der ohne Gott ist.

So hilf uns, Herr, dann wird uns geholfen seyn. Oeffne uns im Umgange mit dir eine Freude, welche die Welt nicht geben kann. Lehre uns beten, wie dein Sohn, damit wir, „als die Traurigen, doch allezeit fröhlich“ bleiben. Was dann über uns komme, — getrost! getrost! wir werden die Welt überwinden! Denn unsere Stärke und unsere Hoffnung bist du! Amen.

Am
zweiten Sonntage nach Trinitatis.*

Blikke in die Erziehungsgeschichte der Menschheit.

(Die Gemeinde schloß ihren Gesang mit den Worten:)

„Herr, unser Hort!
Laß uns Dein Wort!
Zum Heil hast Du's gegeben.
Es lenkt den Lauf
Zu Dir hinauf, —
Es giebt uns Kraft zum Leben.“

Kraft zu wahrem Leben, zu ew'gem Leben giebt Allen, die sich Vertrauensvoll nahen, das Wort des Herrn. Eine Kraft, wie sie auf irdischem Boden nicht wächst, haucht aus jenen heiligen Blättern uns an, die der Geist Gottes durch seine Offenbarungen

* 1808.

geweihet hat, und die wir eben deshalb das Buch der Bücher, oder die Bibel nennen.

Es ist wahr, nicht von gleich hohem Werthe sind die verschiedenen Stükke, welche die alte Zeit in diese ehrwürdige Sammlung aufnahm. Manche haben mit den Menschen und Umständen, auf welche sie zunächst berechnet waren, einen großen Theil ihrer Angemessenheit und Bedeutung verloren. Auch verstehen wir diese nicht einmal durchgängig mehr. — Im Ganzen aber und der Hauptsache nach beruhet der Werth der Bibel nicht auf Zufall, Ort und Augenblik. Sie ist ein Buch für jede Zeit und jedes Land und jede Verfassung und jede Bildungsstufe; ein Buch für die Jugend und für das Alter, für den Monarchen und den Unterthan, für Reiche und Arme, für Glükliche und Elende, für die Weisen der Welt und für die „Armen" am Geiste, — denn sie ist ein Buch für den Menschen; und darzustellen den Menschen in seinem Wesen und Wirken, in seiner Hoheit und Erniedrigung, in seinem Beruf und Schikksal, in seiner Freude und seinem Jammer, — ihn darzustellen, wie er sei und was er solle, und wie allmächtige Liebe ihn leite dem Ziel' entgegen, — — das ist die schöne und große Aufgabe dieser „heiligen Schrift."

Warum wird sie denn aber so wenig gelesen? Warum nehmen gerade Solche, die sich die „Gebildeten" nennen, sie fast niemals zur Hand? Warum finden wir mehrentheils nur Menschen, die in alle Wege unfähig sind, sie gehörig zu würdigen, mit ihr beschäfftigt?

Meine Brüder! Ist denn vielleicht dies der einzige Fall, in welchem die Welt beweiset, sie fasse das Wahre, sie fühle das Schöne, sie ehre das Große nicht? Haben nicht die Trefflichsten unsers Geschlechts geradezu behauptet:

„daß es erkannt von Tausenden nicht werde, das sey das Loos des Schönen auf der Erde?"

Die Bibel dünkt diesem zu hoch, und jenem zu niedrig, diesem zu tief und jenem zu flach, diesem zu fremd und jenem zu bekannt, diesem zu schwärmerisch und jenem zu gemein; sie ist für den Gedankenlosen nicht verständlich und für den Neugierigen nicht unterhaltend genug; sie kommt dem Leichtsinnigen zu ernsthaft, dem Fröhlichen zu finster, dem Erschlafften zu streng und stark, und dem Unglüklichen, den nichts so sehr, als die lange Zeit, in Verlegenheit setzt, zu trokken und eintönig vor. Könnte sie da Beifall finden?

Meine Brüder! Die Bibel ist nicht ein Buch zur Zerstreuung, sondern zur Sammlung. Nicht,

wer blos die Sinne belustigen und die Einbildungskraft ergötzen will, greife nach ihr; — aber, wer etwas sucht für Geist und Gemüth; wem es um etwas zu thun ist, das in die Tiefen seines Wesens dringe, das ihn über des Augenbliks enge Schranken hinwegtrage, und in allen Pulsen seines Lebens sich kund gebe mit wunderseliger Gewalt; wer nach Aufschlüssen schmachtet über die Zwekke seines Daseyns und über den Gang seines Schiksals und über die Stunden der Versuchung und über den Weg zur wahren Ruhe; wer sich zu sättigen wünscht mit himmlischer Speise und sich zu laben aus himmlischem Quell: — der komme mit wahrhafter Begier, und er wird nicht unbefriedigt von dannen gehen; der komme mit nüchternem Geiste, und helles Licht wird er mitnehmen in seine Dunkelheit; der komme mit kindlicher Einfalt, und er wird glauben, lieben und hoffen. Er zweifle, er wanke, er kämpfe, er dulde, er verzage, ihn graue vor Tod und Jenseit; hier wird er Gewißheit, hier wird er Kraft, hier wird er Muth, hier wird er Standhaftigkeit gewinnen; hier wird die Abschiedsstunde ihre Schrekken verlieren; hier werden Friedensboten sich herdrängen um sein letztes Lager und die Hand ihm bieten zur Heimfahrt; hier werden Aussichten vor ihm sich öffnen, die ihn eben so sehr stärken, als erheitern; und für kein anderes Gefühl wird

seine Brust Raum haben, als für das Eine: „Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum!“ — Selbst der Denker, meine Geliebten, selbst der scharfsinnigste, tiefste Geist komme hierher, komme zu diesem Gottesbuche; es wird ihn anziehen, es wird ihn fesseln, es wird ihm Stoff geben nicht für einen Tag, sondern für Jahrhunderte. Sein Wissen, er fühlt es, ist wie ein Thautropfen gegen das unermeßliche Meer dieser Weisheit. Der Glanz aller Kenntnisse, welche die Welt bewundert, ist matter Lampenschein gegen das Sonnenlicht des Glaubens, und das Leben ist ihm entflohen, noch ehe er ein einziges jener grossen, himmlischen Worte, deren die Bibel zu Tausenden an unser Herz legt, ganz gemessen und ergründet hat.

Fürchtet denn nicht, ich werde ein müssiges Klaglied anstimmen über die Geringschätzung, die der Bibel gemeinhin wiederfährt. Noch hat kein Spötter ihren Werth mindern können. Was in sich selbst so feststeht, wie dieser, das bebt vor den Erschütterungen der stürmischen Zeit nicht. Und es kommt für Alle, die von Kleinoden, welche ihnen dargeboten wurden, sich abwandten, — es kommt der Augenblik, wo sie ihre eigene Werthlosigkeit fühlen, und in ein „Wehe!“ ausbrechen über sich selber. Aber, wie für Menschen, denen das Menschliche gros

und wichtig ist, die Bibel ein so reicher Schatz, eine so ergiebige Quelle von ernsten Gedanken, von heiligen Betrachtungen, von schönen Gefühlen, von frommen Vorsätzen, — ein so fruchtbares Feld der wohlthätigsten Lehren sei; das lasset mich euch zeigen, veranlasst durch das heutige Evangelium.

Gott segne mein Vorhaben! Gott regiere Eure Herzen! Gott heilige Euch durch den Geist der Andacht und des Friedens! Gott wirke in Euch Wollen und Vollbringen durch unsern Herrn Jesus Christus!

Matth. 22, 1—14.

Mit dem Reiche Gottes, sprach Jesus, verhält es sich, wie mit jenem Könige, der seinem Sohne „Hochzeit" gab. Er sandte seine Diener aus, um die Gäste dazu einzuladen: sie wollten aber nicht kommen. Er schikte noch andre Diener, die den Gästen sagen sollten: Sehet, ich habe mein Mahl bereitet; meine Rinder, mein Mastvieh ist geschlachtet, es ist alles bereit, kommet zum Feste. Sie kehrten sich daran aber nicht. Der Eine gieng auf sein Feld, der Andre an seine Handthierung; die Uebrigen fielen über die Diener her, beschimpften sie, tödteten sie.

Als der König dies hörte, ward er zornig, liess seine Heere gegen sie ausrükken, die Mörder niedermachen, und ihre Stadt in Brand stekken.

Zu seinen Dienern sagte er dann: Das Mahl ist

zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht werth. Darum gehet auf die Straßen, und ladet zum Feste, wen ihr findet.

Die Diener giengen auf die Straßen hinaus, und brachten, wen sie gefunden, Edle und Gemeine, mit zurük; und die Tische wurden alle voll.

Als nun der König in den Saal trat: um die Gäste in Augenschein zu nehmen, da ward er eines Menschen gewahr, in unschiklicher Kleidung. Freund, sprach er zu diesem, wie bist Du hier hereingekommen ohne festlichen Anzug? Er verstummete. Nun wandte sich an die Aufwärter der König: Bindet ihm Händ' und Füße, und werfet ihn hinaus in die tiefste Finsterniß! Da mag er heulen und mit den Zähnen knirschen!

So sind wohl viele berufen; aber wenige sind auserwählet!"

Es ist eine blosse Erzählung, worauf, wie Ihr bemerkt habt, das Evangelium sich einschränkt. Was aber bedeutet sie? Welche Blikke in die Haushaltung Gottes läßt sie thun! Wie rührend schildert sie die Liebe, womit eine höhere Hand unsere Angelegenheiten lenket! Wie bestimmt, wie nachdrüklich schärft sie das, was wir zu thun haben, uns ein! — Eine Geschichte des göttlichen Wortes, und seiner Aufnahme unter den Menschen, einen Bericht, wie der Ewige unser Geschlecht zu erziehen versuche und wie es dabei sich verhalte, stellt uns hier

die Bibel vor Augen. Es liegt mir jetzt ob, diesen Gedanken zu entwikkeln.

Als die Krone der Erschaffenen gieng einst der Mensch aus Gottes Hand hervor. Er war „mehr, als die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde.“ In seinem Leibe, geschmükt mit hoher Anmuth, wohnte, wie im heiligen Tempel, der Geist des Herrn. An ihm offenbarte sich, durch ein sichtbares Bild, die unsichtbare Gottheit.

Er konnte nicht umsonst auf eine so glänzende Stufe gestellet seyn. Und es kam mithin alles darauf an, daß er dieses himmlische Gepräge bewahrte, daß er sichern es lernte vor jeder Entweihung, daß er zu immer höherer Gottähnlichkeit es entfaltete, und im ganzen Leben und Wirken erschiene als der Sohn des Vaters.

Auf den Eintritt dieser seligen Zeit, wo die Menschheit gleichen würde einer Familie Gottes, mußte nun alles hindeuten, was geschah. Es mußte, als Sittenverderbniß überhand nahm, eine Wasserfluth die beflekte Erde waschen von ihren entarteten Bewohnern, und Noah mit den Seinigen allein übrig bleiben; zum Beweise, daß ein frommer Sinn nicht mit untergehe im verschlingenden Strudel, und Rettung von oben ihm komme in den Tagen der Gefahr. Es mußte, als, nachher, der Wahn von mehreren

Göttern die Gemüther beschlich, ein Abraham diesem Wahn entrinnen, und seine Familie gleichsam die Kirche werden, durch welche der bessere Glaube sich fortpflanzte; zum Beweise, daß ein Einfaltvoller Sinn den „Unbekannten" am sichersten finde und in den Irrgarten abentheuerlicher Meinungen nicht gerathe. Es mußte, als, späterhin, das ägyptische Joch auf Jakobs erschlafften Nachkömmlingen lastete, ein Mann voll Licht und Gluth, voll Leben und Gewalt, Moses, unter den Brüdern hervortreten, und sie hinwegführen aus der Sklaverei; zum Beweise, daß ein tapferer Sinn keine Erniedrigung dulde, schimpflicher Abhängigkeit von den Aussendingen sich, muthig, entziehe, und jede entehrende Fessel abstreife mit kühner Hand. Es mußten, als, darauf, andre Frevel gehäuft und andre Laster heimisch wurden in Israel, es mußten Menschen, von Feuereifer beseelt, in ihrer Mitte erscheinen, die drohenden Abgründe enthüllen, und wieder mahnen an den schändlich vernachläßigten Dienst des einigen Wahrhaften; Propheten mußten ihre Stimme erheben; hochherzige Familien mußten zu Schönem und Grossem die Bahn brechen; einzelne unbeflekte Seelen mußten ihr Sternlicht schimmern lassen durch die allgemeine Nacht; aufstehen mußte, gerüstet mit allem Nachdruk, den gänzliche Verzichtung auf das Eitle nur zu geben

vermag, der strenge, der strafende, der herzenerschütternde Lehrer in der Wüste, Johannes; und allen, die es hören wollten, mußte er zurufen: „Auf, auf! Es ist hohe Zeit! Das Himmelreich kommt herbei! Wer hineindringen will, nahe mit Gewalt;“ zum Beweise, daß ein erhabener Sinn, mitten in den Finsternissen, die ihn umringen, seinen Weg behaupte, von seinem Zeitalter nicht könne entwürdigt werden, und dem Drange des Bösen widerstehn mit Wort und That.

Doch dies waren nur die ersten, vorläufigen, Anordnungen zu dem grossen Feste der Menschheit. Es waren die Boten, die mit dem Freudenrufe, „es sei nahe!“ in alle Welt giengen. Das Fest selbst ist eine neue Verfassung, die Keinen täuschen, Niemandem wehethun, Alle beglükken, und jede Erwartung noch überfliegen soll. Ein „Himmelreich“ soll herniedersteigen auf die Erde. Köstliche Zeit soll seyn unter den Menschen, — „Hochzeit.“ Dem grossen Königssohne sollen die Gemüther huldigen. Wie ein Bräutigam mit der geliebten Braut sich verbindet: so reicht er die Hand seinen Staaten dar; und seine Staaten sind die Welt, und seine Unterthanen sind die Menschheit. Ein Band der heiligsten Liebe soll sich knüpfen, zart und ewig, um den Herrscher und die Beherrschten. Was kein Weiser noch verstanden,

dieser Eine soll es lehren. Was kein Guter noch gewesen, dieser Eine soll es seyn. Was kein Liebender noch erstrebt, dieser Eine soll es leisten. Was kein Gewaltiger noch, und kein Welteroberer und kein König der Könige beschafft und vermogt; dieser Eine soll es ausrichten. Führen soll er die Menschheit, ein Hirt, die Heerde. Vor ihren Augen stehen soll er, als das Muster ihres Denkens und Vollbringens, wie das hohe Urbild schwebt vor der Seele des Bildners. In ihm vereinigen soll sich das Ziel, wornach Alle ringen, und der Lohn, der am Ziele gewonnen wird. Darum ist er der „einige" Königssohn; und wo er erscheint, da erscheint der Vater und die Herrlichkeit des Vaters in ihm.

Allein sie ahnen diese Herrlichkeit nicht. „Die Gäste wollen nicht kommen," heißt es. Sie erhalten eine Einladung über die andere. Sie werden aufmerksam gemacht, wie zu ihrem Empfange alles fertig; vieles geordnet, Grosses verwandt sei. „Siehe, mein Mahl hab ich bereitet; Rinder und Mastvieh sind geschlachtet; eurer Freude ist das Fest gewärtig; kommet herzu." Aber „sie verachten das. Sie gehen hin, der Eine auf sein Feld, der Andre zu seiner Handthierung. Etliche sogar fallen über die Abgesandten her, verspotten sie, morden sie."

Ach, wenn sie dies mit einigem Gefühl hörten, die Landsleute Jesu, meine Brüder, — wie mußte es sie beschämen und verwirren, wie mußte es sie beugen und rühren, wie mußte es sie warnen und erschüttern! War denn nicht das ihr Bild, und das Bild ihrer Väter? Konnte ihre eigne Geschichte ihnen bezeichnender und treuer erzählt werden? Hatten sie denn nicht, unsäglich oft, den Stolz bewiesen, der die Gnadenerweisungen Gottes entbehren zu können glaubt, den irdischen Sinn, der die Aussprüche des Himmels weder fasset noch schätzt, die Widerspänstigkeit, die, erbittert gegen ernste Leitung, Veredlungsmittel für Strafen hält, in wohlthätigen Gesetzen einen lästigen Zwang findet, und freimüthige Erinnerer mit blinder Wuth verfolgt? — Ein Spiegel ward ihnen hier vorgehalten, wie ihrer Denkart, — so ihres Schiksals.

„Da das der König hörte, ward er zornig, ließ seine Heere gegen sie ausrükken; die Mörder niedermachen und ihre Stadt in Brand stekken.“ An wie manchen traurigen Zeitpunkt, den die Vorfahren erlebt, konnte dies sie erinnern! Wie manche Demüthigungen, wie manche Leiden, wie manche Tage der Angst, wie manche „Greuel der Verwüstung,“ wie manche Perioden des Drukkes, der Noth und der Schande, auf vaterländischem Boden, und

unter fremder Knechtschaft, konnte dies nicht zurükrufen in ihre Seele! Es sollte jedoch auch die Zukunft schildern. Es sollten jene Worte in ihren Ohren wiederhallen: „die Zeit wird kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich einschlieſſen, dich ängstigen auf allen Seiten, dich schleifen, und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Bedenken sollten sie: „der Herr lasse seiner nicht spotten,“ und wolle er den Frevler züchtigen, dann finde er ihn „am äussersten Meer;“ dann „möge Finsterniß ihn nicht dekken, und die Nacht leuchte wie der Tag;“ dann müsse in der Hand des Almächtigen, „der die Winde zu seinen Dienern und die Feuerflammen zu seinen Boten gebraucht,“ und dem unsichtbaren Heere gehorchen im Himmel und auf Erden, alles, was ihn umringe, sich verwandeln in ein Schwerdt der Rache. So sollten sie, im Geiste, sich versetzen in die Schrekkenstage, wo die Römer herbeidringen, Jerusalem, die Lagerstätte des Verderbens, zerstören, den Tempel verwüsten, und endigen würden mit dem Untergange des zerrütteten Staates. — Doch, auch dies war umsonst. Der Warnungsruf verhallete, wie eine Stimme in der Wüste. Der den Himmel ihnen zu öffnen gekommen

war, starb unter Missethätern am Kreutze. Und der Würgengel der Rache erschien!

Verschmähet mußte so der König sein herrliches Mahl sehn. Denen er es freundlich zuerst bot, die genossen es nicht. Kam es nun Keinem zu gut?

Widersetzen wohl können sich die Menschen dem Plane des Weltbeherrschers, meine Brüder. Sie können seiner Winke spotten und seine Einladungen abweisen. Aber zu ändern vermögen sie nicht, was er mit liebendem Vaterherzen beschloß. „Der König sprach also, — wie die Erzählung meldet, — zu seinen Dienern: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet ein, wen ihr findet. Und die Diener giengen aus auf die Straßen, und brachten, wen sie fanden, Edle und Gemeine, zurük, und die Tische wurden alle voll." War es nicht so mit dem Feste, welches Gott in der Lehre seines Sohnes für das Haus Israel anstellete? Kaum war es verschmähet, und der Herrliche verworfen, der es bereitet: siehe, da giengen andre Diener aus, und eilten in alle Welt, und wandten sich an alle Völker, und in allen Zungen und Weisen erscholl das Evangelium vom Reiche Jesus. Da wirkten die Männer, die der Meister sich liebend erzog, gerüstet mit Gotteskraft, und gewannen Seelen, wohin sie kamen,

Da reisete ein Paulus, zu Wasser und zu Lande, von Ort zu Ort, und vergrößerte die Gemeine des Herrn. Da traten Fürsten und Mächtige dem wachsenden Bunde bei. Da widmeten Gelehrte ihm ihre Kenntnisse, und Tapfre ihren Arm, und Seelen voll Glaubenseinfalt ihr Herz und ihre Begeisterung, ihr Gut und Blut, ihr Leben und ihre Lebensfreuden. Da verewigten sich durch ihren Eifer für den, der sie gesandt, die gepriesenen Wiederhersteller des wahren Glaubens und des freien Gewissens, glorreiche Namen, — und der durch die glüklichen Erfolge seiner Wirksamkeit sie alle überglänzt, unser Martin Luther. Da war es einzelnen Edlen nicht genug, in ihrer Nähe die Theilnahme an Jesus zu befördern: fernhin giengen ihre Entwürfe, und über Berge von Hindernissen hinweg stieg leicht und fröhlich die Hoffnung, es müsse gelingen! Ungebahnte Wege in fremde Welttheile wandelte das Wort vom auferstandenen Gottessohn. Wo es menschliche Wesen fand, suchte es Eingang, und erhielt ihn. Und mitten unter rohen Heiden ertönte der Ruf der Liebe: „Kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquikken, nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Und an wen wandten sich diese Himmelsboten mit ihrer Einladung? War es äusserer Glanz, was

sie anzog? Waren es die Vornehmen, die Reichen, die Berühmten, die Klugen, die Gewaltigen, die sie vor allen suchten? Nur auf einen einfachen, schlichten, unverdorbenen Sinn richteten sie, prüfend, ihr Augenmerk. Wo sie diesen fanden, — und unter dem Niedrigen im Volke fanden sie ihn am häufigsten, — da traten sie freundlich hervor mit dem Gruße des Evangeliums. Wie der Meister, wohlbedachtsam, aus den unteren Ständen der Gesellschaft seine Freunde erkohr: so bewies auch die spätere Zeit, daß in Hütten noch häufiger, als in Pallästen, der bescheidene Muth gedeihet, der zur Annahme des Heiligen geneigt macht. Ganz nach Pauli Bemerkung: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf. Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern, was thörigt vor der Welt ist, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nicht ist, auf daß er zunicht mache, das etwas ist."

Lasset uns auf unsere Kniee fallen und Gott preisen für seine Barmherzigkeit, Miterlöfete in Christus Jesus. Die Herrscher der Erde ertheilen ihre Gnadenbezeugungen oft nach einer zufälligen Rangordnung; und wer nicht schon durch Stand und Geburt

über Tausende erhoben ward, hat auf manches, was sie zu schenken haben, keine Ansprüche. Lasset uns auf unsere Kniee fallen und Gott preisen, das „vor Ihm kein Ansehen der Person gilt.“ Darum sind auch wir herbeigerufen, seinem Sohne zu huldigen. Darum ist auch an uns die Einladung des liebenden Vaters ergangen: „Kommet, es ist alles bereit.“ Darum würdigt er auch uns, und unsre Kinder und Kindeskinder, Theil zu nehmen an den Segnungen seines heiligen Evangeliums. — Und das Hochzeitsfest ist noch nicht aus. Die „vollen Tische“ sind noch nicht voll genug. So viel Augenblikke, wo Menschen unter uns gebohren werden: so viel neue Gäste strömen herbei zu der himmlischen Mahlzeit. Aus allen Weltgegenden sammelt dem Heilande sich eine liebende Gemeine. Und nicht der blinde Zufall wirft das Loos über „das Sitzen zu seiner Rechten und Linken; sondern — wem es gegeben ist von seinem Vater.“ Nahe seinem Herzen sind alle, die ihm ähnlich sind.

Hieraus beantworte es sich demnach schon von selbst, ob dem himmlischen Gastgeber ein jeder gleich sei, der bei seinem Mahl erscheine? Oder müßte etwa darum nun gar kein Unterschied statt finden, weil Zufälliges vor ihm keinen Unterschied macht? Höret die Erzählung: „Als man endlich,

von allen Straßen, wen man gefunden, in den festlichen Saal geführt, und die Tische besetzt waren: da trat auch der König ein, um die Gäste in Augenschein zu nehmen. Bald ward er eines Menschen gewahr, in unschiklicher Kleidung. Freund, sprach er zu diesem, wie bist Du hereingekommen, ohne festlichen Anzug? Er verstummte. Nun wandte der König sich an die Aufwärter: Bindet ihm Händ' und Füße, und werfet ihn hinaus in die tiefste Finsterniß. Da mag er heulen und mit den Zähnen knirschen. So sind wohl viele berufen, aber wenige sind auserwählet."

Es ist wahr, meine Brüder, von den Straßen gleichsam aufgelesen war die Gesellschaft, die der König beisammen fand; eben so hatte er es ja gewollt. Wie konnte denn da, werdet Ihr denken, eine dem Feste angemessene Ausschmükkung vorhergegangen seyn? — Warum nicht? Anständig kann, wohin er geladen wird, auch der Aermste erscheinen. Das Gewand eines Reichen vermuthet bei ihm Niemand; aber jeder einen Anzug, der Wirth und Gast nicht erniedrige. Die Andern müssen dies auch wohl beobachtet haben, denn mit ihnen ist der König zufrieden. Was bedeutet aber dies Kleid?

Unsere weltlichen Könige fordern Huldigung, meine Brüder, auch wenn die Liebe des Volks sie

nicht gewählt, sondern nur die Gewalt der Waffen ihn den Thron erobert hat. Herzen wollen sie auch oft nicht einmal, sondern nur Hände, und was die arbeitende Hand erwirbt. Ueberdies dringet ihr Blik nicht bis in die Herzen. Da ist es denn für die, welche zur Huldigung erscheinen, weil sie müssen, an dem äusseren Schmukke, an dem „festlichen Kleide," genug. Mehr wird nicht verlangt; mehr könnten sie auch wohl nicht geben. — Heiliger Gott! Wie anders ist es mit Dir, und mit dem, welchen Du gesandt hast, daß er uns lehre Dich zu schauen und zu lieben! Wer glühet für Grosses, Schönes und Gutes, und glühet für Dich nicht! Wer empfängt eine Gelegenheit, wo er Dir zeigen kann sein Gefühl, und spricht es nicht liebend aus! Wer wird herbeigerufen vor Dir anzubeten, und versagt Dir die Huldigung, die Dir gebührt! Nur das Herz erforscht der Allwissende. Hat dieses nicht kindlich und ganz sich ihm gewidmet: da ist aller künstliche Schmuk des Körpers, da ist die fromme Miene, da ist das Himmelan gerichtete Auge, da sind die in einander gefalteten Hände und die zur Erde gebogenen Kniee nichts, als sinnloser Tand, nichts, als heuchlerisches Miethlingswerk, nichts, als Hohn und Spott, dem Heiligen ins Angesicht. Das reine Herz ist hier das Hochzeitkleid.

Glaubet also nicht, es sei genug, daß man nur so herzu sich dränge in die Kirche des Herrn. Dem Vater und dem Sohne „in einem Geiste" zu huldigen, darin bestehet das, was den Christen bezeichnet, und was ihn auszeichnet und erhebt. Stand und Würden bedürfet Ihr nicht, „Gold und Silber" brauchet Ihr nicht zu haben noch zu geben. Aber, an diesem heiligen, und von der Welt abgesonderten, und durch Sünde nicht entweiheten, an diesem Gott und Jesu ergebenen Sinne, der den „alten Menschen" erneuert, und den neuen Menschen adelt, der das niedrigste Leben ehrt und auch Hütten in Vorhöfe der bessern Welt verwandelt, — daran, daran darf es Euch nicht fehlen, wenn Ihr nicht einst, wie Spreu von dem reinen Waitzen geschieden, wenn Ihr nicht einst bei der Frage: „Freund, wie bist du hereinkommen?" auf ewig verstummen und hinausgestoßen werden wollet in die Finsterniß.

Befragen wir die Geschichte der christlichen Lehre und Kirche; so gab es, gleich in den ersten Zeiten, als die Zahl der Bekenner sich mehrte, solcher Gäste mit Christen-Namen, ohne das Christen-Herz. Ihre Menge wuchs in dem Maaße, als, dem Aeussern nach, die Gemeine des Herrn zunahm. Es waren nur gar zu oft, bald Herrschsucht, bald Eigennutz, bald andre verächtliche Beweggründe, aus

welchen man für die Sache Jesu sich entschied, und Andre zum Uebertritt in den Schooß seiner Kirche zwang. Und auch jetzt noch nimmt, wie Mancher! die bürgerlichen Vortheile, die der Staat ihm, sofern er sich zum Christenthume bekennet, zufließen lässet, gar gern fürlieb, ohne auch nur eine Ahnung von christlichem Sinn und Geiste zu haben. Er lebt in einer Gemeinschaft, deren eigentlichen Werth er weder kennet, noch schätzt. Und was Jesus nur vom Einem sagte, das mögte da von Tausenden gelten: „Der mein Brodt isset, tritt mich mit Füßen.“

Meine Brüder, „berufen“ sind wir alle; aber wenige sind auserwählet. Berufen wurden wir durch die Taufe schon; aber, ob wir Auserwählte seien, muß die That zeigen. Berufen hat uns Gott; aber zu dem Range seiner Auserwählten erheben müssen wir uns selbst, durch seinen Geist. Berufen zu seyn wird uns einst nicht schützen können vor der Verdammniß; nur ein Leben im Hochzeitschmuk der Auserwählten, führt uns, wenn wir einst heimgehen, zum Herrn und seiner Freude. Größer, größer sogar wird das Elend der Berufenen seyn, so wie ihre Schuld größer ist, wenn sie nicht auch Auserwählte werden; denn „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man

viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“

Meine Brüder, wem ist mehr gegeben, als dem Menschen? Auch für das Thier hat die ewige Milde einen „vollen Tisch“ gedekt; und Gaben aus der Fülle des Weltenvaters sind es, an welchen es sich sättigt und labt. Es weiß aber von keiner „Einladung,“ die es empfangen hätte. Es fehlt ihm das Auge, um Strahlen aus unsichtbaren Höhen zu bemerken, und das Ohr, um Töne der bessern Welt zu vernehmen. — Nur der Mensch, „nach Gottes Bilde geschaffen,“ schauet nach oben, während er unten wandelt, und fühlt sich an den Himmel gemahnt, indeß die Erde ihm Freud' oder Leid bringt.

Meine Brüder, wer ist zu Größerem berufen, als der Christ? Ihm wird es enthüllet, das bewundernswürdige Maaß von Kräften, die den Menschen verherrlichen. Vor seinen Augen liegt es, leuchtend und befriedigend, ausgebreitet, unser Leben und Schikksal. Er begreift es, wer wir sind, und was wir vermögen, und wohin es mit uns gehet, und worauf der Geist seine Gedanken und das Herz seine Wünsche lenken soll. Ihm ist es erschienen, das Daseyn des Gottmenschen, des Sohnes vom Himmel. Er hat den Vater „gesehen“ in aller seiner Majestät. Er hat den Ruf gehört: „Gieb mir, mein Kind, dein

Herz. Er hat in Wunderbaren Bildern die Erdenreise angeschauet. Ihm hat es sich kundgethan: der Anfang sei dunkel, der Fortgang sei Dämmerung, der Ausgang sei Morgenroth, und hinter diesem ein schöner, ein langer, ein nie wieder untergehender Tag!!

Welche Bedeutung gewinnt bei solchen Ansichten das Leben! In welch eine heilige Farbe kleidet sich alles, was uns begegnet! Wie Sinnvoll für uns wird, was Andre nicht fassen, und wie groß, was ihnen klein dünkt! Und leuchtet es uns überdies ein, hat es für Christen sogar die entschiedenste, die unumstößlichste Gewißheit: in jedem richtigen Gedanken, in jedem frommen Gefühle, in jedem Ausspruch der Bibel, in jedem Urtheil guter Menschen, in jedem Winke des Schikfals, in jedem Zeichen der Zeit, trete Gott selbst zu unserem Herzen, und lade es ein: — wie oft dann, ach, wie unzählig oft ist dann auch an uns, und an den Kleinsten, an den Verlassensten unter uns, schon der Ruf ergangen: „Kommet, es ist alles bereit!“ Dennoch heißt es noch immer von so vielen: „die Hochzeit wartet, aber die Gäste sind es nicht werth.“ Sie können dem Eindringen des himmlischen Lichts oft nicht wehren; sie können der Wahrnehmung oft nicht entgehen, es sei nur auf das innere sittliche Leben des Menschen in

allem und mit allem angesehen; und wie darin, daß wir eins werden mit dem Vater und dem Sohne, der Zwek unsers Daseyns liege, so liege darin auch Bedeutung und Ziel unsers Ergehens und Schiksals: mit einer wunderbaren, mit einer unwiderstehlichen Gewalt dränget sich ihnen, in Stunden des Ernstes und der Weihe dies oftmals auf: — aber sie verfolgen den großen Gedanken nicht; sie werden wieder zurükgezogen in den Strudel des niedern, vergänglichen Bedürfens; — so schelten sie, was die herzerhebendste Wahrheit war, unnütze Schwärmerei, so täuschen sie sich, im Gefühle ihres falschen Reichthums, mit dem Wahne, das alles nicht zu brauchen, so weisen sie, höhnend, von sich, was eine prophetische Zeit, oder ein begeistertes Herz weissagt, — und das Leben ist geschlossen, noch ehe es wahrhaftig begonnen ist.

An der Gränzscheide soll es dann oft mit einmal anders werden; und in eine Gemeinschaft, die sie vormals verachtet, wollen sie nun, da die alten Götzen fallen, und die alten Freuden fliehen, „in einer Kürze" noch eindringen, um wenigstens einen Ersatz zu haben, wo Verlust unvermeidlich ist. Aber was ist es dann, „wenn der König nun eintritt, um die Gäste in Augenschein zu nehmen," und der Mangel des Festkleides offenbar wird? Und was haben sie

zu erwiedern auf die Frage: „Freund, wie bist du hereinkommen?“ — Wer in den Tagen der Kraft auf den Ruf Gottes nicht antworten wollte, dem bleibt auch, auf solche Frage, nichts übrig, als — zu verstummen. Der Ruf Gottes ist nicht ein einzelnes Wort; er ertönt in tausend Stimmen und Klängen auf allen Seiten in der Natur. So wird er auch nicht durch eine einzelne That beantwortet. Das Leben, und die ganze Anwendung desselben, und der Gebrauch jeder Kraft, und die Richtung jeder Bestrebung, und der Geist all' unsers Liebens und Verlangens muß es bezeugen, ob wir ihn angenommen haben, oder nicht. Wer, unveredelt, in das Himmelreich meint einschleichen, oder eindringen zu können: der erscheint immer ohne den festlichen Schmuk; und das Evangelium verkündigt, was ein Solcher zu erwarten habe.

Sagt aber Jesus nicht selbst: „Mit Gewalt nahe sich das Himmelreich, und nur Die Gewalt thun, reissen es an sich?“

So sagt er, und so ist es. „Gewaltig“ bahnte sich der Ruf Gottes in jenen Tagen, die sein Leben verherrlichte, den Weg zu dem Herzen der Menschen; gewaltig wirken des Himmelreichs ächte Boten noch jetzt. Es sind große Augenblikke, feierliche Augenblikke, wahre Augenblikke der Gewalt, wo der Mensch

sich entscheiden, wo die ernste Frage: wem er, was er ist und hat, widmen, und wessen er seyn wolle, ob des Himmels, oder „der Welt, die mit aller ihrer Lust vergeht," von ihm beantwortet werden, und zwar durch mehr als Worte und Gelübde, durch ein wirklich beginnendes, umgewandeltes, neues Wesen und Wirken, beantwortet werden soll. Nur durch Anwendung aller Kräfte und Mittel, die ihm zu Gebote stehen, erzwingt er den Durchbruch; und nur auf gleiche Weise vermag er, wenn es einmal dahin mit ihm gekommen ist, den ferneren Reitzungen der Sinnlichkeit zu widerstehen, und im feindlichen Leben das bessere Selbst zu behaupten. Es ist eben das, was Lucas* uns dort zu lesen giebt: „Es trat Einer zum Heilande und sprach: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? Er aber antwortete: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht können." Oder, wie er unser Evangelium schließt: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet."

Lasset uns die heilige Gewalt brauchen, die uns verliehen ist, — damit unser das Himmelreich werde, geliebte Brüder; — es ist uns zugedacht.

Die Einladung ergieng schon an uns zu einer Zeit,

* Evang. 13, 28.

da wir sie noch nicht verstanden. Jetzt verstehen wir sie; jetzt könnten wir wenigstens alle ihre unaussprechliche Bedeutung fassen; — lasset uns ihr folgen.

Jeder Lebenstag, den uns die Barmherzigkeit Gottes fristet, ist eine Verlängerung des grossen Hochzeitfestes der Menschheit. Und wir können an keinem Morgen erwachen; wir können keinen Schritt in die Welt thun; wir können keinen Blik in die Natur werfen und in das Leben, keinen in den Kreis unserer Familie und auf unser Feld, keinen in die Bibel und in unser Herz, keinen, keinen auf die Blätter der merkwürdigen Zeitgeschichte, und keinen nach oben, wenn es drunten zu sehr stürmt, — keinen Blik, — ohne die Worte zu lesen und die Stimme zu hören und die Einladung zu empfangen: „Kommet; es ist alles bereit.“ Soll es auch von uns heissen: „Die Hochzeit war ihnen bestimmt, aber die Gäste waren's nicht werth?“ — Ein Vater ruft uns; soll er vergebens sich uns nahen? — Es ist unsere Liebe, um die er bittet; es ist unser Heil, das ihm am Herzen liegt; es ist unsere Ehre, die er sucht, und unsere Seligkeit, die er schaffen will; sollen wir dennoch von ihm uns abwenden zu namenloser Reue?? — Verkündigt ist es uns worden durch seinen Sohn: „es sei Freude vor ihm und allen Engeln über einen Sünder, der Buße thut;“ und, wie ein Menschenvater,

zärtlich, nach dem verirreten Kinde, so breite der himmlische Vater die Arme auch nach uns aus; — sollen wir nicht hinsinken mit überschwänglicher Lieb' und Wehmuth??

Siehe, hier sind wir! Du willst uns haben, Erbarmer; siehe, hier sind wir Alle, die du gerufen hast! Bereit für uns, bereit steht das herrliche Leben mit seinen tausend Segnungen aus Deiner Hand; siehe, wir wollen sie fassen, wir wollen sie in Ehren halten, wir wollen sie nutzen, wir wollen würdig werden „einzugehen zu Deiner Freude." Amen.

Am

siebenten Sonntage nach Trinitatis.*

Das Brodt des Geistes.

(Die Gemeine sang:)

„Gott! Dir ist kein Geschöpf verborgen,
Keins ist vor Dir gering geacht't,
Du würdigst jedes Deiner Sorgen,
und bist auf Aller Wohl bedacht.
Vom Menschen bis zum kleinsten Thier,
dankt alles seine Pflege Dir.

Mit welchem reichen Ueberflusse
von Gütern füllest Du Dein Haus.
Du theilst sie allen zum Genusse,
bis sie gesättigt werden, aus.
Herr, unsers Lebens Quelle fließt,
aus Dir, der Du das Leben bist.

* 1809.

Wir, unerschaffne Sonne, schauen
in Deinem Lichte nur das Licht.
Verbirg, — o, denen, die Dir trauen,
verbirg Dein gnäd'ges Antlitz nicht.
Gott, Deine Huld sei über die,
die Dich verehren, — schütze sie."

Auch über uns, Hausvater der Welten, auch über uns walte Deine unendliche Milde!

„Es ist Dir kein Geschöpf verborgen,
Keins ist vor Dir gering geacht't.
Du würdigst jedes Deiner Sorgen,
und bist auf Aller Wohl bedacht,
Vom Menschen bis zum kleinsten Thier,
dankt alles seine Pflege Dir."

Siehe, auch „unsere Augen warten auf Dich, daß Du Deine Hand aufthuest und uns sättigest mit Wohlgefallen."

Und Du wirst es thun, Vater; „denn getreu bist Du, der uns berufen hat." Du wirst „unsere Herzen erfüllen mit Speise und Freuden." „Du wirst kein Gutes mangeln lassen den Frommen; wohl dem Menschen, der sich auf Dich verläßt!"

Damit wir aber zu dieser seligen Verfassung uns erheben und den Ehrennamen Deiner frommen Kinder verdienen; damit wir „stark in Dir werden," und der innere Mensch „wachse in allen Stükken an

dem, der das Haupt ist:" so „wirke für uns eine Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben." Wir werden dann, auch wenn die Zeit uns darben lässet, doch nicht verschmachten. Wir werden in jeder Wüste unser Manna finden. Wir werden „Dich haben, und deshalb nichts fragen nach Himmel und Erde." Wir werden, entzükt von den Gütern, die du uns zum Genusse austheilst, in den Lobgesang einstimmen: „Der Herr ist mein Hirte, mir kann nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er bereitet für mich einen Tisch gegen meine Feinde und schenket mir voll ein; er erquikket meine Seele. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar," * Amen.

Joh. 6, 1—15.

„Darnach fuhr Jesus, über den galiläischen See, nach der Gegend von Tiberias. Und es zog viel Volks hinter ihm her; denn sie hatten die Zeichen gesehen, die er an ihren Kranken gethan.

Nun bestieg Jesus einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern.

Es war gerade das Passahfest in der Nähe.

* Psalm 23.

Als nun der Herr die Augen aufschlug, und so grosse Mengen daher kommen sah, sprach er zu Philippus: Wo kaufen wir Brodt, daß diese essen? Das sagte er, um ihn zu prüfen. Er selbst wußte bereits, was er thun wollte.

Philippus erwiederte: Für zweihundert Denare Brodt ist nicht genug unter sie, wenn auch ein jeglicher nur ein wenig nehmen soll.

Da tritt ein anderer Jünger, Andreas, des Simon Petrus Bruder, zu Jesus, und spricht: Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrodte und zwei Fischgen hat. Aber was ist das unter so viele?

Jesus versetzt darauf: Schaffet nur, daß sich das Volk lagre. Es war aber viel Gras an dem Orte. Man lagerte sich. Etwa fünftausend Mann.

Jetzt nahm der Meister die Brodte, dankte, gab sie an die Jünger, und diese theilten dann wieder an das sitzende Volk aus. Eben so von den Fischen, so viel man wollte.

Da sie aber satt waren, sprach Jesus zu den Jüngern: Sammelt die übrigen Brokken, daß nichts umkomme. Sie sammelten, und fülleten zwölf Körbe mit Brokken von den fünf Gerstenbrodten. So viel hatten die Essenden zurükgelassen.

Als die Menge dies Zeichen sah, riefen sie aus: das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Sobald aber Jesus erfuhr, daß sie kommen würden, um ihn mit sich wegzuführen, und ihn zum Könige zu machen, zog er sich, allein, auf den Berg zurük."

Als ich, vor einem Jahre, über einen ähnlichen Abschnitt der evangelischen Geschichte mit Euch zu reden hatte, meine Brüder; da suchte ich zu erweisen: es liege darin ein Schatz hoher Lehren, „über die Ernährung der Menschheit.“ Und so boten sich uns folgende Hauptgedanken dar:

1. Es komme wohl die Zeit des Mangels; der Herr aber komme auch, und die Hülfe mit ihm.

2. So Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, der solle sein Herz nicht vor ihm zuschliessen.

3. Der Mensch müsse nur am ersten trachten nach dem Reiche Gottes; es falle dann alles ihm zu, was er braucht.

4. Ein wahrer Mensch bedürfe vom Irdischen nur wenig, um sich zu erhalten und zu freuen.

5. Auch Weniges verwandle der in viel, und nichts werde ihm gefährlich; wer die Brüder liebe und zum Vater emporschaue.

6. Es zieme einem jeden, der satt worden sei, die übrigen Brokken zu sammeln, auf daß nichts umkomme, und sich zu begnügen, so er Nahrung und Kleider hat.

* Siehe die dritte Sammlung, S. 358 ff.

Hieraus war es denn klar: etwas Angemesseneres in Beziehung auf die „leibliche" Ernährung unsers Geschlechts lasse sich nicht auffinden, als das Evangelium Jesu vorträgt.

Dieses Mal, meine Brüder, denke ich nun noch tiefer in das innere Heiligthum Euch zu führen. Ich werde nämlich den Zusammenhang darlegen, worin jener Auftritt aus dem Leben Jesu, beim Johannes, mit dem Verfolge der evangelischen Geschichte steht. Ich werde höhere Absichten nachweisen können, die der merkwürdigen Speisung zum Grunde lagen; Ich werde den eigentlichen und überaus erhabenen Sinn aussprechen, den die ganze Unternehmung hatte. Ich werde zeigen: man könne auch über die „geistige Ernährung der Menschheit" nicht besser unterrichtet werden, als hier geschehen ist. In der Natur einer solchen Behauptung liegt es jedoch, daß sie nur nach und nach, und nur für den prüfenden Hörer, ihre völlige Klarheit gewinnen wird.

Es ist unserm Heilande bei der Speisung jener fünftausend Mann nicht allein darum zu thun, „daß sie satt werden;" Gedanken an etwas Höheres soll der Vorfall in ihnen anregen. Die Nahrungsmittel, welche er hier für die gemeine, irdische Nothdurft vertheilen läßt, sollen an Speisen einer andern und edleren Art erinnern. Ausdrüklich

sagt er dies zu denen, welche nach jenem Ereigniß ihn zu Capernaum, wohin er einsam zurükgekehrt war, aufsuchten. „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben.“ *

Seine Vertrauteren konnte eine solche Ansicht auch nicht befremden. Denn noch nicht lange zuvor hatten sie etwas ganz Aehnliches aus seinem Munde gehört. Während nämlich sie eines Tages in eine benachbarte Stadt gegangen waren, um Bedürfnisse einzukaufen, hatte Jesus eine für sein Herz so wohlthuende Erfahrung gemacht, daß er, bei ihrer Rükkehr, weder Hunger noch Durst mehr empfand, und auf ihre Einladung, er möge doch nehmen und essen, nichts anders erwiederte, als: „Ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von.“ (Joh. 4, 32.)

Es giebt also außer der gewöhnlichen Nahrung noch eine andere. Es giebt Speisen, die kein irdischer Boden erzeugt. Es giebt Lebensmittel, die von geistiger, von himmlischer Natur sind, gleichwie das Leben, das sie ernähren. Lasset uns sehen, wie wir einen deutlichen und bestimmten Begriff von demselben erlangen.

* Ueber diesen und viele andre, hier vorkommende, Aussprüche unsers Herrn, siehe das ganze sechste Capitel des Evangeliums Johannes.

Im allgemeinen verstehet man unter Nahrung alles dasjenige, woraus ein Wesen die Kraft zieht, sein Daseyn fortzusetzen. Je nachdem nun das Wesen selbst ist, muß auch die Nahrung seyn. So ist eine andere Nahrung für die „Lilien auf dem Felde," eine andre für die „Vögel unter dem Himmel;" eine andre für den Wurm im Staube; eine andre für den die Erde beherrschenden Menschen; eine ganz andre für den Körper, und wieder eine ganz andre für den Geist. Wie nun der Thau eine Nahrung für die Pflanze heißt, weil er ihr neue Kräfte zuführt, und das Brodt eine Nahrung für unsern Leib, weil es ihn stärkt: so wird auch das für eine Speise des Geistes gelten müssen, was sein Leben unterhält und seinen Wachsthum befördert, was die in ihm schlummernden Anlagen wekt und Gefühl seines höhern Wirkens und seiner überirdischen Bestimmung in ihm hervorbringt; mithin alles, was zu angemessenen Gedanken ihn veranlaßt, was mit heiligen Ahnungen ihn durchströmt, was für edle Thaten ihn erwärmt, was auf würdige Bestrebungen seine Kraft richtet, was an das Bewußtseyn seiner Gemeinschaft mit einer unsichtbaren Weltordnung ihn gewöhnt, was seine Freiheit von jeder erniedrigenden Fessel des äußeren Lebens glüklich vollenden hilft, und also eine Fülle des Heils in ihm schaffet. Für eine wahrhafte

Speise des inneren Menschen wird man alles erklären können, es nenne sich übrigens Unterricht oder Nachdenken, Schule oder Kirche, Buch oder Rede, Kunst oder Wissenschaft, Natur oder Schikſal, Freude oder Leid, alles, was da macht, daß er innerlich gedeihet; daß er hervorwächst aus der Niedrigkeit, und empor, in die Höhe, sich arbeitet; daß er abwirft alles Rohe und Schlechte und muthig das Vortreffliche erringen will; daß er sich fühlt und in Ehren hält und sich wirklich gestaltet zu einem veredelten Seyn und Wesen. Es fehlt, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, nicht an solchen Erscheinungen, meine Brüder. Also sind auch die Ursachen nicht zu bezweifeln, wodurch sie vermittelt werden. So gewiß es irdisches Brodt giebt, so gewiß giebt es himmlisches Brodt. Der Geist hat seine nährenden Lebensmittel, wie der Körper.

Auch muß er sie haben, denn er bedarf ihrer. Freilich, sie ahnen es nicht, dies Bedürfniß, die gewöhnlichen Menschen, weil ihr eigenes besseres Selbst ihnen ewig fremd bleibt. Wozu sollten sie „Speise suchen, die unvergänglich ist," wenn sie von keinem Wesen wissen, das dieselbe gebraucht? Ueber den engen Kreis der leiblichen Nothdurft hinaus liegt für sie keine Welt. Sie sind ihrer Sorgen entledigt, wenn sie das tägliche Brodt eingekauft haben, und

fühlen mit ihren Ansprüchen sich abgefunden, sobald sie „satt worden sind.“ Einen ähnlichen Sinn fand Jesus bei seinen Landsleuten, und anfangs bei seinen Jürgern sogar. Als er die Volksmenge, die ihn im Evangelio umgiebt, herbeikommen siehet, spricht er voll innigen Mitgefühls zu Philippus: „Wo kaufen wir Brodt, daß diese essen?“ „Er sagte dies aber nur, um ihn zu prüfen.“ Denn ganz andern Bedürfnissen, als einer blos leiblichen Sättigung, dürstete seine Seele abzuhelfen. Philippus jedoch versteht nicht und ahnt nicht. Er weiß nur von „Brodt,“ das man für klingende Münze kaufen und nach körperlicher Masse berechnen kann. Allein eben darum sagt es der Heiland den Schaaren, die er gesättigt hat, als sie ihn bald nachher auch in Capernaum wieder umgeben, gerade heraus: „Wahrlich, wahrlich, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen von liebender Kraft gesehen, sondern daß ihr vom Brodte gegessen habt und seid satt worden. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben.“

Und es mußte dem Göttlichen, der nur, um die Menschen zu erheben gekommen war, es mußte ihm daran liegen, Hunger und Durst nach solcher Speise rege zu machen. Denn sie ist kein eingebildetes, kein durch eitle Künstelei erzwungenes Bedürfniß, wie so viel tausend andre. So gewiß der Mensch

mehr ist, als die Hülle, die er seinen Leib nennet, und mehr als die Heerde, die neben ihm im Grase weidet: so gewiß bedarf er noch einer andern Nahrung, als die der irdische Akker trägt. Und nur, während er tief in seinem Innern dies Bedürfniß fühlt, tritt er als eigentlicher Mensch, tritt er als ein Wesen von „göttlichem Geschlecht" hervor. Er soll nicht blos eine zeitlang hier „essen und trinken und gutes Muths sein" und dann zu Staube werden; er soll höheren Welten entgegenreifen. So muß eine schönere Sonne ihm Licht und Wärme geben, daß er fröhlich wachse. So müssen himmlische Lüfte ihn umhauchen, daß er glüklich gedeihe. So muß in ein überirdisches Gebiet die Wurzel seines Lebens einschlagen, damit er dort heimisch werde. So muß er täglich empfangen aus der Fülle des Einen, der allein Leben und belebende Kraft, „der allein Unsterblichkeit hat." Wie der Baum verdorret, wenn er losgerissen wird aus der mütterlichen Erde, und das Thier umkommt, wenn das nöthige Futter ihm mangelt, und dein Körper zusammensinkt, schlaff und entseelt, wenn Du alle Mittel zu seinem Unterhalte ihm entziehest: so verschmachtet auch der Geist, wenn er nicht genährt wird durch geistige Speise. Nicht, als ob mit diesem Tode zugleich der „leibliche" Tod nothwendig einträte; die äussere Menschengestalt kann vielmehr

sich gar wohl befinden, während das innere Menschenwesen zu Grunde geht. Wenn du aber nicht Wahres mehr denken, nicht Schönes mehr empfinden, nicht Edles mehr wollen, nicht frei mehr über die Leidenschaft gebieten, nicht Grosses für große Zwekke mehr beginnen und vollführen kannst; wenn du ein Sklav bist der sinnlichen Umgebung, und alles, was du willst und magst, nur Bedeutung hat für sie und in ihr: dann ist der Mensch bei Dir todt und das Thier allein lebt noch; und wie Du Dich und Andre über Deinen Zustand auch täuschen magst durch ein glänzendes Scheinleben, — Du bist ein „übertünchtes Grab; draußen ist's schön geziert, drinnen aber voller Todtengebein' und Verwesung."*

Es giebt also nicht nur eine andere und schönere Nahrung für den Menschen, als die irdische; er bedarf ihrer auch; er bedarf ihrer, um Mensch zu seyn, und menschlich zu leben. Und immer, immer hat es daher die Erfahrung gelehrt: je mehr ein Mensch schon für höhere Beschäftigungen, und höhere Freuden, für eine höhere Art des Seyns, des Liebens und Wirkens gebildet war; desto weniger genügte ihn das bloße „Sattseyn;" desto gewisser konnten alle Erzeugnisse der Erde, wenn seine Tafel sie auch hätte fassen mögen, seine Wünsche nicht mehr be-

* Matth. 23, 27.

friedigen; desto tiefer und unauslöschlicher senkte sich in seinen Busen eine Sehnsucht nach dem, was ewig und unvergänglich ist; und recht wohl war ihm fortan nur da noch, wo er für seinen Hunger nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach unsträflichem Leben, und nach den seligen Aufschlüssen einer besseren Zukunft — ein himmliches Brodt fand.

Und dies findet sich überall, meine Brüder. Es ist keine Wüste so öd' und arm, daß sie diesen Brodtfruchtbaum nicht trüge, daß sie nicht „unvergängliche Speise" dem Menschen darböte, wenn er anders sie nur suchen will. Gott hat ja auch für alle Creaturen seines unermeßlichen Reichs gesorgt; wie hätte er den Menschen vergessen, wie hätte er gerade die edelste Nahrung, die derselbe gebraucht, ihm irgendwo ganz vorenthalten können! Ueberall auf der Erde, wo „ein Volk sich lagern" mag, findet es Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit wekken, die seine Denkkraft beschäftigen, die seine Erkenntniß bereichern, die seinen Scharfsinn üben, die seine Vernunft in Thätigkeit setzen, und folglich zur Entwikkelung und Ausbildung derselben beitragen. Es erhält Veranlassungen, sich emporzuringen aus dem unbequemen, hülflosen Naturstande, und überzutreten in eine edlere Ordnung des Daseyns. Es lernt, indem es die Welt und ihre Wunder anstaunt, und vor gros-

sen Naturerscheinungen in heilige Scheu sinkt, sich selbst ehren, und seine Verbindung mit jenem unbekannten Wesen ahnen, das erhaben über Himmel und Erde, den Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, gemacht hat. So wie dann der einzelne Mensch nach und nach von der Menge sich absondert durch einen höheren Grad der Bildung, durch einen schärferen Blik, durch ein richtigeres Urtheil, durch ein zarteres und edleres Gefühl: so vervielfältigt sich auch die Nahrung, die er für Geist und Herz aus allen seinen Umgebungen zieht. Es giebt keine Abwechselung der Jahreszeiten, keine Veränderung im Lauf seiner Schiksale, keine Begebenheit im Kreise seiner Brüder, die ein Solcher nicht für den innern Sinn zu benutzen wüßte. Der Umgang mit Menschen, und der einsame Aufenthalt in ländlicher Stille; die Beherzigung einer lehrreichen Schrift, und der Genuß eines wohlgerathenen Kunstwerks; eine Stunde der Andacht im Hause Gottes, oder ein fröhliches Fest im Schooße der Familie; eine Reihe sanfter, friedenvoller Tage, oder selbst ein Zusammenfluß erschütternder Anblikke und Weltumwälzender Erfahrungen, — es wird alles, für ihn, Lebensbrodt. Seine Sorgfalt „sammelt, damit nichts umkomme.“ Seine Lernbegier weiß aus allem das zu ziehen, was für das Heil des unsterblichen Geistes

darein gelegt ist. Und so wird ihm das Leben nicht nur ein reiches Erndtefeld für die Kunst, für die Wissenschaft, für die Klugheit, für den Genuß; es wird zugleich ein Gewächs- und Pflegehaus für die herrlichste, aber auch zarteste aller Pflanzen, — für den religiösen Sinn.

Und wie weniges reicht hier dazu hin, daß Geist und Herz gesättigt werde! Ihr nennet es ein Wunder, und fraget: „Was ist das unter so viele?“ wenn mit „fünf Gerstenbrodten und zween Fischen“ eine Mahlzeit für „fünftausend“ veranstaltet wird? Wie aber wollet Ihr die Wunder nennen, die hier geschehen? Ein Sonnenaufgang erbauet unzählige Gemüther. Eine gestirnte Nacht wird in allen Gegenden der Erde für die Weisesten und Besten ein Fest der Andacht. Eine Wendung des Weltlaufs erhebt ganze Völker, die in den Staub getreten werden sollten, zu neuem Selbstgefühl, und neuem Thatendurst, und neuem Glauben an die alles herrlich hinausführende Gottheit. Ein Wort des Trostes, das in unsern Bethäusern erschallet und von hieraus in den Familien nachklingt; ein Lied zum Lobe des Herrn, das von Munde zu Munde geht und durch die Eltern auch den Kindern geläufig und theuer wird; ein Buch, das, wie unsere Bibel, die Herzen gewinnt, während es die Geister überzeugt, und die Jünglinge

warnt, indem es die Alten erfröhlicht; — es nährt nicht „fünftausend;“ es verbreitet seine Segnungen über Millionen! es wandert aus einem Kreise in den andern; es überfliegt Berg' und Meere, um auch auf entfernte Welttheile, — es überfliegt die Grabhügel der Zeitgenossen, um selbst auf ungeborne Geschlechter seine herrlichen Wirkungen zu verpflanzen.

So ist denn allenthalben, wo Menschen leben, auch geistiges Lebensbrodt, und Keiner darbt hier. Es nehmen alle, und doch bleibt für alle noch übrig. Es bedarfs nicht, „daß ein jeglicher nur ein wenig nehme;“ sättigen, sättigen mag sich ein jeder, und doch wird Niemand durch die, so vor ihm empfangen haben, beeinträchtigt. „Wer da bittet, der empfähet; wer da suchet, der findet;“ wer da nur sich „lagern“ will, wo er eingeladen wird, der trifft auch freundliche Jünger an, die ihm liebend abgeben.

Damit wird gleichwohl nicht gemeint, überall wachse das Lebensbrodt in derselben Fülle und Güte. Wie schon die irdische Pflanze ein Erdreich vor dem andern liebt, und nur unter einem gewissen Himmelsstriche besonders gedeihen will: so zeigt sich auch hier ein Unterschied. Nicht alle sättigt der Herr mit gleicher Milde. Uns aber, — o „wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“ Uns ist ein Mahl be-

reitet, herrlich und genügend, wie nur die Allmacht ihren Kindern es geben kann; es ist uns bereitet — durch Jesum Christum. Höret den, in dessen Gemeine Ihr lebet, und frohlocket! „Ich bin das Brodt des Lebens; — spricht er. Ich bin das lebendige Brodt vom Himmel kommen. Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank.“

Es fühlt ein Jeder sogleich, wie dies zu verstehen sei. Das nämlich ist es, daß für die geistigen Bedürfnisse der Menschheit durch keine Veranstaltung Gottes von jeher vollständiger und befriedigender gesorgt ist, als durch die Erscheinung seines Sohnes Jesu Christi; und daß in dieser herrlichen Begebenheit, wofern sie benutzt wird, alles liegt, was wir gebrauchen für die Entwikkelung unserer geistigen und sittlichen Kräfte, für unsere Erhebung über Schlechtes und Verwerfliches, für unsere Beruhigung in Noth und Ungemach, für unsere Vorbereitung zu einem unsterblichen und seligen Leben.

Nicht zu viel ist es, was ich hier gesagt habe, meine Brüder; denn lasset uns die Probe machen. Wollen wir uns nähren durch Unterricht: welcher Unterricht umfaßt erhabenere Gegenstände, athmet einen belebenderen Geist, empfiehlt sich durch größere Klarheit, und ist fähiger, die tiefsten Eindrükke

zu machen, als die Lehre unsers Herrn? — Wollen wir uns laben an Anblikken: welches Leben ist so reich an Tugenden, so frei von Flekken, so ehrwürdig selbst in seinen Beschränkungen, so zusammenhängend musterhaft vom Anfang bis zum Ende, als das Leben unsers Herrn? — Wollen wir zunehmen an Erkenntniß: wo wird uns reinere Wahrheit mitgetheilt, über unsere Natur und Würde, über unsere Bestimmung und unsere Pflichten, über unser Schiksal und dessen Ausgang, über unser Verhältniß zur sichtbaren und unsichtbaren Welt, über den, der uns berufen, und über das herrliche Erbe, das er uns bereitet hat, — als im Evangelio unsers Herrn? — Wollen wir „wachsen in der Heiligung;" wo werden wir kräftiger ermahnt, „der Sünde abzusterben, der Welt uns nicht gleich zu stellen, die böse Lust zu dämpfen, das Irdische zu verschmähen, und vor allen nach dem, was droben ist, zu trachten;" wo haben wir herrlichere Beispiele der Selbstverläugnung, der Aufopferung alles Eitlen, der Reinheit und Lauterkeit der Sitten, der Größe eines besonnenen, freien und liebenden Geistes vor uns, als in den Schriften der Jünger unsers Herrn? — Oder wollen wir den Genuß haben von allem, was ein veredelter Sinn in den verschiedensten Lagen des Lebens gewährt: was erwekt denn mehr Liebe,

als die Vorstellung, „daß Gott unser Vater ist und die Menschen unsere Brüder sind?“ Was wirkt mehr Zufriedenheit, als die Erfahrung: „Niemand lebe davon, daß er viel Güter hat?“ — Was schafft mehr Muth, als der Gedanke: „mit Gott könne der Mensch Thaten thun?“ Was giebt mehr Zuversicht, als der Glaube: „Alle Haare auf meinem Haupte sind dort oben gezählet?“ Was flößt mehr Trost ein, als die Betheurung: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er?“ Was bereitet mehr Hoffnung, als die Gewißheit: „unser Wandel ist gen Himmel?“ Was senkt in die Tiefen der Seele mehr Wonne und Entzükken, als die Aussicht, die kein Schikksal trüben und selbst nicht der Tod uns entreissen kann: „bei dem Herrn zu seyn allezeit?“

Sehet, hier ist keine Ueberladung, hier bekommen wir einfache Belebungsmittel, die weder für den Starken zu schwach, noch für den Schwachen zu stark, sondern eben für alle die rechten sind. Sehet, hier ist keine Uebertreibung; denn, daß der innere Mensch bis zu dieser Größe und Herrlichkeit sich erheben könne, das lehren uns hier mehrere Beispiele, und vor allen das unübertreffliche und ewig unübertroffene Muster Jesu. Sehet, hier ist endlich auch kein Ueberdruß möglich. Der beste und der stärkendste

Genuß, den ein jeder Mensch, nach dem Vorbilde seines Meisters, sich selbst bereiten soll, sind seine Thaten. Für Thaten aber bringt jeder einzelne Tag neue Anlässe, zu Thaten bringt jedes einzelne Verhältniß neue Aufforderungen mit. In Thaten verewigt und verjüngt sich zugleich des Menschen Leben; und in gleichem Maasse belohnend wird immer, nach einer wohlgelungenen Arbeit, oder nach edlen, wenn auch fehlgeschlagenen, Anstrengungen, das Gefühl seyn: „Ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von; meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“*

Ja, meine Brüder, die Uebung, die eigene Uebung im Gutesthun, die eigene Kraftanwendung für grosse und begeisternde Zwekke, — sie ist das angemessenste, das wirksamste Ernährungsmittel für den innern Menschen. Gleich der Frucht, die den Baum fortpflanzt, und seine Gattung erhält: so nähret die Gottgefällige That den nach Gottes Bilde geschaffenen Geist. Schöpfer zu seyn, Schöpfer vieles Guten und Herrlichen zu seyn, wie der, der ihn gemacht hat, ward der Mensch gebohren. Je mehr er schaffet, je mehr er wird. Ruhen tödtet, Handeln belebt ihn. Indem des Vollbringens heil'ger Eifer ihn

* Joh. 4, 32. 34.

mißzureiben scheint, gewinnt und rettet es sich wahrhaftig; und wie Abendthau erquikkend fällt das Gefühl wohldurchlebter Zeiten in sein Herz.

Eben darum „ist in keinem Andern Heil," als in dem Göttlichen, der uns dieses Mittel empfohlen, und durch sein eigenes Muster den Gebrauch desselben uns gelehrt hat. Wie viele schon liessen sich preisen, „als wollten sie helfen, und sie haben nicht geholfen;" denn indem sie Weltbeglükkung ankündigten, meinten sie sich, und während die betrogenen Völker auf den Ernährer hofften, wurden sie ausgesogen. Jesus will nichts für sich. Denn „als er merkte, heißt es, daß sie kommen würden, um ihn mit sich zu führen und ihn zum Könige zu machen, entwich er, allein, auf einen Berg." Um so dankbarer suche ihn die gerettete Menschenschaar, und heilige ihm ihre Herzen zu ewiger Herrschaft. Unser Heil liegt daran, daß nur er, und sonst keiner, unser „Hirte" sei; denn „er ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." „Er weidet auf grünen Auen und führet auf rechter Straße." „Er vergnügt nicht leicht getäuschte Sinne, er erquikt unsterbliche Seelen." „Wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstok; also auch wir nicht, wir bleiben denn an ihm."*

* Joh. 15, 4.

trennen wir uns, mitten in seiner Kirche lebend, von seiner wohlthätigen Gemeinschaft; gehen wir in der Wüsten von dannen, ohne bei ihm uns gesättigt zu haben: wahrlich, wahrlich! „wir müssen auf dem öden Lebenswege verschmachten.“

Ueberdies hat die Speise, die er reicht, noch so manchen Vorzug, der zu ihrem Genusse uns einladen muß. Irdische Nahrungsmittel „beschweren so oft das Herz,“ oder berauschen den Muth. Schöpfen wir dagegen aus dem Quelle der Wahrheit, des Glaubens, der Hoffnung: da regt uns eine unnennbare Fröhlichkeit; aber sie ist besonnen; da bemächtigt sich unser ein Drang des Wirkens, wie die Pflanze, wenn sie genährt ward, frischer in die Höhe treibt; aber dieser Drang verleitet uns nicht zu Muthwillen und Aberwitz, er blüht auf in schönen und Menschenbeglükkenden Thaten.

Wer von gewöhnlichem Brodte gegessen hat, wird wieder hungrig. Wer aber an geistiger Frucht sich genährt hat, und „wirklich satt“ worden ist, der fühlt seinen vormaligen Hunger nie wieder. Der Einfluß bleibt, den irgend ein Augenblik hoher Erquikkung für ihn hatte; er dringt in die Tiefen seines Wesens, und führt allen seinen Kräften eine Lebenslust, eine Lebensfülle, und eine Lebensgewalt zu, die nie wieder verloren gehen kann. Woher auch der Heiland sagt:

„Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dursten.“ Die leibliche Pflege läßt sich an manchem Orte und zu mancher Zeit nicht haben; da giebt es Wüsten, in welchen die Frage: „woher nehmen wir Brodt?“ nicht anders, als durch ein Wunder beantwortet werden kann. Befriedigung für seine Bedürfnisse findet ein wohlgeordneter Geist überall. Denn „ob ich schon wandre im finstern Thal, spricht er, doch fürchte ich kein Unglük; Du, Gott, bist bei mir.“ Die Quelle, die Jesus einem Solchen eröffnet hat, ist nun in ihm selbst schon „ein Brunn des Wassers worden, das in das ewige Leben quillet.“*

Gemeine Vorräthe werden kleiner, so wie sie für den zeitlichen Bedarf mehr benutzt werden. Das Brodt des innern Lebens, daß ich es mit einem alltäglichen Ausdruk sage, „hält vor.“ Es wird ewig gebraucht; es wird für Tausende davon genommen; es wird an ungezählte Schaaren davon mitgetheilt, — und doch wird es nicht kleiner. Ja, „wer da hat, heißt es hier, dem wird gegeben.“ Eine erkannte Wahrheit führt zu andern. Ein schönes Gefühl erwekt ähnliche. Eine herrliche That reitzt zu mehreren. Ein glüklicher Versuch in der Besserung, wobei man ahnte, „wer heilig ist, muß selig seyn,“ treibt an,

* Joh. 4, 14.

größere und schwerere zu wagen. So wächst die Fülle, je mehr man sich sättigt; und wie im Evangelio von fünf Gerstenbrodten und zween Fischen zwölf Körbe mit Brocken übrig sind: so ist man auch hier reicher an Mitteln des Lebens, wenn man gegessen hat, als man war, da man anfieng. Darum „Wohl dem, der Lust hat zum Gesetze des Herrn, und davon sich erquikt Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzet an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl.“ *

Endlich, meine Brüder, und was die Hauptsache ist, weil es alles in ein Wort faßt: Lebet, wahres Leben, ewiges Leben gewinnt der Mensch nur, wenn er dem Geiste die ihm gebührende Nahrung giebt, wenn er also an den Ernährer sich wendet, bei dem „Leben und volle Gnüge“ ist; wenn er durch diesen empordringt aus der Finsterniß zum Licht, aus der Unwissenheit zur Weisheit, aus der Selbstentfremdung zu einem besonnenen Daseyns- und Kraftgefühl, aus der Knechtschaft sinnlicher Lüste zur seligen Freiheit der Kinder Gottes, aus dem Zustande Solcher, „die keine Hoffnung haben,“ zu dem „Erbtheil seiner Heiligen und Geliebten.“ „Im Geiste leben, heißt im Geiste wandeln;“ die „Lüste des Fleisches vollbrin-

* Psalm 1, 2 flg.

gen, heißt innerlich todt seyn; denn „der Tod ist der Sünden Sold.“ Hierin liegt denn auch der einzige Grund, warum Jesus so oft erklärt: nur wer sein Brodt suche, der gehöre ihm an, und wer wahrhaft leben wolle, der müsse mit ihm sich vereinigen. Hiedurch gewinnt der Ausspruch seine Bedeutung: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm“ (Joh. 6, 56). Hieraus gehen alle jene gewichtvollen Betheurungen hervor: „Die Worte, die ich rede, sind belebender Geist“ (63). „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; wer aber von diesem Himmelsbrodt isset, stirbt nicht“ (49. 50). „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ (53). Wie könnte der Christ dies hören, meine Brüder, ohne es zu beherzigen! Wie könnte er es beherzigen, ohne darnach zu thun! Wie könnte er solche Mittel in seinen Händen erblikken, und doch sich selbst verdammen wollen, an der Quelle zu darben! Beachtet daher den wahren Freund Jesu; was werdet Ihr sehen? was werdet Ihr erfahren?

Er ist kein Verächter des irdischen Segens, der bald seine Scheuern füllen wird. Von Dankgefühlen durchdrungen stehet er da, an seinem hoffnungs-

reichen Akker, und seinen immer wiederkehrenden Anliegen vor dem Herrn der Welt gehört auch die Bitte: „Unser täglich Brodt gieb uns heute.“ Ja er „am ersten und vor allen Dingen trachtet er nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Und für diesen Zwek alles benutzend, auf diesen Zwek alles beziehend, schätzt er eine jede Sache nur, wiefern sie für denselben eine höhere oder geringere Tauglichkeit hat.

Einen gleichen Sinn verbreitet er, wo er kann. Bei der Erziehung der Seinigen besonders spricht er ihn am deutlichsten aus. Da liegt ihm noch weit mehr, als an der körperlichen Pflege, obgleich ihm auch diese so heilig ist, doch weit mehr noch daran, daß ein inneres Leben sich entfalte in des Kindes Brust, daß das schlummernde Talent erwache, daß jeder Geisteskraft ihre angemessene Uebung zufalle, daß aber vor allen die Vernunft ein entschiedenes Uebergewicht bekomme, der Wille das Gute umfasse, das „Herz fest werde,“ und so der Abglanz von dieser innern Ordnung jedem äussern Vorzuge erst Werth gebe und Bedeutung.

Ein Feind nämlich, ein abgesagter Feind ist er von allem, was blos äusserlich glänzen will, was die innere Armuth durch erborgte Fülle zu verbergen sucht, was die Menschen entgeistert, was sie zu todten Hand-

haben, zu verächtlichen Werkzeugen fremder Willkühr und fremder Gewalt macht. Ein Freund aber ist er und ein warmer Freund von dem, was seine Mitbrüder hebt und kräftigt und mit dem bescheidenen, stillen Hochgefühl ihrer sittlichen Würd' erfüllt. Ein Beförderer ist er jedes auf Menschenbildung abzwekkenden Vorschlags, jedes dahin mitwirkenden Unternehmens, jeder dazu getroffenen Einrichtung. Und für Schulen und Kirchen und den Flor beider recht vieles und recht wesentliches zu thun, das dünkt ihm eben so nothwendig, und wichtiger noch zu seyn, als zum Beispiel in einer Wüste ein Brodtwunder, oder in der Theurung eine öffentliche Speiseanstalt seyn kann.

So wendet er sich an Gott, nicht blos, weil er eben satt worden ist, oder abermals satt werden will; er kennt eine Speise und sucht sie und schafft sie herbei, eine „unvergängliche, die da bleibt in das ewige Leben.“ Er hat den Sinn des Heilandes gefaßt. Er würde darauf zu antworten wissen, wenn jemand in Zeiten des Sittenverfalls und der geistigen Erschlaffung, oder in den Tagen der Tyrannei und des Völkerdruks ihm die Frage vorlegte, wie Jesus im Evangelio dem Philippus: „woher nehmen wir Brodt in der Wüste, daß diese essen?“

Geliebte Brüder! Wenn es Zeiten giebt, welche das Bedürfniß eines „geistigen Lebensbrodtes" für die Menschheit ausser allen Zweifel setzen und dringender machen, als jemals: so sind es die, in welche unser Leben gefallen ist. Jetzt müssen wir innerlich reich werden, um die äussere Armuth ertragen zu können. Jetzt müssen wir die geistige Kraft stärken, um den Lasten, die auf uns ruhen, gewachsen zu seyn. Jetzt müssen wir durch himmlisches Manna den Muth beleben und die Hoffnung, um nicht zu verzagen, wenn die Aussicht aus diesem Irrgarten sich trübt. Jetzt müssen wir, nach des Apostels Ausdruk* „aufrichten die lässigen Hände und die müden Kniee, und gewisse Tritte thun mit unsern Füßen, daß nicht jemand strauchle, wie ein Lahmer, sondern gesund sei," — um uns vorzubereiten auf bessere Tage, und würdig zu seyn der Tapfern, die für uns darob kämpfen und dulden und in tausend Tode gehn.

Wann also, — wann! hätten wir das alles nöthiger gehabt, was inneres Leben giebt!?

O, nur zu dieser Ueberzeugung denn bringe uns die Drangsalvolle Zeit: sie wird uns reich gemacht haben, während wir uns beklagen arm geworden zu seyn.

„Selig sind, die da hungert und durstet nach

* Hebr. 12, 12 ff.

der Gerechtigkeit, sagt Jesus,* denn sie sollen satt werden;" sehet, welch ein herrlicher Ausweg! Wer wollte nicht eilen, sich diese Sättigung zu verschaffen!

Es ist nur ein Brodt vorhanden „das der Welt Leben geben kann;" es ist „das lebendige Brodt vom Himmel kommen," es ist Jesus, es ist der Geist seines seligmachenden Evangeliums. Wohlan, so komme die Entbehrung, — wenn uns nur dieses Brodt Ersatz giebt! Wohlan, so verspäte sich der Tag grosser Entscheidungen, — wenn nur dieses Brodt uns nie ausgeht! — Eben darum aber lasset uns an jedem Tage und mit heissester Inbrunst, und Groß und Klein, Gott anrufen: „Herr, gieb uns allewege solch Brodt;"** Amen!!

* Matth. 5, 6.

** Joh. 6, 34.

Am

zwölften Sonntage nach Trinitatis. *

(Zur Feier des Erndtefestes.)

„Der Herr hat alles wohl gemacht."

(Die Gemeine schloß ihren Lobgesang mit den Worten:

„Dein sind wir, Herr der Welt!
Wir werfen unsre Sorgen
Auf Dich, den Treuen, hin,
Sei uns an jedem Morgen,
An jedem Abend nah';
Und gleich wie Deine Treu',
So werd' auch, Herr, Dein Ruhm
mit jedem Tage neu!")

Und er wird täglich neu in der Welt, meine Brüder, der Ruhm des allerhöchsten Gottes.

Blikket empor zu den himmlischen Heerschaaren; oder verweilet bei dem, was in dunklem Schooße die

Erd' erzeugt. Sehet die Sonne heraufgehen in ihrer Herrlichkeit; oder lasset eine heitre Mondnacht Euch den Blik öffnen in unermeßne Fernen. Bewundert den ewigen Einklang, in welchem die tausendmaltausend Kräfte der Natur zusammenwirken, damit alles geschehe und nichts fehle, was den Lebendigen nützt; oder horchet auf der Vögel frohes Lied, wenn der junge Morgen über die Flur schreitet und in köstlichen Perlen die Liebe des Vaters an jedem Halme glänzt. Schauet die erste Blüthe, die der Lenz geboren, oder die vollendete Frucht, die das Jahr gereift hat. Bemerket, wie sie hier unter der Erde gedeihet und dort im Sonnenlichte pranget, hier in Büschen sich verstekt und dort am gebogenen Zweige glühet, hier am Boden sich hinschlängelt und dort in künstlicher Höhe sich ranket, hier Eure Aekker vergoldet und dort in Euren Wiesen duftet, hier auf weiten Feldern gemähet und dort in anmuthigen Gärten gesammelt wird. Fraget, was lebt; oder redet mit dem, was Euch todt scheint, ob es gleich auch mit lebendigem Wirken eingreift in die grosse Arbeit der Natur. Wendet, wohin Ihr wollet, Herz und Sinne, — — überall her werdet Ihr Lobgesänge dessen vernehmen, „der da ist über uns allen, durch uns alle und in uns allen."

Euer Leben zumal, das Leben der Men-

schen, — es ist von Anbeginn nichts, als der Gesang zu dem ewig unerschöpflichen Texte: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Der Herr hat alles wohl gemacht! heißt es, wenn die Mutter „nun nicht mehr an die Angst denket, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt gebohren ist.“ Der Herr hat alles wohl gemacht! fühlt der Vater, wenn er mit dem „Willkommen,“ von heissen Freudenthränen sein gesundes Kind ans Herz drükt, und, in der Taufe, es, betend und weihend, an den zurükgeben darf, der es ihm geschenkt hat. Der Herr hat alles wohl gemacht! würde der Säugling lallen müssen, wenn er es schon erwägen könnte, was durch eine unsichtbare Liebe zu seinem Empfange veranstaltet und für seine Pflege bereitet ward. Der Herr hat alles wohl gemacht! ahnt im Jugendalter die Seele, wenn sie umherblikt auf der Wunderschönen Erde, wenn sie sich freuet der herrlich wachsenden Kraft, wenn sie die zahllosen Bildungsmittel, die ihr zu Gebote stehen, berechnet, wenn der frische, blühende, reiche Lebenskranz sie umschlingt, und die Zukunft, im Rosenlicht ungetrübter Hoffnungen, ihr noch Schöneres verheißt, als die Vergangenheit geben konnte. Ist endlich der Tag aufgegangen und das Auge fähig geworden, dieses wunderbare Daseyn mit all' seinen Zwekken und Räthseln zu überschauen: dann wird,

den gläubigen Gemüthern verklärt sich auch das Dunkle zu Licht! dann wird jede Schikkung Gottes, dann wird jeder steile, bedornte Pfad, dann wird jede Gefahr, weil ihr Rettung, und jede Traurigkeit, weil ihr Freude, und jeder Kampf, weil ihm Sieg folgt, — dann wird, mitten in der Nacht der Trübsal und des Elends, blos in Hoffnung der himmlischen Entwikkelungen, die da bevorstehn, — — der Schmerz wird dann und die Trennung und der Tod, und wisset Ihr etwas, wodurch dies alles eine besondere furchtbare Gestalt annehmen könnte, auch in dieser, auch in dieser wird es Anlaß zu dem einen, zu dem ewigen Jubelliede: „Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Nun so gieb denn heute, gieb allen Seligkeiten dieses Gefühls Dich hin, Gemeine des Herrn! Werde Dir's bewußt mit Dank und frommer Rührung, daß du gesegnet bist von Gott! Schaue empor zu dem, von „dem die gute und vollkommene Gabe allein kommt!“ Und was Ihr jetzt empfindet, Ihr Reichen und Ihr Armen, Ihr Glüklichen und Ihr Bedrängten, — es löse sich auf, es löse sich alles in den Freudenpsalm auf: Der Herr hat alles wohl gemacht!

Vater, — Weltenvater! — So wollen wir Erndtefeier halten. Wo Deine Kinder sind, da bist Du! Wir wollen fühlen, daß Du es bist und warest

und seyn wirst. An Dein Herz sinken wir, an Dein Vaterherz; — nimm uns auf, und laß keinen zurükbleiben! — — —

Marc. 7, 32—37.

„Und man brachte zu ihm einen Tauben, der stumm war, und bat ihn, daß er, heilend, auf ihn die Hand legte.

Und Jesus führte ihn aus dem Volksgedränge hinweg, untersuchte, berührend und benetzend, seine Ohren und seine Zunge, sahe dann auf gen Himmel, seufzend, und sprach: Hephata, das ist, thue dich auf! Sogleich thaten seine Ohren sich auf, das Band seiner Zunge lösete sich, und er redete.

Da verbot ihnen Jesus, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Staunen und Bewunderung ergriff alle, und man rief: Er hat alles wohl gemacht. Taube hören und Stumme reden."

Wie es hier war, theure Brüder, so ist es mit uns. Ein grosser, ein seliger Gedanke erfüllt, bis zum Ueberfließen, unsere Seele, und wir mögten ihn „ausbreiten," wir mögten ihn allen Menschen mittheilen, wir mögten ihn wiederhallen lassen durch die ganze Welt. Wenn man uns dies „wehren" wollte, würde es gelingen? Wenn man vor uns hinträte mit dem Verbote: „wir sollten es Niemand

sagen;" könnten wir, dürften wir gehorchen? — O es giebt Lagen des Lebens, es giebt Zeiten, Fügungen, Schikfale, wo der Himmelsruf: „thue dich auf!" alle Ohren öffnet und alle Zungen löset; wo Staunen und Bewunderung jeden ergreift, wer noch menschlich empfinden kann! wo nicht die Frage ist, ob wir verstehen und Zeugniß geben wollen, wo wir müssen und das Herz uns überwältigt und die Rede hervorbricht wie ein Strom; Stunden giebt es, wo vor der Sonnengluth der Barmherzigkeit Gottes auch das Eis der Verstokkung schmilzt, und wo, wenn wir stumm wären, die Steine schreien würden, um uns zu beschämen.

Heute feiern wir eine solche Stunde zusammen, geliebte Brüder.

Mit den Bildern unsers Erndtesegens im Herzen sind wir hieher gekommen, um vor Dem uns niederzuwerfen, der alles Guten und Schönen Quell ist. Lasset es uns würdig thun. Lasset uns nachdenken darüber, wie wir es am würdigsten thun mögen. Ueberzeugt lasset uns werden: es sei der Erndtespruch und das Erndtegefühl jedes wahren Christen: „Der Herr hat alles wohl gemacht!"

Ich will Euch zeigen, was der Christ in diese grossen und reichen Worte legt, und was er für seine

Sittlichkeit und Zufriedenheit wieder aus ihnen hervornimmt.

Schon mit dem Begriff: Erndte, stellet sich auch der Begriff: Wohlthat, vor unsere Seele. Erndte ist Sammlung, Einsammlung dessen, was wir bedürfen zu des Erdenlebens Fristung und Freude. Nicht viel freilich bedarf hiezu der Mensch. Manches, was so Mancher für nöthig hält, ist es nur durch Künstelei und durch schnöde Begier worden; und nimmer wird der Weise an etwas Ueberflüssiges sich so gewöhnen, daß er es nicht entbehren könnte, sobald es seyn muß. Macht aber das die jährlichen Geschenke der Natur weniger schätzbar, daß sie mit der Milde einer zärtlichen Mutter, daß sie mehr als das Dringendnothwendige, daß sie Ueberfluß in unsere Hände giebt? Verringert das unsere Verbindlichkeit, daß sie uns in Stand setzt, zahlloses Schöne im manchfaltigsten Wechsel zu genieſſen und in diesem Genusse zu wählen?

Denket Euch doch, wenn ihr es vermöget, daß, auch ein einziges Jahr nur, die Erndte ausbliebe; daß nirgend auf der Erde „das Land sein Gewächs gäbe;“ daß kein Frühling den Baum mit Blüthen, und die Wiese mit Gras und Kräutern schmükte, und das Feld mit Hoffnungsreicher Saat; — denket, „kein Halm für das Vieh und keine Aehre zu Nutze

dem Menschen'' fiele unter fröhlichem Sensenklang: kein Leben athmete hervor aus den Gefilden; wenn der Winter die alten Vorräthe verschlungen hätte, da zeigte kein Akker, kein Garten, keine Flur, kein Strauch Euch neue Hoffnungen, und aus welcher Gegend der verödeten Erde ihr Nachrichten empfienget oder Menschen sprächet, da dränge überall und ewig dieselbe Klage in Euer Ohr; — denket Euch das, wenn Ihr es könnet, — und unter solchen Erfahrungen die Zukunft, die da folgen müßte auf die Gegenwart!!

Wie anders ist es jetzt! Zwar leert das Bedürfniß Scheuern und Kammern aus; aber schon bereitet sich der künftige Ersatz in angemessener Fülle. Zwar sehen wir unsere Vorräthe geringer werden und einzelne ganz zu Ende gehen; aber während die Frucht des alten Jahres verzehrt wird, oder ihre fernere Brauchbarkeit verliert, bringt das junge Jahr schönere Gaben und neue Befriedigung.

So ist sie denn natürlich, die Freude, womit Ihr Eure Gärten bestellet und Eure Saat streuet, Euer Feld bauet und Eure Früchte sammelt. So ist sie natürlich, die frohe Rührung, worein Ihr beim Anblikke des sich entwikkelnden Segens in der ganzen Natur versinket, und womit Ihr das Fest der Ernährung der Menschheit erwartet. So ist es natürlich, wenn

man Euch das Gefühl zumuthet und Eurem Blikke gen Himmel die Deutung giebt: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Wohlthat, — hohe unschätzbare Wohlthat für die Lebendigen ist die Erndte des Jahrs. Wenn sie, wie ein guter Geist, über die Erde dahin wandert, da kehrt den Traurigen der Muth und den Stummen die Sprache wieder, da werden die Hungrigen satt und die Todten lebendig, „da kommen alle und warten auf die segnende Hand, da empfängt ein jeder und sammelt und wird mit Gute gesättigt.“

Doch lasset uns bei dem Gedanken: vom Herrn gesendet gehe dieser freundliche Geist in die Welt aus, noch besonders still stehen; eben durch solche Ansicht der Sache unterscheidet sich der Christ von dem grossen Haufen der gewöhnlichen Menschen.

Hört man diese nämlich, so thut alles die Natur und ihre eigene Sorgfalt; der Christ versteht nicht, was das heisse. Ihn lehrt die Erfahrung, weil er mit frommem Sinn aufmerkt: „Wie zum Laufen nicht hilft schnell seyn,“ so helfe zum Erndten nicht Säen und zum Gedeihen nicht Pflanzen. Ihm erscheint die Natur nicht als eine todte Maschine, deren Räder mechanisch blos in einander greifen, sondern als der Körper eines lebendigen Geistes. Er meint es damit noch nicht begriffen und erklärt zu ha-

ben, das grosse Erndtegeheimniß, wenn er sagt: durch Sonnenschein und Regen werde das Saamenkorn in der Erde befruchtet und so schlage es Wurzel und schieße in zarten Keimen empor. Denn was ist es doch, fragt er, was in der Schneedekke die junge Saat schützt, und mitten in der Erstarrung eines allgemeinen Todes ihr zartes Leben rettet? Was ist es, das im Sonnenstrahl wärmt und im Thautropfen die Dürre mildert, das in der Erdscholle die Pflanze nährt und im Säuseln der Abendluft ihr Kühlung entgegenhaucht, das im Waitzenkorn treibt und aus der kleinen, unscheinbaren Hülse die neue, die dreissighältige Frucht hervorruft, das in ihrem Marke mich stärkt und frischeres Lebensgefühl durch meine Adern gießt? Was ist das?? Ich sehe es nicht; ich betaste es nicht; ich erfahre es nicht durch Betrachtung und Zergliederung; es wird mir nicht klar, und wenn ich mit den reichsten Hülfsmitteln der Kunst daran gehe, um es auszuforschen. Geist ist es; lebendiger Geist, was in den Dingen wirkt, und in allen Pulsen der Welt schlägt. Geist ist es, was überall, wohin wir schauen, diese Thätigkeit wekt, und diese Veränderungen bewirket, und diese Wunder entfaltet, und diese Gaben erzeugt, und auch da, auch da, wo alles todt scheint, durch Gewalt und Leben sich kund giebt. Und Wessen Geist? Ach, nicht

der unsrige. Weder unser Wollen, noch unser Können beherrscht die Natur und das Jahr und führt die Zeit mit ihren Erscheinungen vorüber. Hinauf denn mit dem fragenden Blikke! Wer es sei, der „alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt," dorther kommt die Antwort. „Und ersahe gen Himmel," heißt es im Evangelium von Jesus, als er aufgefordert wird, dem Unglüklichen, welchen man zu ihm geführet, Wohlthäter und Retter zu seyn. Himmelan wende auch unser Auge sich, wenn wir erklären wollen, was durch Kräfte und Wesen Gutes, Grosses, Nützliches, Beglükkendes geschiehet. „Der die Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und Regen herabsendet auf Gerechte und Ungerechte, es ist der Herr des Himmels und der Erden. Er machet das Land voll Früchte, die er schafft. Er lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menschen, daß er Brodt aus der Erde bringe. Wenn er uns giebet, so sammeln wir. Wenn er seine Hand aufthut, so werden wir mit Gute gesättigt. Wenn er der Gefahr wehrt, dann flieht sie, oder dem Blitz und Donner gebietet, dann schweigen sie; — und in segnende Engel verwandeln sich die furchtbarsten Gewalten der Natur."

Herr, unser Gott! Wie groß bist Du! Wie klein sind wir! Wie durchbebt, — selbst wenn wir

Dich lieben, wie durchbebt uns mit heiligem Zittern der Gedanke Deiner unendlichen Majestät! — Herr der Welten! Wir fühlen uns als Deine Kinder; aber dennoch liegen wir vor Dir im Staube!!

O nie wollen wir frevelnd vergessen, daß Du bist! Nie wollen wir der todten, Willenlosen Masse zuschreiben, was Du schaffest. Nie wollen wir uns rühmen, wo Du gesegnet hast. Nie wollen wir, wenn wir Wünsche erfüllt sehen, wenn wir Güter einsammeln, wenn uns wohl ist auf Deiner wunderschönen Erde, und umringt von Herrlichem aller Art das Herz seine Freude nicht fassen kann, — nie wollen wir uns entwöhnen zu sagen: Nicht uns, nicht uns! Dir allein gebührt die Ehre! „Der Herr hat alles wohl gemacht!!“

Alles? fragt hier ein zweifelndes Gemüth. Läßt sich von allem, was uns wiederfährt, ein solch Bekenntniß thun? wird man bei jeder Schikkung so sagen können aus der Fülle seines Herzens??

Wenn nun, wie auf jenem Bedauernswürdigen, „der taub und stumm war,“ die Hand der Trübsal auf einem Menschen besonders schwer liegt? — Wenn du nun auf immer gezeichnet bist durch Mißgestalt oder Gebrechlichkeit? — Wenn du, wo „Andre

Brodts die Fülle haben," im Hunger „verschmachten mußt? — Wenn dich das Geschik in den Staub drükt, wo es den Nächsten erhebt? — Oder wie? Eine Frage, die uns heute vorzüglich beschäftigen muß! Wie, wenn für alle Sorge, Mühe und Beschwerde der Akker dir kaum die Aussaat zurükgiebt und du Theurung, Mangel, Hungersnoth zu fürchten hast? Hat dann der Herr alles wohl gemacht? Wenn furchtbare Hagelwetter kurz vor der Erndte über ein Land dahinziehen und des Schnitters Freude zu Grunde richten;* — wenn eine ganze Dorfschaft, nachdem sie all' ihre Wünsche erfüllt geglaubt, ihre Erndte vollendet, und an dem Reichthume ihrer Scheuern so manche dankbare Seele sich geweidet hat, dies ganze Glük, wie mit einem Schlage vernichtet und in wilder, unerbittlicher Flamme Rettungslos aufgehen siehet;** — wie, kann auch da Erndtefest gefeiert werden? Kann auch solcher Menschen Erndtegefühl und Erndtegesang seyn: „Der Herr hat alles wohl gemacht?"

Lasset uns die Antwort nicht voreilig aussprechen, meine Brüder.

* Kurz vorher, ehe der Verfasser diese Predigt hielt, hatten öffentliche Blätter mehrere Nachrichten der Art mitgetheilt.

** Siehe die Anmerk. zu Seite 394 der dritten Sammlung.

Glüklich, glüklich ist der, vor allen, welche der Regierer der Welt also heimsuchte, — glüklich, wem Gott in gesundem Leibe gesunden Sinn gab, und daneben von den Gütern der Natur sein bescheiden Theil! Glüklich besonders sind durch des Jahres reiche Gaben auch wir. Weder ungerechte Menschen, noch zerstörende Naturkräfte haben uns, bis jetzt! den eingesammelten Segen verkümmert, und gedenken wir der Mangelhaftigkeit unserer Tugend und der Grösse und Menge unserer Verschuldungen, — ach! wer von uns sollte dann nicht innig gerührt sich fühlen, daß Gott uns so sanft leitet!

Machet denn aber Verlust am Irdischen den, welcher ihn erfährt, durchaus und auf immer und ohne alle Einschränkung elend? Hat sein ganzes Heil eingebüßt, wem der Segen der Erndte entrissen wird? Weiß die Vorsehung nicht Mittel, uns wieder aufzurichten, wenn sie uns gebeugt hat? „Kann Gott nicht wunderbar erhalten in aller Noth und Traurigkeit?" Ist es unmöglich, daß, was am Nichtigen uns ärmer macht, am Ewigen uns bereichre? Gilt ein frommer, gebesserter, von der Welt abgewandter und in Gott zufriedener Sinn, gelten innere Schätze nicht mehr, als volle Scheuern und des äussern Lebens Herrlichkeit? Und wenn die Ar-

men, die da bei den Trümmern ihrer Habe mit zerrissenem Herzen standen, wo wir nicht wußten, wie wohl uns war, — wenn sie die Ueberzeugung geerndtet haben: „der Mensch lebe nicht vom Brodt allein; bei dem Herrn finde man Hülfe; wer nur dem Allerhöchsten traut, der hab' auf keinen Sand gebau't; ja, unter den Brüdern auch wohne noch Mitleid, und wen das Unglük heimgesucht habe, den suche auch bald die tröstende Liebe heim:" — wie, für solche Erndte verdiente der Himmel keinen Dank?

Trübsal ist Trübsal, meine Brüder; und „wenn sie da ist, dünket sie Niemandem Freude, sondern Traurigkeit." So lange aber Leiden noch ein herrliches Uebungsmittel unserer Tugend sind; so lange wir dieser Schule noch bedürfen, um Demuth zu lernen und stilles Warten und einen Gehorsam, der weder klügelt noch Bedingungen macht, so lange noch jeder edle Dulder gesteht: eben den Lagen seines Lebens und den Wendungen seines Geschiks, von welchen er im ersten Augenblik geurtheilt habe: „sie gefallen mir nicht," verdanke er seine besseren Entschliessungen, seine höheren Ansichten, seine reineren Gefühle, — seinen Lebensplan und seinen Muth und seinen Frohsinn und seine Siege über sich selbst, und seine belohnendsten Genüsse: — — so lange

können auch schmerzliche Erfahrungen an Gott uns nicht irre machen.

Es offenbaret sich hier vielmehr zwischen dem Gläubigen und dem Ungläubigen der unendliche Abstand. Wo dieser den Zufall nur spielen siehet und in solcher Ansicht folglich nichts wahrnimmt, was ihn in bangen Lebensstunden beruhigen könnte; da erscheint jenem auch in dem Blitzstrahl, der seine Hütte einäschert und in der Hagelwolke, die seine Erndtefreuden zerstört, die Hand Gottes — eine züchtigende Vaterhand, aber doch eine Vaterhand, und sogleich ist auch mit dem Kindessinn im Herzen das Kindeswort in seinem Munde: „Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt!“ Wenn der Ungläubige kein Höheres kennet, als das Wesen dieser Welt und ihre vergängliche Lust, und sonach nicht begreift, wie man durch Leiden gewinnen, wie ein Gewinn unsichtbar und doch wesentlich seyn, wie was schmerzhaft ist, wohlgethan heissen könne: so ist es dem Gläubigen gewiß, wie sein Daseyn, und er lebet und stirbt darauf: das Höchste sei dem unsterblichen Menschen jene heilige Gemüthsordnung, bei welcher er im Worte Gottes die Gründe für seine Thätigkeit und in der Liebe Gottes die Quelle seiner Freud' und Ruhe findet; diese zu erwerben und in dieser sich zu befestigen kann und muß, sobald er nur

selbst will, das weiß er, ihm alles helfen; für diese kann er alles benutzen; zu dieser fühlt er nie mehr sich erhoben, als wenn das äussere Glük wankt; und eben darum weigert er sich niemals, — wie er auch gebeugt und zu welchen Prüfungen er bestimmt werden möge, — niemals zu inniger, lauter Theilnahme an dem Geständniß: „Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Sind sie daher Christen, unsere leidenden Brüder, nah' und ferne; so wissen sie, wie auch sie, die nichts einerndteten, oder das Fröhlichgesammelte plötzlich wieder verloren, Erndtefest zu feiern haben. Mit uns werden sie, voll wehmüthigen Dankes, himmelan schauen. Mit uns werden sie in Gott ihren Freund erblikken, und dann wird keiner von ihnen sich verlassen glauben. Mit uns werden sie zwar nicht in derselben Beziehung, aber mit gleicher Inbrunst und Wärme sagen: „Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Mögte der Herr denn nur eben so durch uns alles wohl machen, wie er an uns alles wohl gemacht hat, meine Geliebten!

Ihr verstehet, was ich meynen kann. An uns alles wohl zu machen, ist einzig Gottes Sache. Ob er durch uns auch alles wohl machen werde, das

hängt von uns ab. Daß er es will, dafür bürgt sein Gesetz in unserem Herzen; und wie man Kraft und Beruf nutzen müsse, um ein ehrwürdiges und gesegnetes Werkzeug in der Hand der allmächtigen Liebe zu seyn, das haben wir an Jesus gesehen.

Oder wisset ihr etwas anders und etwas besseres zu werden, als Werkzeuge des Herrn? als Diener seines Willens, als Vertraute seiner Rathschlüsse, als Mitarbeiter für seine Plane, als Stellvertreter seiner unendlichen Majestät? Es ist sein Geschenk, daß Ihr lebet; soll dennoch Euer Leben nicht ihm gehören? Es ist seine Welt, die Ihr bewohnet; soll dennoch „das Wort, das er geredet hat," bei Euch nichts gelten? Es ist seine Kraft, die sich in Euch regt und bewegt; soll sie dennoch Zwekke befördern helfen, die er nicht anerkennt, oder zu Mißbräuchen sich hergeben, die er verabscheuet? Es ist sein Ruhm, welchen alle Wesen verkündigen, und selbst das Kleinste erhebt da seine Stimme und behauptet da seinen Platz, wo auf dasselbe gerechnet ward; soll es an uns nur fehlen, meine Brüder? Und immer an uns nur?? — Verlasset Euch darauf, wo Kräfte sind, da sollen sie „Gottes Werke wirken." Verlasset Euch darauf, „wem viel gegeben ward, von dem wird viel gefordert werden." Verlasset Euch darauf, es ist der Menschen keiner so niedrig, so arm, so unbe-

deutend, daß nicht sein Name im Buche Gottes verzeichnet und sein Streben für das Reich Gottes mit in Betracht gezogen wäre. Und wie Er „den Wind zu seinem Boten und die Feuerflammen zu seinen Dienern macht, der Allmächtige," so sollen auch wir, und zwar in noch höherem Sinne, weil wir lieben können, „seine starken Helden, seine Engel seyn, die da seinen Befehl ausrichten, daß man höre die Stimme seines Wortes."

Und wollet Ihr es vor Euch sehen in einem redenden Bilde, wie gute Menschen, wohin sie kommen, als „Engel Gottes" auftreten, — wie ihr Leben ein Lieben, — wie alles, was sie denken, reden und thun, ein „Lobe den Herrn" ist, — und wie man daher von allen Enden zu ihnen fliehet, und bedarf man Rath oder Hülfe, sich voll Vertrauens in ihre Arme wirft: — — so leset in der Geschichte Jesus, so erinnert Euch des Auftrittes im Evangelio. Kaum wird es irgendwo ruchbar, er nahe sich; so strömet alles herbei. Dieser wünscht Belehrung und jener schmachtet nach Trost. Der Eine flehet um Linderung eigener Schmerzen, der Andere empfiehlt leidende Angehörige seinem kräftigen Beistande. Hier führt man ihn an Krankenbetten, dort an die Ruhestätte der Entschlafenen. Tausend Augen blikken Sehnsuchtsvoll nach ihm hin; tausend Hände strekken bittend

nach ihm sich aus; tausend Lippen nennen seinen Namen mit Dank und Bewunderung. Wie oft selbst geht dieser hohe, liebende, thatenbegierige Drang, den er in den Gemüthern anzuregen weiß, in unruhige Bewegungen über! Wie oft muß er sogar „verbieten, man solle das, was er geleistet, Niemand sagen!“ Aber man kann dem Gefühle, daß für diesen Herrlichen einmal entzündet ist, nicht widerstehen. Es wirkt, wie eine Flamme, die auch wenn sie zerstören sollte, ihren Weg sucht. Und wo er gewesen, wo er gelehrt, wo er geliebt, getröstet, geholfen, gerettet hat, — überall ertönt ein Jubel nur: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“

Sehet, so soll der Mensch seyn unter den Brüdern auf der Erde. Gott hat sich an ihm verherrlicht, damit er Gott wieder verherrliche. Gott hat ihn geschaffen „nach seinem Bilde,“ damit er als ein Himmelsbote erscheine und Himmelswerke wirke. Gott hat sein Licht ihm verliehen, damit es „leuchte vor den Leuten, und alles bewogen werde, den Vater im Himmel zu suchen und zu preisen.“ Und nicht nur jede Erndte, die wir sammeln, — ach! jeder Morgen, an welchem wir neu gebohren werden und zu neuer Thätigkeit uns gestärkt fühlen, ist ein neues Geschenk seiner Huld, — und eine „Gabe zu gemeinem Nutzen.“

Sie hat Euch geleitet, diese Ueberzeugung, o ihr Geliebten! Sie hat Manchen unter Euch stark und herrlich ergriffen. Segen über diese Wochen, die es vor Gott und Menschen bewiesen haben!

Daß ich Euch nun sagen könnte, wie meine Seele sich da gelabt hat an unserer Gemeinschaft! Daß ich Euch die Achtung schildern könnte, mit welcher so viele gute Menschen auf Euch jetzt hinweisen! Daß ich die Gebete zählen, bezeichnen könnte, die auf jener öden Brandstätte durch Eure Wohlthaten in einen Tempel der Liebe verwandelt, von Grossen und Kleinen für Euch mögen zum Himmel empor gestiegen seyn!*

Ja, Du hast es gefühlt, liebe Gemeine, Du hast es gefühlt, daß „Geben seliger als Nehmen" sei; fühle es heute aufs neue! Fühlet es, so lange Ihr lebt, in seiner ganzen, herrlichen, beglükkenden Wahrheit.

Ich denke mir's mit Entzükken, daß hier unter uns keiner ist, der durch das, was er nun gethan, sich schon sollte abgefunden halten mit der Hülfbedürftigen Menschheit. Nie, nie kann die Zeit kommen, wo wir aufhören dürften wohlzuthun. Nie können

* Des Verfassers Gemeine hatte um die Abgebrannten sich vielseitig und ausgezeichnet verdient gemacht.

wir ein Recht dazu haben, weil uns nie ganz die Kraft fehlt, die Gelegenheit aber täglich kommt, Brüdern „förderlich und dienstlich“ zu seyn. Wenn sie denn kommt, lasset uns sie wahrnehmen. Sollte sie oft kommen, lasset uns um so freundlicher sie empfangen. Und will ja zuweilen, vielleicht von Anstrengungen erschöpft, vielleicht durch Undank verwundet, das müde Herz die Frage thun: „Aber wie oft denn soll ich den Nächsten dienen, der meiner Hülfe bedarf?“ so antworte der Euch, der mit dem Kreutzestode die Reihe seiner Arbeiten im Dienste der Menschheit beschloß: „Ich sage Euch, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Wie er, wie er handelt der von seinem Geiste ergriffene Mensch; und darum wird er „nie laß in seinem Muthe.“ Mit ihm spricht er: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch;“ und darum ist er ein rechter und ächter Bote Gottes.

Im Bewußtseyn solcher Thaten und solches Willens, meine Brüder, quillt eine himmlische Ruhe.

Wer sich gewöhnt hat, in allen Lebenslagen zu empfinden: „Der Herr hat alles wohl gemacht,“ und dabei fest und unwiderruflich entschlossen ist, daß auch das, was er selbst thue, in Gott solle wohlgethan seyn; — was kann ihm schaden, da er dem Guten nachkommt?“ Was kann ihn erschrekken,

da „der Vater sein Kind nie allein läßt? Was kann ihn traurig machen, da er nichts will, als „was Gott will?“ „Was kann ihn scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Hunger, oder Blösse, oder Verfolgung, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Nein, in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“

Welch ein Erndtefest, geliebte Brüder, welch ein Erndtefest haben wir heute gefeiert, wenn es uns so ins Leben zurückläßt!?

Es geschehe so! Es geschehe so! — Heute hat Gott uns gezwungen zu dem Bekenntnisse: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Durch den Erndtesegen, dessen er uns gewürdigt, durch den „Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth,“ den er mitten in allen unsern Sünden und Missethaten über uns ausgeschüttet, hat er uns dazu gezwungen. Es wird nicht immer — so seyn! Es werden auch Trübsale kommen, wer weiß wann? — wo? — wem zuerst? — Und in welcher Gestalt? — — Und die Freude dieses Tages wird noch oft in Traurigkeit verkehrt werden.

Wo sie es werde, — das sei heute beschlossen in jeder Seele! — da wollen wir siegen über das Ungemach durch Glauben und Hoffnung; da wollen wir edler werden durch Noth und Schmerz; da wollen

wir fester an Gott uns schließen, je verlassener wir von der Welt sind; — und damit es ewig, ewig die gefühlteste Ueberzeugung unsers Herzens sei, wenn wir ausrufen: „Der Herr hat alles wohl gemacht," so soll „sein Wille unser Wille" seyn.

Brüder, dies ist mein Vorsatz; es sei auch der Eurige. Und so kommet, und lasset uns alle ihn jetzt freudig aussprechen vor Gottes Angesicht:

Wie Gott will, Brüder, lasst uns leben!
Wer heilig ist, muß selig seyn.
Wird eitles Gut uns nicht gegeben,
Ein ew'ges Gut wird uns erfreun.
Es schwinde unsrer Wünsche Wahn;
„Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Am

dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.*

Das

Evangelium von der Liebe.

Heilig, Brüder, sei uns diese Stunde!

Sie wird an die „Hauptsumma aller Gebote,“ und an das „Band aller Vollkommenheit,“ Liebe, uns erinnern und in einem lebendigen Bilde uns zeigen die liebende That; möge sie damit allenthalben Eingang finden!

Sie kann für die Veredlung unserer Lebensansicht, für die Richtung unsers Willens, für die Benutzung des kostbaren Augenbliks, selbst für das allgemeine Glük der Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, von hohem Gewinn seyn; möge sie ihn ver-

* 1808.

anlassen und Frieden und Segen durch sie sich ergiessen in jede Seele!

Sie gehört zu den Geschenken der Vorsehung, für die wir einst ganz besonders verantwortlich seyn werden; möge sie unter Empfindungen vorübereilen, Betrachtungen erwekken und Vorsätze schaffen, die uns einst die grosse Rechnung erleichtern!

Kommet, und lasset uns einig seyn in diesem Geiste!

Was für Augenblikke werden wir dann leben! Welch ein seliges Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens wird in uns erwachen! „Wie lieblich werden Deine Vorhöfe uns dünken," o Du, der Du uns geliebt hast bis in den Tod!! — — — —

Luc. 10, 23. ff.

„Und der Herr wandte sich zu seinen Jüngern und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.

Da trat ein Schriftgelehrter hervor, und warf, ihn versuchend, die Frage auf: Meister, was muß ich denn thun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Jesus sprach: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieset Du?

Darauf antwortete jener: Du sollst Gott Deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und Deinen Nächsten, als Dich selbst.

Jesus betheuerte ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst Du leben.

Der Schriftgelehrte gleichwohl, um seine Frage zu rechtfertigen, fuhr fort: „Wer aber ist denn mein Nächster?"

Nun begann der Herr also:

„Es war ein Mensch, der von Jerusalem hinab gen Jericho zog. Unterweges überfielen ihn Mörder, zogen ihn aus und schlugen ihn; dann giengen sie davon und liessen ihn halbtodt liegen. Von Ungefähr begab sichs, daß ein Priester dieselbige Strasse kam. Er sahe den Unglüklichen und — gieng vorüber. Desgleichen ein Levit. Er nahete sich der Stätte, sahe — und gieng vorüber. Zuletzt kam ein Samariter. Sobald er ihn sahe, jammerte ihn sein. Er trat zu ihm, verband ihm die Wunden, wusch sie mit Oel und Wein, hub ihn sodann auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, um ihn dort zu verpflegen. Des andern Tages, bei seiner Abreise, gab er dem Wirthe zween Groschen und bat ihn: Pflege sein. Und so du mehr noch wirst aufwenden, will ich dir es bezahlen, wenn ich wiederkomme."

Welcher dünket Dich, der unter diesen dreien der Nächste gewesen sei für den, der unter die Mörder gefallen war?

Der Schriftgelehrte bekannte: Der die Barmherzigkeit an ihm that.

So gehe hin, sprach Jesus, und thue eben so."

Wir würden es nicht begreifen, meine Brüder, wie unter einem Volke, das sich besonderer göttlicher Offenbarungen rühmte, wie von Schriftgelehrten zumal, die Frage könne aufgeworfen werden: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" wenn es sich nicht daraus befriedigend erklären liesse, daß durch die willkührliche Gesetzauslegung eben jener Männer alle sittlichen Begriffe schwankend geworden waren, und mit Bestimmtheit und Zuverlässigkeit nun Niemand wußte, woran er sich halten sollte. Durch ihr Herz fühlten die Besseren freilich an die, in den heiligen Büchern enthaltenen, Gebote Gottes sich verwiesen; hörten sie jedoch pharisäische Klügler, so kam auf die von diesen erfundenen Ordnungen eben so viel an; ja, ein Versehen gegen diese wurde mit vorzüglicher Strenge getadelt und bestraft. Da wußte man denn bald nicht mehr, was nun gelten und entscheiden sollte, ob der Buchstabe oder der Geist, ob der Inhalt der göttlichen Vorschrift, oder die Deutung gelehrten Eigensinns. Und es mußte solchergestalt die Frage im Texte allerdings eine gewisse Verfänglichkeit gewinnen.

Wie der Augenschein zeigt, geschiehet sie auch nur, um verfänglich zu seyn. Hätte wahrhafte Lernbegier den Frager geleitet; so würde die Auskunft, die er, auf Jesu Veranlassung, sich selbst geben mußte, ihm genügt, und das treuherzige: „thue das, so wirst du leben," ihn nicht entrüstet haben. Der Dünkel von der eingebildeten Tadellosigkeit seines bisherigen Verhaltens ergreift ihn dagegen. Es kränkt ihn, an das Gesetz erinnert zu werden, weil gerade in des Gesetzes Beachtung, Erklärung und Befolgung seine Parthei ihre größte Stärke zu haben glaubte. Er empfindet dies um so schmerzlicher, da von einem Galiläer, von einem Lehrer „aus der Provinz," von einem Menschen, vor dem er eben mit sichtbarer Ueberlegenheit da zu stehen wünschte, — von Jesus diese Weisung kommt. Belehrend gleichsam will er ihm daher zu verstehen geben, daß mit dem angeführten Hauptgebote noch immer nicht alles ausgemacht sei, vielmehr gar manche Bedenklichkeit übrig bleibe. In diesem Sinne tritt er mit der Frage hervor: „aber, **wer ist denn mein Nächster?**"

Den Juden nämlich galt dafür nur, wer zu ihrem Volke gehörte und ihren Glauben hatte. Gegen Andre wähnten sie sich losgesprochen von jeder Pflicht. Liebe, im Geiste Jesus, war ihnen demnach gänzlich fremde; und vor kleinlicher Beschränkung auf ihr Va-

terland konnte ein reinmenschlicher Sinn in ihrer Brust nicht gedeihen.

Jesus ließ, was er lehrte, gern anschauen in klaren Bildern. Auch hier kleidet er in eine Geschichte seine Antwort. Er erzählt von einem Samariter, wie dieser, auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho, einem unbekannten, von Räubern geplünderten und beinahe entseelten Menschen das Leben rettete; und schließt mit den Worten: Wie, wenn dieser Gerettete nun hätte sagen sollen, wer sich ihm als sein Nächster bewiesen, — wen würde er genannt haben? Ohne Zweifel, erwiedert der Schriftgelehrte, den, der die Barmherzigkeit an ihm that. Wohlan, ruft Jesus; so weißt Du denn jetzt auch, wer Dein Nächster sei. Gehe nun und — handle eben so!

Trefflich und bemerkenswerth ist hierbei die Art, wie der Heiland alles eitle Hin- und Herreden über jene Frage unnöthig und unmöglich zugleich macht. Der Schriftgelehrte erwartet dürre Erörterung von Begriffen; Jesus wendet sich warm und herzlich an sein Gefühl. Der Schriftgelehrte will Gränzen abgesteckt sehen für seine Thätigkeit; Jesus führt ihn auf ein Gebiet, das eben so reich an Beschäftigungen für die Liebe, als unübersehlich ist. Der Schriftgelehrte meint zu erfahren, unter welchen Bedingungen

ein Mensch ihm nahe genug stehe, um Anspruch auf seine Hülfe machen zu können; Jesus kehrt die Sache um und fragt: wer sich dem Nothleidenden am nächsten stelle, ob, wer ihn rettet, oder, wer vorübergeht und ihn im Elende verschmachten läßt? Es giebt darauf nur eine Antwort: Der Nächste ist der seinem Bruder, „der die Barmherzigkeit an ihm thut."

Gleichwohl will unser Evangelium nicht blos diese Frage, wie wichtig sie auch ist, beantworten. Es umfaßt mehr. Man mag es das **Evangelium von der Liebe** nennen, weil es diese überhaupt und von ihren wichtigsten Seiten darstellt.

Wir werden darin nämlich auf die einzige Quelle der Liebe zurükgeführt. Wir sehen die Lieblosigkeit in ihren verschiedenen Graden. Wir erblikken in einer Reihe der rührendsten Auftritte und der sprechendsten Züge die ächte Liebe. Wir lernen, wie sie sich zeigt, was sie schafft, wovon sie getrieben wird, und wie weit sie geht. Wir genieſſen endlich die Aussicht auf ihre herrlichste Belohnung.

Nach der gewöhnlichen Ansicht der Menschen ist Liebe ein blos sinnliches Gefühl. Da lieben sie, woran sie Behagen finden, und lieben etwas nur um des angenehmen Eindruks willen, welchen es macht. Eben darum lieben sie nicht alle Menschen, weil nicht alle einen solchen Eindruk erregen, und wen sie

lieben, nicht länger, als jener Eindruk dauert. Immer ist es folglich nur das eigene Vergnügen, auf welches die Liebe sich bezieht, und der Geliebte gilt nichts mehr, wenn er dies Vergnügen nicht mehr schafft.

Die Liebe nach Jesu Sinne „suchet nicht das Ihre." Sie umfängt den Mitmenschen und was ihm gehört und ihn erfreuet. Eben in fremder Glükseligkeit findet sie die ihrige, und nur, was sie für Anderer Wohl thun kann, betrachtet sie als ihren schönsten Genuß.

Ein Wohlgefallen macht sonach ihr Wesen auch hier aus. Es ist aber ein uneigennütziges Wohlgefallen. Es ist Freude am Segnen und Beglükken; Freude an einer würdigen Anwendung unserer Kraft; Freude an der Ausführung des grossen Gedankens, der dem Menschenleben zum Grunde liegt; Freude und Lust **am Vollkommenen** ist diese Liebe.

Dieses Vollkommene findet sich nun nicht an irgend einem Menschen. Selbst an unsern edelsten Freunden zeigt es sich nur im Werden erst. Wie könnte vollends bei Fremden, die wir überall nicht genauer kennen, — oder bei Personen, von deren Thorheiten, Verirrungen und Missethaten wir täglich vielleicht Zeugen sind, die wir, nach Jesus Gebote,

gleichwohl alle lieben sollen, davon die Rede seyn! Das Vollkommene in der Gesinnung selber ist es also, was uns anziehet, wenn der Geist des Herrn uns beseelt. Wir lieben, weil lieben so schön ist; weil nur in der Liebe das Leben Würde und Werth hat; weil einzig der liebende Sinn die grosse Aufgabe des Menschendaseyns befriedigend löset; — wir lieben die Menschen, weil wir Gott lieben.

In Gott hat sich uns das Höchstvollkommene offenbart. Wenn wir nicht ihn liebten, der die Liebe selbst ist, was bliebe uns, im Himmel und auf Erden, der Liebe Werthes übrig? Wie aber wollen wir das heilige Gefühl für ihn anders kund thun, als dadurch, daß wir, wohin in das weite Leben die uns verliehene Kraft reicht, in seinem Geiste schaffen und wirken? Wahr bleibt es daher ewig: „So jemand sagt, er liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner; wer den Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?“ * Es giebt nur eine Liebe, wie nur ein Gott ist. Sie lebt, wie dieser. Sie segnet, wie dieser. Sie ist ewig, wie dieser. Und wie dieser alles umfaßt, so thut es auch sie. Darum kann, wer in der Liebe wandelt, nicht auch hassen. Darum giebt es keine andre Tugend als Lieb'

* 1 Joh. 4, 20. 21.

und was Liebe athmet. Darum spricht, was der Mensch Herrliches im Leben ist und leistet, durch Liebe sich aus. Darum durfte der Heiland, darum mußte er für das Gesetz aller Gesetze die Regel erklären: „Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, und Deinen Nächsten als Dich selbst.“

Wo der Mensch sich von Gott entfernt, oder doch dem wahren Gott nicht mehr huldigt, sondern irgend einen Götzen, gleichviel weß Namens, in seiner Seele herrschen läßt, da weicht auch die Bruderliebe von ihm hinweg. Das Vollkommene und Heilige gilt ihm dann nicht mehr, was es sollte. Nach einem kleinlichen Maasse, wie es von der Welt ihm gereicht, oder von seinen Lüsten ihm aufgedrungen wird, misset und schätzet er nun die Dinge. Das Eigene und dessen Genuß wird die Grundlage seiner Urtheile und die Triebfeder seiner Bestrebungen. Jetzt ist all' sein Lieben zu einem Begehren worden. Er liebt nichts, als was seinen Wünschen dienet, seinen Ruhm befördert, seiner Eitelkeit schmeichelt, seine Plane begünstigt, in seine Begierden willigt, und zu einem Mittel für seine Zwekke sich hergiebt. Zu Grunde richten kann er fremdes Wohl, um sein Vergnügen auf die Trümmer zu bauen. Kalt

wenigstens vorüberzugehen an dem, dessen Unglük mit tausend Stimmen zu seinem Herzen redet, und dessen Noth um seine Hülfe bittet, trägt er kein Bedenken.

Dieses doppelte Bild von der Lieblosigkeit hält uns Jesus im Evangelio vor.

Freilich ziehet ein Reisender „von Jerusalem nach Jericho hinab" seine Straße. Vielleicht trägt er Sachen von Werth bei sich; vielleicht ist er nur ein geringer, unbedeutender Wandersmann. Und siehe, er „fällt unter Mörder." Nicht zunächst auf sein Leben, auf seine Habe nur mag es angesehen seyn; „sie ziehen ihn aus." Er will aber wohl nicht sogleich den empörenden Zumuthungen räuberischer Willkühr sich preisgeben; da wird er gemißhandelt und wehrlos gemacht. „Sie schlugen ihn, — und giengen davon, und liessen ihn halbtodt liegen."

In welchem Zustande der Unglükliche sich nun befinden, wie er um den Verlust seines Eigenthums trauern, welche Schmerzen an seinem zerschlagenen Leib' er fühlen, mit welcher Angst er seiner Angehörigen gedenken, und wie die Vorstellung ihn ergreifen möge, in einer Menschenleeren Wüste, aller Hülfe und alles Trostes beraubt, langsam zu verschmachten, — das kümmert die Nichtswürdigen nicht. Es liegt in dem Wesen der Lieblosigkeit, daß sie sich selbst

nur berathen will, daß der Mitmensch für sie keinen Werth hat, daß sie nicht einen Augenblik zaudert, mit dem Schaden, mit der Unruhe, mit der Schande, mit der Verzweiflung, mit dem Tode Anderer, das eigene Leben, oft nur den Genuß eines Augenbliks, oft nur ein einziges wohllüstiges Gefühl zu erkaufen. Ohne Liebe zieht der Mensch das Menschliche aus, weil er dann ohne Gott ist; und nun giebt es keinen Frevel, den er nicht, in den Wahnsinn der bösen Lust dahin gegeben, geneigt und fähig würde, es zu verüben.

Doch ein anderer Auftritt heischt unsere Theilnahme. Zwei jüdische Männer, etwas früher der Eine, etwas später der Andre, ziehen dieselbe Straße; und nicht unbemerkt kann ihnen die Stelle bleiben, die der Zerschlagene mit seinem Blute färbt. Vielleicht dringen seine Seufzer an ihr Ohr. Vielleicht fügt er Bitten hinzu, die jedes edlere Gefühl ihres Herzens in Anspruch nehmen. Vielleicht kann er gar nicht mehr reden, und nur des Auges matter Blik deutet Wunsch und Gefühl mit stummer, aber nur desto mehr erschütternder Beredsamkeit. Gleichwohl gehen sie vorüber. Nicht ohne alles Gefühl. Sie „sahen ihn," heißt es. Es mag der Anblik seines Elends sie schmerzen. Er ist überdies, dem Anschein nach, ihr Landsmann; und sie — sind

Geistliche, sind Lehrer eines Gesetzes, das den Nächsten zu lieben befiehlt. Vor allen sind gerade sie demnach berufen, recht eigentlich von der Vorsehung berufen, hier hülfreiche Hand zu leisten. Indessen, „sie haben es eilig; sie reisen in wichtigen Geschäften; der Unglükliche mag nur ein geringer Mensch seyn; die Welt verliert wohl nichts durch sein Ableben; am Ende bliebe auch vielleicht alle Mühe, ihn wiederherzustellen, ohne Erfolg; immer aber kann ja, wenn Gott es so will, noch ein Retter herbeikommen;“ — — welche von allen diesen und ähnlichen Ausflüchten sie wählen mögen, um mit ihrem Gewissen sich abzufinden, genug, sie „sehen ihn und gehen vorüber.“ —

Ist das! Liebe?

„Es gieng ihnen aber doch wohl nahe, diesen Hülflosen im Elende erblikt zu haben! Es trübte ihre Stimmung! Es verdarb ihnen den Tag! Es lokte Thränen selbst in ihr Auge!“

Kann müssiges Gefühl die segnende That ersetzen, meine Brüder? Wie? Liebe wolltet Ihrs nennen, für Liebe wolltet Ihr es schon gelten lassen, wenn man durch Herzzerreißende Anblikke gerührt wird, wenn man der Klage sein Ohr nicht verschließt, wenn man in Planen für das Beste der Mitmenschen sich wohlgefällt, wenn man von Hülfe, von Rettung

Nothleidender mit Entzükken hört und mit Begeisterung spricht? Nein, nicht in Worten und auf der Zunge wohnt die Liebe, — mit That und Wahrheit tritt sie hervor. Leben will sie für ihren Gegenstand. Schaffen will sie sein Heil. Darreichen will sie ihm, was er braucht und — nicht hat. Von ihm nehmen will sie seine Schmerzen. Mit ihm tragen will sie seine Last. Ihn erretten will sie aus der Noth. Nur erst, wenn sie dies nicht kann, nicht kann! — dann erlaubt sie sich mit ihm zu weinen. Handeln, kämpfen, sich anstrengen, jede Kraft aufbieten, alle Mittel versuchen, das Grosse freudig wagen und das Kühne, und, wenn es seyn muß, sich selbst verzehren, — das ist ihre Natur, das sind ihre Kennzeichen, das ist das Element, worin sie, heimisch, sich wohl fühlt. Was ihren Kreis berührt, das soll, — und so muß es ihre himmlische Nähe empfinden.

So erscheint uns der Samariter.

Kaum wird er den Elenden, der eines Helfers bedarf, gewahr, als auch schon der Entschluß: ich will es seyn, seine Seele füllt. Er steigt von seinem Thiere herab. Er untersucht sorgsam des Unglüklichen Zustand. Der Anblik der Wunden, welche die Grausamkeit ihm geschlagen, regt das innigste Mitgefühl seiner Seele auf. Was kann ich, fragt er, hier thun? Er prüft seine Kräfte, seine Mittel,

Wein hat er bei sich und Oehl, — ursprünglich dem eigenen Bedürfniß bestimmt; doch ein solches Herz kennt nur ein Hauptbedürfniß — zu lieben. Gern wendet er an, was er vermag, damit er die Wunden erst reinige, dann besänftige. Und nun verbindet er sie mit zarter Hand, hebt den Entkräfteten auf sein Thier, führt ihn langsam zur nächsten Herberge, trifft da sogleich alle Anstalten zu seiner Verpflegung, verweilt den ganzen Tag neben seinem Bette, empfiehlt ihn am andern Morgen, bei der Abreise, dem Wirthe dringend, bezahlt diesem die bis dahin gehabten Unkosten, und verspricht, damit dem Kranken nur nichts entzogen werde, auch das, was noch weiterhin nöthig seyn mögte, bei seiner Zurükkunft freudig zu entrichten.

Welch ein Zusammenklang zwischen Gefühl und That, meine Brüder! Und welch eine herrliche Thatenreihe! Ein Schauspiel der Menschenliebe gleichsam wird hier vor unsern Augen gegeben, und wir sind bis zu seinem letzten Auftritte gegenwärtig. Er muß hier helfen, der edle Fremdling, und er lehnt es nicht ab. Er darf keinen Augenblik unter fruchtlosen Klagen verstreichen lassen; und er hilft gleich. Er berechnet weder, was ihm dies kosten, noch wiefern es ihn selbst gefährden könne; und er hilft gern. Er trauet auf den, mit dem alles Gute

gelingen muß; und er hilft froh. Er ist entschlossen, was er angefangen, wie lang es auch dauern, wie beschwerlich es auch seyn möge, hindurchzuführen; und er hilft ganz. Er endet nur erst, als er vollendet hat. —

Können der Argwohn und die Verläumdung eine gute That, so wie sie daliegt, nicht herabsetzen; so greifen sie bekanntlich die ihr zum Grunde liegenden Absichten an, und suchen dann den Werth der ersten dadurch zu verringern, daß sie die letzten verdächtig machen. Dürfen sie auch an unsern Samariter sich wagen? Er erscheint als Menschenfreund; war es aber nicht vielleicht nur eine Rolle, die er geschikt zu spielen verstand?

Die Prüfung dieses Gedankens kann nicht schwer seyn.

Eigennutz, Ehrgeitz, Begierde, sich geltend zu machen, — das sind die Triebfedern, auf welche ein grosser Theil der Handlungen, die im gemeinen Leben viel gepriesen werden, sich zurükführen läßt.

Beseelte den Samariter Eigennutz, als er an den Unglüklichen, „der unter die Mörder gefallen war, die Barmherzigkeit that?" Durfte er auf Lohn für seine Dienste rechnen? Begünstigten die Umstände eine solche Hoffnung? — Ach, ein armer Wanderer, den tükkische Räuber, indem er anspruch-

los dahinzog, überfielen und ausplünderten, hat nichts, hat — ausser einem von Danke durchdrungenen Herzen — nichts, was er seinem Retter anbieten könnte.

Oder leitete Ehrgeitz ihn bei dem, was er that? — Wie? Rükficht auf das Urtheil der Menschen, Verlangen nach ihrer Gunst, und Streben nach Bezeugungen des Beifalls, könnten in einer Einöde sich äussern, wo von unserem Beginnen Niemand weiß, als unser Herz und Gott? — Nein, meine Brüder; in der Einsamkeit zeigt sich der Mensch, wie er ist. Eben deshalb gehen hier auch die, welche in den volkreichen Gassen der Hauptstadt nicht Geräusch genug machen konnten, um ihre Verdienste zu Jedermanns Kenntniß und ihr Lob auf Aller Lippen zu bringen,* — hier gehen sie unthätig, weil sie nicht wahrhaft lieben, vorüber. Was wir da thun, wo kein sterbliches Auge uns Beifall winkt, wo keine umstehende Schaar uns begeistert, wo kein Dank, keine Auszeichnung, keine Flitter eitler Ehre gewonnen werden kann, — was wir Gutes thun, obgleich auch Unterlassung unserem Ruhme nicht schaden würde; das geschiehet um der Pflicht willen, und so kann nur die Schmähsucht es benagen und uns verkümmern wollen. Hätte der Unglükliche, von dem

* Matth. 6, 2. 5. 23, 5. 7.

das Evangelium erzählt, an einer vielbereiseten Heerstraße, hätte er auf einem öffentlichen Marktplatze, tausend müssigen Gaffern zur Schau, und dennoch hülflos, dagelegen, — oder im stürmenden Meere gegen den Tod gekämpft; und im Angesichte einer Erwartungsvollen, einer Hülferufenden, aber Hülfe nicht leistenden Menge, wäre dann der Samariter ihm nach und in die Fluthen gestürzt, um sein Retter zu werden: da, mögte man sagen, sei neben der Pflicht auch der Ehrtrieb, oder dieser vorzüglich, oder dieser allein, wirksam gewesen. In öder Wüste aber leitet zu solchen Handlungen einzig und einzig das liebende Herz, und der Gedanke: Gott will's so!

Wollet Ihr hierin nun einen Drang finden sich geltend zu machen, — findet ihn. Auch liegt er darin so offen, daß kein denkender Mensch ihn verkennen kann. Gestehet indessen zugleich, daß es hiebei auf etwas ganz anders, als auf ein „Gelten wollen vor der Welt" angesehen ist. Wer recht thut, will gelten. Wer nach Grundsätzen entscheidet und gegen alle Einwendungen der Sinnlichkeit seinen Entschluß durchsetzt, will gelten. Wer Gutes, Schönes, Grosses vollbringt, nicht daß es bemerkt werde, sondern daß es geschehe und Segen stifte unter des Allerbarmers Obhut, der will gelten. Wer

Liebe übt, gelten, gelten will er. Aber nur für sich will er es und bei dem, vor dessen Angesicht er wandelt und vor dessen Richterstuhl er sich fühlt in jeglichem Augenblik seines Daseyns. Er will nicht gehalten werden für dieses oder jenes, er will nichts heissen, — seyn will er, seyn! Und die That selber ist seine Seligkeit.

Dazu ist der Gerettete hier ein Jude. Nicht ausdrüklich zwar wird dies gesagt. Jesus redet im allgemeinen von einem Menschen, ohne weiter auf nähere Bezeichnung des Volkes und Glaubens, wozu er gehörte, als welches er nur für eine Nebensache angesehen wissen will, sich einzulassen. Durch den Umstand jedoch, daß „von Jerusalem nach Jericho," der Wandrer hinabzog, scheint die Erzählung den Schluß veranlassen zu wollen, daß er ein Jude war. Ein „Priester und Levit," Landsleute und Glaubensgenossen und Schriftgelehrte, Personen also, durch ein dreifaches Band mit ihm vereinigt, ziehen an seinem Elende vorüber, ohne den geringsten Thatbeweis von Theilnahme. Ein Mensch dagegen, den nichts an ihn knüpft, als die Menschheit, — ja, der seinen Feind in ihm erblikt, * der seine vielgekränkte Nation an einem ihrer Verfolger jetzt rächen könnte, in dessen

* vergl. Joh. 4, 9.

freier Gewalt es steht, seine Schmerzen noch zu vermehren, ein Samariter, — edel und groß vergißt er aller kleinen Rükſichten auf zufällige Verhältniſſe. Hier iſt ein leidender Menſch, denkt er; ſchlieſſe ihn theilnehmend an dein Herz. — Wie konnte er auch anders verfahren, da ſeine herrſchende Geſinnung Liebe war! Liebe iſt wie die Sonne. Sie leuchtet in das dunkle Leben, wie dieſe, und bringt Freude, wenn ſie aufgeht, und gießt Wärm' in der Menſchen Herzen. Aber eben ſo verbreitet ſie auch über alles, was lebt, ihren milden Schein; die „Gerechten und Ungerechten" empfinden ihren wohlthätigen Einfluß, und was ihrer bedarf und nach ihr ſchmachtet, muß ſich erquikken an ihrer Himmelskraft.

Es konnte überdies gar wohl ſeyn, daß der Arme, der, als ſeine „Mörder" davon giengen, ſchon „halbtodt" war, unter den Händen ſeines Retters vollends ſtarb. Hätte man dieſen, den Samariter, dann zufällig, — und wie oft iſt nicht der Zufall grauſam! — bei dem Leichnam angetroffen: man würde ihn, und keinen andern, denn er war ja ein verhaßter Fremdling, für den Thäter des Frevels gehalten und als ſolchen beſtraft haben. Doch ſelbſt dieſer Gedanke voll Grauen und Entſetzen verſcheucht ihn nicht von dem Gegenſtande ſeines Mitleids. Er weiß ſich in Gottes Hand; darum glaubt

und vertrauet er. Er kennt die wahrhafte Liebe; darum wagt er und wanket nicht. Wo es grosse Zwekke gilt, da hat die Liebe auch grossen Muth. Wo ein Leben zu retten steht, da setzt die Liebe das eigene daran. Wo Schrekken ihren stillen Pfad umdräuen, da dekt die Liebe ein unsichtbarer, ein heiliger Schild. Selbst wo sie, kämpfend für ihr schönes Werk, untergeht, da hat die Liebe nichts verloren. „Es ist vollbracht!“ — — Begreifet Ihr noch nicht, warum ein jeder, ein jeder, der sie gekannt, von ihr behauptet, „daß sie alles überwinde??“ —

Damit wir endlich sehen, wie sie auch das Geringscheinende nicht verschmähet, — wie sie auch die leisesten Wünsche und die geheimsten Sorgen, um ihnen abzuhelfen, aufspürt, — wie sie auch unter fortwährenden, vielleicht unangenehmen, vielleicht Ekel erregenden Handreichungen nicht ermüdet, — wie sie auch Beschwerden nicht scheuet und auf Bequemlichkeiten gern Verzicht thut, — wie sie auch fremde Kräfte für ihre Zwekke zu gewinnen weiß, und Zeit und Raum überfliegend aus der Ferne her noch zu wirken sucht, was sie in der Nähe zu thun durch das Schikfal verhindert wird: so lasset uns noch einmal den Samariter betrachten.

Dort knieet er neben dem Zerschlagenen und ver-

bindet ihm die wunden Glieder. Jetzt hebt er ihn mit peinlicher Sorgfalt, daß er ihm doch nicht wehe thue, auf sein Thier. Nun geht er, behutsam führend, neben ihm dahin, und mögte, wenn es nur der Zustand des Kranken gestattete, seine Schritte gern verdoppeln, um desto eher ihm ein sanftes Lager zu bereiten. Nach langer Sehnsucht erreicht er die Herberge. Hier ist des Geretteten Pflege sein einziges Tagewerk. Hier bleibt er, um wenigstens erst noch zu sehen, ob und wie viel er hoffen dürfe, bis zum andern Morgen. Hier erstattet er freudig die vorläufigen Auslagen, welche die ersten Bedürfnisse nöthig gemacht. Als er dann länger nicht säumen darf und seine Reise fortsetzen muß, — wie warm empfiehlt er dem Wirthe seinen Freund! Wie ist einem, als sähe man ihn mit der theilnehmenden Liebe im Angesicht! Als hörte man ihn, indem er scheidet, die Bitte noch einmal wiederholen: „Pflege sein! Spare weder Mühe noch Kosten! Komme ich zurük, so werde ich alles vergüten!“ — —

Doch die Erzählung bricht ab. Man mögte zwar mehr noch hören. Man ist begierig auf den Erfolg der schönen That. Man sähe so gern den Kranken nun erst genesen und ganz gerettet, und wie er Freudenthränen weint am Halse seines Wohlthäters. Ja, in die Arme der Seinigen, die sein

langes Aussenbleiben indeß zu tausend Aengsten veranlaßt haben muß, mögte man ihn glüklich zurük begleiten. Man mögte zugleich die Früchte erblikken, die für den Samariter selbst sein liebender Sinn trug. Jesus aber beschränkt sich blos auf die Frage an den Schriftgelehrten: „Welcher dünket Dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen für den, der unter die Mörder gefallen war?“ Hätte es in seinem Plane gelegen, am Samariter auch den unmittelbaren Lohn menschenfreundlicher Thaten zu schildern; wie leicht müßte das geworden seyn! Aber es ist klar, und wie ehrwürdig wird uns eben hiedurch sein Geist! Gerade von dem, was für jenen Edlen aus seiner Menschenliebe Herrliches sich entwikkelte, will er die Aufmerksamkeit ablenken. Nicht durch Darstellung ihres äusseren Segens will er für die Tugend gewinnen, die er hier empfiehlt; durch das, was sie ist und wornach sie trachtet, soll sie die Gemüther rühren und anziehen. Er schließt, als für diesen Zwek die Erzählung hinreicht.

Lasset uns mit dieser dem Christenthum so eigenthümlichen Ansicht der Sache immer vertrauter werden, theure Brüder.

Von Menschen, die „bei ihren Almosen gesehen werden wollen!“ die nur des Ruhmes wegen

gemeinnützliche Thaten verrichten, die, indem sie das Ansehen haben mögten, als ob sie Liebe übten, doch im Grunde blos ihren Vortheil berechnen, und sich selbst meynen, wo sie vom Nächsten reden, — der Erlöser urtheilt von Solchen: „sie haben ihren Lohn dahin;“ und seine Apostel nennen das in gleichem Geiste „ein tönend Erz und eine klingende Schelle,“ aber nicht Liebe. Die Liebe, wenn sie mehr als sinnliches Gefühl, wenn sie eine „Frucht des Geistes,“ wenn sie eine Zwillingsschwester des Glaubens, wenn sie eine Gesinnung ist, die auf Grundsätzen ruhet, und die man sich sorgsam angebildet und kämpfend angeübt hat, — die Liebe im Sinn Jesus bedarf keiner äusseren Ermunterung. Ihren Lohn trägt sie in sich selber. Wo sie handeln kann, da fühlt sie sich selig. Wo sie gehandelt hat, da wartet sie nicht, daß noch etwas zu ihrem Lobe gesprochen, oder zu ihrem Ersatze veranstaltet werden solle; sie braucht das nicht, sie kann es entbehren, sie rechnet nicht darauf, sie entfliehet sogar in einzelnen Fällen dem Danke; sie magst Du mißverstehen, magst, was sie gethan, herabsetzen, oder vergessen, magst ihr Fluch zurükgeben für Segen: — bei der ersten Gelegenheit, welche sie abermals findet, Dir zu dienen, ist sie fertig; denn ihr Leben ist die liebende That. Diese nur will sie, und das Wohl

des Nächsten, das aus ihr sich entwikkeln soll. Indem sie so **giebt**, glaubt sie **mehr** zu nehmen, als sie zu geben hat.

Lässet aber nicht dennoch, wiewohl Jesus die Aufmerksamkeit vom Samariter gänzlich abwendet, selbst im Evangelio der hohe Lohn sich erkennen, den die Liebe bereitet? — Die Winke sind deutlich, meine Brüder; wir müssen sie nur beachten und verstehen.

Als der Schriftgelehrte das ihm bekannte Gesetz vor Jesus ausgesprochen hat: „Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, und Deinen Nächsten, als Dich selbst;“ da sprach dieser zu ihm: „Du hast recht geantwortet; thue das, so **wirst du leben**.“ **Zum Leben** also **führt die Liebe den Menschen**; zu seinem Leben; zu einem Leben, das seiner **würdig** ist. Ohne zu lieben ist der Mensch **todt**. Nur erst, wenn **der** Sinn, welchen jenes Gesetz ausspricht, sich in seinem Wesen und Wirken regt; dann wird er neugebohren, dann eröffnet er sein eigenthümliches Daseyn, dann giebt er wie er empfangen hat, dann findet er ein angemessenes Tagewerk, dann arbeiten in fröhlichem Einklang seine Kräfte, dann erwachen die schlummernden, dann gewinnt er sich selber.

Noch mehr: Der Schriftgelehrte will nicht blos leben, sein Verlangen strebt nach einem höheren Ziele. „Was muß ich thun, fragt er den Meister, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus erwiedert blos: „Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieseſt Du?“ Hier nun spricht jener das heilige Gebot aus: „Du sollst Gott, Deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften und Deinen Nächsten als Dich selbst;“ und Jesus billigt diese Antwort. Eines ewigen Lebens also macht die Liebe allein uns würdig. Wer sie nicht kennet, verdient, daß im Staube sein Daseyn ende. Entweder er wirkt nicht, oder er wirkt feindselig. Im ersten Fall ist sein Dastehen eine Last, im zweiten ein Fluch! Für ein ewiges Leben erzieht uns aber auch die Liebe. Denn nur sie weckt in uns jene Kräfte, die einer unendlichen Entwikkelung bedürfen; nur sie umgiebt uns mit einem Gebiete der Thätigkeit, auf welchem, wie viel auch geschehe, doch ewig zu thun übrig bleibt; nur sie gewöhnt uns an Freuden, die unaufhörlich fortgesetzt werden können, weil sie nie alt werden, und nie alt werden, weil sie erhaben sind über das thierische Bedürfniß.

Auf Menschen endlich, welche „Gott über alles, und den Nächsten als sich selbst lieben," kann man anwenden, was Jesus im Evangelio seinen Jüngern sagt: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen und hören, das ihr höret und haben es nicht gehöret."

Was siehet denn die Liebe?

Sie entdekt den Leitfaden, der durch des Lebens verworrenes Gewinde führt. Daran ist die Klugheit der Klugen von jeher verzweifelt. — Sie enthüllet des Menschen Würd' und Hoheit, und zeigt ihn, es sei auf den Sonnenhöhen der Ehre oder in der Tiefe des Elends, es sei unter eigenen Leiden oder bei fremdem Schmerz, in der Fülle seiner ganzen sittlichen Gewalt. Einen solchen Anblik hat der Unglaube der Ungläubigen nimmer; und wo er ihn hätte, er würde ihn nicht verstehen. — Sie schauet Gott, nicht wie man ein Aeusseres, ein Leibliches, ein Bild der Erde schauet; sie schauet ihn, weil sie mit ihm umgehet, weil sie vor seinem Angesicht wandelt, weil sie nach seinem Gesetze lebt, weil sie seinen Beistand erfährt, weil sie sich nimmer, nimmer verlassen fühlt, — in allem was heilig, herrlich, erhaben ist, schauet sie ihn. So ist er

Schwärmern, auch wenn sie sich „Propheten" nannten, nie erschienen. Was sie sahen, war Täuschung, war Sinnenbetrug, war leere Einbildung eines sich selbst verkennenden Gemüthes. — Sie findet des Lebens wahres Glük, weil sie nur Weniges bedarf; weil sie nur Ansprüche befriedigt, ohne selbst welche zu machen; weil sie auch das Kleinste, das Schlechteste durch ihre Berührung adelt, zu ihrem höchsten Genuß aber nichts braucht, als sich selbst, und den, dem sie sich ewig geweihet hat. Zu dieser Seligkeit gelanget die Menge nicht. Es führen dahin keine Reichthümer. Man empfindet sie nicht im Taumel der Vergnügungen. Man erbeutet sie nicht als Eroberer. Man steigt nicht zu ihr empor auf den Thronen der „Könige."

Sehet, so „selig sind die Augen, die da sehen, was Ihr sehen werdet," wenn Ihr liebt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch! Viele Propheten und Könige wollten sehen, was Ihr dann sehet, und haben es nicht gesehen und hören, was Ihr höret und haben es nicht gehöret." Nur im Evangelium des Heiligen, „der in des Vaters Schooße sitzt, weil er geliebt hat," — nur da wird der Weg uns gezeigt zu Leben und Heil und voller Gnüge und zu allem, was der Liebe Belohnendes aufbehalten ist.

Mögten denn wir nicht unter den Ausgeschlossenen seyn, meine Brüder! Reine, in Liebe geheiligte Herzen schauen Gott ewiglich; mögten wir seyn unter diesen Erwählten! Hier hat es kein Auge noch gesehen und kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was der Herr denen, die ihn lieben, bereitet hat; mögte es an uns allen einst offenbar werden zu ewiger und überschwänglicher Freude! Amen.

Am

vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.*

Des Christen Dankbarkeit.

Wie fliehet das Jahr, meine Brüder!

Dahin, mit seiner herrlichen Gaben Fülle, ist der Sommer; wir aber leben noch und sehen ihm nach! Wir haben ihn genutzt und uns seiner gefreuet! Wir wurden nicht gestört in den Arbeiten und Erquikkungen des Friedens, während so manche andre Gegend, in des Vaterlandes Mitte, von wildem Waffengetümmel wiederhallete, und unter schrekklicher Drangsal erlag. Ach! welche Aufforderung für uns, die geschwundene Zeit zu preisen, und Dankgerührt zu sagen: Sei uns gegrüßt, milder Herbst! Gegrüßt, erste, feierliche Herbstandacht!

* 1809.

Und welche Segnungen hat der Sommer zurükgelassen! Wir haben eingesammelt von unsern Feldern, in unsern Gärten, auf unsern Wiesen. „Es ist Gras gewachsen für das Vieh, und Saat zu Nutze dem Menschen.“ Und sind auch unsere Scheuern nicht überfüllet, so sind doch unsere Bedürfnisse befriedigt; und wer „mit stillem Wesen arbeitet, wird auch hinfort sein eigen Brodt essen können.“ Wie? Es gäbe einen Menschen, es gäbe auch einen Einzigen nur unter uns, der nicht freudig dies eingestände, der nicht in heiliger Bewegung mit uns ausriefe: Sei uns gesegnet, sei uns theuer, Erndtefest dieses Jahrs! Wir können doch Erndtefest halten!...

Es verabredet sich überdies auch die Bibel heute mit unsern lebhaftesten Gefühlen. Was jede fromme Seele jetzt hebt und durchglühet, es ist der Hauptgedanke unsers Evangeliums. Das Bild des wahrhaft Dankbaren wird uns darin vorgehalten, lehrreich, und musterhaft, und lebendig, wie nur irgendwo die Erfahrung es liefern kann. So lasset uns die Gelegenheit denn wahrnehmen. Ueber das, was wir, als Christen, heute, fühlen und wollen müssen, lasset uns einig werden durch ernste Ueberlegung. Sei uns willkommen, — so heisse es unter uns, sei willkommen, stilles Nachdenken über die Krone aller Christentugenden, — über die Dankbarkeit!

Und Du, „in dem wir leben, weben und sind, Du, der da wirket Alles in Allen," Du Freudengeber, Du Menschenernährer, Du Erndtevater, — Dein ist die Gabe; Dein sei auch das Lob und der Ruhm und die Anbetung und das Hallelujah unserer Herzen in alle Ewigkeiten! Aus Einem Munde und voll Eines Gefühls stimmen wir an, und was Dich denken und Dich lieben kann, jubelt mit uns:

„Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
und alle Welt sag': „Amen!"
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern,
und dank' ihm ewig — ewig!"

Lucas 17, 11—19.

„Auf seiner Reise gen Jerusalem zog Jesus einst mitten durch Samaria und Galiläa.

Und als er eben in einen Marktflekken gehen wollte, begegneten ihm zehen aussätzige Männer. Sie standen von fern, erhuben ihre Stimme und sprachen: Jesus, geliebter Meister, erbarme dich unser!

Der Herr sahe sie, und sprach: Gehet hin und zeiget euch den Priestern.

Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein.

Einer aber unter ihnen, als er sah, daß er gesund worden war, kehrete um, und preisete Gott mit lauter

Stimme, und fiel vor dem Herrn auf sein Angesicht, zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Jesus sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind denn die Neun? Hat sich sonst Keiner funden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?

Dann sagte er zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es kann uns nicht entgehen, meine Brüder, an die Tugend der Dankbarkeit werden wir im Evangelio erinnert. Von ihr stellet uns die heilige Geschichte hier ein eben so sprechendes, als vollständiges Bild dar.

Ein Samariter, nebst andern Unglüklichen mit dem Aussatze behaftet, bekommt durch Jesus seine Gesundheit wieder; hier ist die Wohlthat. Kaum bemerkt er die selige Veränderung, die mit ihm vorgeht, als er seinem Entzükken sich überläßt; hier ist frohe Anerkennung des Geschehenen. Dies Entzükken aber genügt ihm nicht. Der Retter muß es theilen, vor ihm muß er es ausschütten, das von seiner Seligkeit begeisterte Herz; hier ist ein sichtbares Bemühen, Freude durch Freude zu vergelten. Hier ist also Dankbarkeit; ich meyne, die Bereitwilligkeit, empfangenes Gute gebührend anzuerkennen,

und diese Empfindung dem Wohlthäter und der Welt auf eine würdige Art zu äussern.

Wie aber schildert uns das Evangelium die Dankbarkeit?

Ich werde nur die stärksten, die hervorstechendsten Züge ausheben können, um Eure Aufmerksamkeit dafür zu gewinnen; ein jeder derselben ist denn aber auch um so bedeutender. Lasset nur keinen, ich bitte Euch, unbeachtet und ohne wohlthätigen Einfluß auf Herz und Sitte.

Den lebhaftesten und einen fast erschütternden Eindruk, wenn man das Evangelium lieset, machen die Worte Jesus: „Sind ihrer nicht zehen rein worden, wo sind aber die neun?“ Hat etwa der Heiland ihnen weniger geholfen, als diesem Einen? Es heißt gleichwohl ohne Ausnahme von allen: „Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein.“ Oder, war er ihnen schuldig, was für diesen nur freies „Erbarmen“ war? Die Erzählung lässet das auch schon darum nicht vermuthen, weil Jesus die Uebrigen vermisset, als der Samariter vor ihm erscheint. Undankbare also sind sie. Neun Undankbare gegen „Einen, der wieder umkehrt, und Gott die Ehre giebt!“

Ein schrekliches, ein beschämendes Verhältniß, — aber leider! ein gewöhnliches. Es empfängt der

Mensch Wohlthaten über Wohlthaten. Durch Wohlthaten wächst er auf. An Wohlthaten bildet sich sein Geist, labt sich sein Herz, übt sich seine Kraft, erfreuet sich sein Wesen. Wohlthaten umringen selbst das Lager, wo er hülflos schlummert. Wohlthaten erwarten ihn schon beim Eintritt ins Erdenleben, und geleiten ihn wieder hinaus. Sein ganzes Daseyn entwikkelt und vollendet sich am Busen der Liebe, wie der Säugling an der Brust seiner Mutter. Und dennoch — vergisset er, was für ihn geschiehet, wie oft, wie leicht, wie sorglos! Dennoch redet und thut er, als wäre er alles durch sich, und durch sich allein! Es ist zur Sitte worden, diejenigen wegzuwerfen, die man nicht mehr braucht; und ausserdem, daß schon die Pflicht es gebietet, haben alle Edleren es längst zu einer Regel der Klugheit machen müssen, bei ihren Dienstleistungen auf Erkenntlichkeit nicht zu rechnen. Wohl, ach wohl eine seltene, eine ungewohnte Erscheinung sind — dankbare Herzen.

Und was eben so auffallend, wie ihre Seltenheit ist: indem man sie da nicht findet, wo man sie sucht, findet man sie da noch am ersten, wo man sie nicht sucht. Der Geschichtschreiber im Evangelio schließt sein Gemälde des Dankbaren, der jubelnd „wieder umkehrt und seinem Retter zu Füßen

sinkt," mit der Absichtvollen Bemerkung: „Und das war ein Samariter." Eben so liegt offenbar ein verweisender Wink in der Frage des Erlösers: „hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?" Mitglieder jenes Volkes, welches das auserwählte zu seyn sich dünkte, giengen also mit der Rettung, wie mit einem Raube, davon, und vom Retter war nicht die Rede. Ein Mensch aus verachtetem Geschlechte dagegen fühlte, was edel sei und billig, und handelte dem auf der Stelle gemäß. Selbst nicht einmal nachfolgen mögen die Andern seinem Beispiele; sie sind, auch um nur beschämt werden zu können, bereits zu stumpf.

Das Leben reicht uns dieselbe Erfahrung, meine Brüder. Ein Mensch, dessen Dankgefühl wir uns versprechen, mißhandelt uns; während ein Anderer, an den wir unsere Wohlthaten schienen weggeworfen zu haben, durch seine vielleicht späte, aber herzliche, Erkenntlichkeit uns überrascht. Ein Verwandter, den wir durch Rath und That glüklich emporgebracht, will nach Jahren uns nicht mehr kennen; während ein Anderer die unbedeutendsten Gefälligkeiten uns hoch anrechnet. Ein eigenes Kind, an dem liebend unsere Seele hieng, kränkt uns durch herben Undank; während eine Waise, die nur das Mitleid in unsere Hütte

aufnahm, von löblicher Begierde brennet, uns Ehre und Freude zu machen. Ein Eingeborner schätzt die Vorzüge gering, die das Vaterland, die der Wohnort ihm darbietet; während Fremdlinge, vielleicht aus fernen Gegenden, herbeikommen und ihn lehren müssen, auf Güter und Rechte, auf Menschen und Anstalten einen Werth zu legen, die er, mitten im Genusse ihrer Regungen, gleichgültig verachtet, oder gedankenlos übersehen hat. Wo wir sie am gewissesten erwarten, da zeigt sich von Dankbarkeit oft keine Spur; wo wir sie nicht gesucht hätten, da treffen wir sie an.

Ach, ist es recht, ist es rühmlich, daß zu so bitteren Bemerkungen auch wir Anlaß geben? Ist es recht, ist es rühmlich, daß wir Grosses unbelohnt lassen, in Erwiederung des Geringfügigen aber etwas suchen? Daß wir für Beiträge zu unserem Vergnügen ein treues Gedächtniß haben, doch Gegenstände vom größten Einfluß auf unsere Veredlung gleichgültig vergessen? Daß wir den muntern Gesellschafter nicht hoch genug zu ehren wissen, den wohlmeinenden Erzieher gleichwohl kalt an die Seite stellen? Daß wir gegen Personen, die uns einmal gefällig waren, unsere Verbindlichkeit übertreiben, allein Solchen, aus deren Liebe ein Meer von Segnungen in jeder Art und zu jeder Zeit über uns sich

ergoß, mit strafbarer Herzlosigkeit behandeln? — Ist es recht, frag' ich, ist es rühmlich, daß wir Unwesentliches, Zufälliges, Vorübergehendes zu vergelten und zu belohnen oft wetteifern, hingegen Euch, treue Eltern, fromme Lehrer, liebevolle Pfleger, edle Retter aus Noth und Gefahr, und Dir, dem Urquell von allem, „was gute und vollkommene Gabe heißt," Gott, ewige und überschwängliche Liebe, den gebührenden Dank schuldig bleiben? — — Nein, meine Brüder, keinen gerechten Anspruch auf unsere Dankbarkeit fortan unbefriedigt zu lassen, Gotte zu geben, was Gottes ist, und dem Vaterlande und den Menschen zu vergelten, was sie, bemerkt und unbemerkt, an uns gethan haben, das soll unser Entschluß seyn; und nicht von weniger Begünstigten, nicht von „Fremdlingen" wollen wir uns darin übertreffen lassen.

Wir sehen im Evangelio die zehen aussätzigen Männer „von ferne stehen." Die Sitte fordert dies von ihnen; ihre Krankheit verbannete sie, als Unreine, aus der Gesellschaft der Menschen. Im „fern stehen" des Samariters scheint mehr zu liegen. Jenes Zartgefühl, das sich fürchtet, jemandem lästig oder unangenehm zu werden, und das, sobald als es dies besorgen darf, schüchtern zurüktritt, beherrscht ihn; und so giebt edler Sinn dem Buchsta-

ben des Gesetzes seine Deutung und heiligt ihn. — Zur Bitte an Jesus, als er vorüberzieht, vereinigen sich alle. Alle „erheben ihre Stimme und sprechen: geliebter Meister, erbarme dich unser.“ Wie verschiedenen Werth aber hat dieser Ausruf im Munde des Einen und der Andern! Sie bezeugen blos ihr heftiges Verlangen, befreiet vom Uebel zu werden, Beim Samariter aber athmet mehr aus dem: „Erbarme dich.“ Es ist nicht blos die Empfindung seiner Leiden, es ist zugleich das tiefe Bewußtseyn seines Unvermögens, sich selbst zu retten, es ist überdies das bescheidene Geständniß, daß er eine Gnade, die er noch durch nichts verdient habe, erflehe, was daraus hervorspricht. Und diese Demuth ist die Quelle seiner Dankbarkeit. Er preiset, was ihm geschiehet, weil er sich kennet in seiner Ohnmacht und in seinem Unwerthe.

Es kann auch nicht anders seyn, meine Brüder. Unbescheidene Menschen sind undankbar. Entweder gestehen sie es gar nicht ein, daß ihnen anderswoher die Hülfe gekommen sei, und suchen in sich selbst die einige Quelle und Stütze ihres Glüks. Oder lässt auch das Geschehene sich nicht wohl läugnen, so betrachten sie es als einen Tribut ihrer Verdienste, und als eine Schuld gleichsam, welche das Schikfal oder die Menschheit an sie abgetragen habe.

Sie verstehen nicht zu empfangen; sie verstehen nur zu fordern. Sie meynen dir einen Gefallen zu erweisen, wenn sie dir einmal erlauben ihnen wohlzuthun; und nicht sie wollen nur dir, du sollst vielmehr ihnen dafür danken. Oft selbst hassen sie den, der um sie Verdienste hat, weil der Stolz jedes Uebergewicht haßt, daß er Andern zugestehen muß. Je bescheidener dagegen der Mensch ist: desto geneigter ist er auch, über alles, was für ihn geschiehet, richtig zu urtheilen. Er fühlt seine Schwäche, um so nothwendiger erscheint ihm fremder Beistand. Er weiß, er könne nicht alles allein, um so williger fühlt er sich Andern verpflichtet für das, was sie ihm gethan. Er berechnet seinen Werth und seine Verdienste ohne Dünkel, um so gewisser hält er Wohlthaten, worin sie bestehen mögen, nicht für Huldigungen, worauf er ein Recht habe, sondern für freundliche Hülfen, Geschenke, Ermunterungen, welche die freie Liebe ihm darbringt; und eben darum giebt er Liebe für Liebe hin. Er ist dankbar, weil er bescheiden ist.

Wir stehen jetzt auf dem Punkte, das eigentliche Wesen und den unterscheidenden Charakter der christlichen Dankbarkeit auszusprechen. Der Samariter giebt uns die Veranlassung dazu.

Auf ihre Bitte um Hülfe, ertheilt Jesus den Aussätzigen den Befehl: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern.“ Befremdend muß ihnen das dunkle Wort seyn. Voller Aussatz, sollen sie, was nur solche durften, die völlig genesen waren, ihren Zustand schon jetzt feierlich untersuchen lassen, um hiedurch die Erlaubniß zur Rükkehr in die Kreise der Menschen zu erhalten. Doch — „sie gehen.“ „Und es geschieht, da sie gehen, werden sie rein.“ „Der Samariter nun, da er sieht, daß er gesund worden sei, kehret um und preiset Gott mit lauter Stimme.“ Hier ist es, was christliche Dankbarkeit bezeichnet; hier ist es, worin man die Eigenthümlichkeit ihrer Natur zu suchen hat: — sie findet in allem, was ihr Gutes zu Theil wird, — Gott.

Wie es das Kennzeichen des sinnlichen Menschen ist, daß er stehen bleibt bei der nächsten, sichtbaren Ursach der Erscheinungen: so erkennet man daran den Christen, daß er einer höheren Welt mit seinen Gedanken, Gefühlen und Absichten angehört; daß er in jener unsichtbaren Ordnung der Dinge sich zu Hause fühlt; daß er durch Beziehung auf das Himmlische seinem irdischen Daseyn erst Sinn und Gehalt glaubt geben zu können; daß für ihn die ganze Natur sich in einen Tempel verwandelt hat, wo sich die Weisheit und Macht und Liebe des Schöpfers in aller

ihrer Majestät offenbaret. Nun kann er keiner Kraft und keines Talents sich frohbewußt werden, er wird an Gott dadurch erinnert; denn „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Nun kann nichts Schönes auf Erden ihn entzükken, er wird zu Gott dadurch empor gehoben; denn „die Erde ist voll seiner Güter.“ Nun kann das Jahr seine Erndten nicht bringen, er wird gegen Gott dadurch mit heisserer Inbrunst erfüllet; denn „der Herr machet das Land voll Früchte, die er schafft.“ Nun kann der liebende Mitmensch ihm keinen Genuß bereiten, er wird mit Gott dadurch fester vereinigt; denn „der Herr lenket ihnen allen das Herz und merket auf alle ihre Werke.“ Nun kann sein Schiksal keine glükliche Wendung nehmen, er wird von Gottes Vaterleitung dadurch inniger überzeugt; denn „alle seine Lebenstage wurden, als er noch unbereitet war, schon berechnet, und alle Haare auf seinem Haupte sind gezählet.“ Ja, Ihr würdet ihm Unrecht thun, wenn Ihr dächtet, nur befriedigte Wünsche hätten diese selige Wirkung auf sein Gemüth. Auch Schmerzen des Körpers, auch Leiden der Seele, auch harte, traurige, furchtbare Fügungen des Geschiks sind ihm Winke, „unter Gottes gewaltige Hand sich zu demüthigen;“ und während die Thräne, die der Erde

gehöret, hinabfällt, spricht das nasse, emporschauende Auge sein kindliches: „der Name des Herrn sei gelobet!“ „Gutes und Barmherzigkeit siehet er sich folgen sein Lebenlang.“ „Von Gottes Gnade, fühlt er, bin ich, was ich bin.“ „Was im Himmel und auf Erden ist, es ist alles des Herrn;“ und darum kann er nur „im Herrn sich freuen allewege.“

Wie vermögte er diese Freude in sich zu verschliessen, wie ihren Ausbruch zu unterdrükken? Sie wird laut, und spricht sich in dankbaren Ergiessungen aus. Betrachtet den Samariter. Nicht etwa nur mit stummem Entzükken stehet er da, und versinket in Wortlose Anbetung. Ausdrüklich bezeugt uns das Evangelium: „mit lauter Stimme“ habe er Gott gepriesen. Und er wird dazu nicht erst anderweitig aufgefordert; der Wohlthat folgt sein Dank. „Er kehrt um, sobald er siehet, daß er gesund worden war.“

Immer zeigt sich der wahrhaft Dankbare also. Zu erkennen giebt er, was in ihm vorgeht. Erfahren müssen es Andre, wenn ihm Gutes geschehen ist, wie er den Werth davon fühle. Der ganzen Welt mögte er die Ehre seines Wohlthäters kund machen. Er wird nicht froh, er wird selbst seines Glükkes nicht froh, ehe er diese edle Ungeduld nicht befriedigt

hat. — Und an solchem Bestreben seinen Dank zu äussern, nimmt sein ganzes Wesen Theil. Darum redet nicht sein Mund blos, — ach, oft ist das Wort am unbehülflichsten! Das Auge redet und die Hände reden und die zur Erde gebogenen Kniee reden, und die freudige Unruhe redet, die über alle Bewegungen des Körpers ausgegossen ist. Der Wohlthäter bemächtigt sich, wenn du ein Mensch bist, deines ganzen Menschen; und darum will jede Kraft und jede That, die du in deiner Gewalt hast, ihm geben, was ihm gebühret, lauten Dank. Wer nicht also, nicht mit Kraft und That danken will, dessen Wortdank ist eine nachgemachte, falsche, schlechte Münze, ohne Werth und Gültigkeit. Wo liebender Geist zu Worten treibt, da treibt er auch Thaten hervor; Thaten und Worte wachsen an Einem Stamme. „Opfre denn Gott ächten Dank, mein Christ, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.“ Fühlst du es wahrhaftig: „es sei ein köstlich Ding, den Herrn preisen;“ ist es wahrhaftig deines „Herzens Freude und Wonne, wenn du ihn mit fröhlichem Munde loben kannst;“ bist du wahrhaftig im tiefsten Innern davon ergriffen und bewegt, so oft du ausrufst: „meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat grosse Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und

deß Name heilig ist;" und liegt dir wahrhaftig daran, daß es Niemand verborgen bleibe, wie sehr du dich abhängig von dem Allmächtigen, und zu wie unbeschränkter, ehrerbietiger Huldigung du dich verpflichtet fühlst gegen den, „der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen:" — siehe, dann ehrst du auch, was er gesagt; dann meidest du auch, was er verboten; dann nutzest du auch, was er gegeben; dann billigst du auch, was er verordnet; dann erwartest du auch, was er künftig thun werde, mit fester Zuversicht; und woran du jemals irre werden mögest im Drange der Zeit, an ihm wirst du es nie. Und du kannst, nein du kannst dem Allliebenden nicht danken für dein Leben, ohne es rechtschaffener zu führen; nicht danken für die Wiederkehr deiner Gesundheit, ohne sie sorgfältiger zu verwenden; nicht danken für die Früchte deines Feldes, ohne sie menschenfreundlicher zu benutzen; nicht danken für das köstliche Geschenk, das er dir, wenn du Vater und Mutter bist, in deinen Kindern gemacht hat, ohne sie mit treuerem und wohlmeinenderem Eifer zu erziehen; du kannst ihm nicht danken dafür, daß er dich „berufen hat zu dem Erbtheil seiner Heiligen im Licht," ohne „im Licht zu wandeln," ohne „der Heiligung nachzujagen," ohne dich eines reinen Herzens zu befleissigen, ohne dich weiter und mehr zu

erheben über die Welt, „die mit aller ihrer Lust vergeht.“ Wiedergeben will der Dankbare, That für That und Liebe für Liebe; darum giebt er sich selbst an den hin, der ihn „zuerst geliebt hat.“ Und nun ist alles, was an ihm ist, mit begriffen im Preise des Herrn; es ist ein voller herrlicher Lobgesang; es ist ein Chor begeisterter Stimmen, die sich mit der Musik der Sphären vereinigen wollen. Und wo jemals wieder ein leiser Mißton entstehen sollte, da schwindet er bald: die dankbare Liebe führt zurük von jeder Verirrung. Es giebt kein lauteres Danklied, als die That; es giebt kein besseres, als die Tugend.

Vergißt aber der Dankbare darum die vor ihm liegenden nächsten Ursachen seines Glüks, weil er alles auf die höchste zurükführt? Vergißt er über Gott die Menschen? Vergißt er über den Herrn der Natur die tausend Werkzeuge seines Vergnügens, seines Heiles und seiner Rettung, mit welchen er auf allen Seiten umringt worden ist?

Meine Brüder! Der wahrhaft Dankbare übersieht nichts, gar nichts, auch nicht das Kleinste, was zur Beförderung seines Glüks auf irgend eine Weise beiträgt. Und wie man mit Recht sagt: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?“ so darf

man auch hinzusetzen: wer seinem Bruder nicht dankt, den er siehet, wie wird der Gott danken, den er nicht siehet! Er fängt nur an mit kindlichem Aufschauen zu Gott, der fromme Christ; dann geht er weiter. So der Samariter im Evangelio. Nicht um Gott mit lauter Stimme zu preisen, kehrt er um; dies konnte er überall, auch wenn er seinen Weg mit den Uebrigen fortgesetzt hätte. Aber auch den wollte er wiedersehen, durch welchen der Herr die Barmherzigkeit an ihm gethan. Darum wandte er sich zurük, eilte ihn zu finden, und „dankte ihm."

Wie mögtet Ihr also dankbar gegen Gott Euch nennen, meine Brüder, wenn Ihr doch undankbar gegen diejenigen wäret, deren Er sich bediente zu Eurem Heil? Wie könntet Ihr dankbar seyn gegen ihn, dessen Bote jeder Mensch und dessen Gabe jeder Gegenstand ist; und doch undankbar gegen Eure Eltern, gegen Eure Lehrer, gegen Eure Freunde, gegen Euer Vaterland, gegen Euren Wohnort, gegen Euren Beruf; gegen die Schule, die Euch gebildet, gegen das Buch, das Euch unterrichtet, gegen die Anstalt, die Euch genützt, gegen die Hand, die Euch gerettet, — oder gegen das Thier auch nur, das Euch gedient, gegen das Feld, das Euch ernährt, gegen den Baum, der Euch Kühlung am schwülen

Mittag, oder gegen das Haus, das Euch Schutz und Obdach gewährt hat? — Mit einer Lüge, mit einer strafbaren Lüge würde der sich brandmarken, der da vorgäbe, daß er auf Welt und Menschen keinen Werth lege, weil der Herr der Welten ihm alles sei. Man ist nicht dankbar gegen Gott, wenn man undankbar ist gegen Natur und Welt, gegen Menschen und Vaterland. Im Geschöpfe findet und ehret der Dankbare seinen Schöpfer; und was von oben kommt, ist dem Gesegneten theuer, weil es von oben kommt. Lasset uns also denken, geliebte Brüder. Nicht losgesprochen glauben werden wir uns dann durch Dankbarkeit gegen Gott von der Dankbarkeit gegen die Umgebung; darin eben, daß wir jeden Menschen, der uns jemals gedient hat, und jede Sache, die uns jemals nützlich geworden ist, nach Würde und Werth, in Ehren halten, werden wir die dankbare Ehrfurcht gegen den bethätigen, „der da wirket alles in allem."

Ja, nicht blos für den Augenblik, oder den Ort, wo er gesegnet wird, schätzt der Dankbare die Ursachen seines Glüks. Er liebt. Die Liebe aber bindet sich nicht an Zeit und Raum. Sie bewahrt in treuer Brust jede empfangene Wohlthat, und auch aus der Ferne her umfaßt sie, was ihr Freude bereitet hat. Als Jesus die Worte

gesprochen: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern:“ da wußte der Samariter noch nicht, welch eine Fülle des Heils in ihnen lag, wenigstens waren es dunkle Ahnungen nur, denen seine Seele sich hingab. Als sie nun aber gehen, und vielleicht schon Tagereisen zurükgelegt haben, und jetzt die selige Wirkung jenes Gehaltvollen Ausspruchs sich ihnen kund thut, und von lautem Preise Gottes seine Lippen überfliessen: da steht auch des Retters Bild, liebend und hehr, vor seiner Seele. Er ist schon fern; aber er muß zurük und ihn aufsuchen, was es auch koste und wie lange es währe, — so findet er Jesus. Beachtet Ihr dagegen die Uebrigen, die doch nicht minder begnadigt sind, als er, oder merket Ihr darauf, wie unedle Menschen es noch immer machen: da heißt es: — „Aus den Augen, aus dem Sinne.“ Der Wohlthäter ist nicht mehr gegenwärtig; und einem Abwesenden glaubt man nichts mehr schuldig zu seyn. Es ist schon lange, daß man Gutes von ihm genossen hat, und mit der Zeit, wähnt man, sei zugleich die Verpflichtung vorübergegangen. Man lebt bereits in ganz andern Verhältnissen, als da man seiner Dienste noch bedurfte; und bildet sich nun ein, weil er nicht mehr gebraucht werde, habe er auch nichts mehr zu fordern. So hält man es denn immer mit dem nur, was nun eben sich benutzen

läßt. Vergangen ist vergangen, sagt der Leichtsinn. Jenes edle Heimweh, womit dankbare Seelen zurükschauen, aus weiter Fremde, nach den Bergen der Kindheit, verspottet er herzlos; und selbst das Vaterhaus gilt ihm nichts mehr, seit er es zum letzten Male gesehen hat.

Wie ist es möglich, Menschen, daß man die süßesten und die edelsten, die natürlichsten und die rechtmäßigsten Gefühle verläugnen kann, deren das Herz fähig ward! Nein, so handelst Du nicht, Bekenner Jesus! Theuer bleibt Dir, wer Dir wohlthat, so lange Du ein Gedächtniß hast für empfangene Dienste. Auch der unbekannte Wohlthäter, den Du mit aller Emsigkeit und Sorgfalt noch immer nicht entdekt hast; denn Du fühlst, man sei darum nicht weniger Schuldner, weil man nicht weiß, wessen Schuldner man sei. Auch der bekannte Beförderer Deines Glüks und Deiner Freude, der aber den Ausbrüchen Deines Dankgefühls sich entzogen hat; denn Du eilst ihm nach, und selbst, wenn schon Jahre verflossen, schlägt Dein Herz noch eben so warm an seiner Brust, als da er Dir zuerst seine Liebe bewies. Auch der ferne Freund, den Länder und Meere von Dir trennen; denn sei zwar die Hand nicht mehr nahe, die einst Dich gesegnet, — der Segen ists noch und umgiebt Dich, oder dauert

fort in Heilvollen Wirkungen; und so findest Du süßen Beruf darin, dem wenigstens im Geiste zu begegnen, den das Auge des Leibes nicht erreicht. Trägt ihn aber vielleicht die Erde nicht mehr: so wallfahrtest Du zu seinem Grabhügel, so baueſt Du ihm im lebendigen Herzen ein unvergängliches Denkmal, und selbst werthlose Dinge, die mit ihm einst in naher Berührung standen, werden für Deine Wehmuth nun kostbare Reliquien. Die Dankbarkeit, meine Brüder, so wie die Liebe, — beide thun niemals sich hier schon genug; sie lodern nicht nur hell noch und herrlich, wenn der irdische Tocht bereits erlöschen will; sie bedürfen, um sich ganz und zu höchster Befriedigung zu offenbaren, einer besseren Welt.

Schlieſſet hieraus, ob die Dankbarkeit, was sie hier thut und thun kann, kleinlich berechnen werde. Ihr habet gleichwohl gewiß oftmals gehört, wie engherzige Menschen ihre Gegendienste abmeſſen und abzählen, um ja nicht zu viel zurükzugeben; wie sie, wenn etwas für sie geschehen ist, immer nur bei der einzelnen äuſſeren That, so wie dieſelbe in der Beschränkung erscheint, stehen bleiben, nie aber den Willen in Erwägung ziehen, der vielleicht unendlich mehr zu leisten bereit war; wie sie eben durch solche Armseligkeit alles, womit sie das Empfangene zu

erwiedern glauben, zu einem Liebelosen Herrndienste machen; wie sie wohl gar, um sich des Dankes mit desto mehrerem Anscheine zu überheben, die Wohlthat herabsetzen und den Werth derselben zu schmälern suchen; wie sie endlich, zwar nie leicht genug erhalten können, aber nur gar zu leicht wähnen, schon genug vergolten zu haben. Fremd kann Euch dergleichen nicht geblieben seyn, weil das Leben voll von solchen Erfahrungen ist. Aber Christengeist und Christensinnesart, sag' ich Euch, ist das nicht. So entweihet kein Freund Jesu seine Dankbarkeit. Ich führe Euch abermals zum Samariter zurük. Von seinem Glükke begeistert, sucht er seinen Retter. Er weiß nicht, was er ihm thun will; nur das weiß er, daß er danken will. Jetzt erblikt er ihn; und, wie wenn die Gottheit selbst vor ihm da stände, deren himmlischen Strahl kein sterbliches Auge faßt: so überwältigt es ihn; „er fällt auf sein Angesicht, zu seinen Füßen."

Sehet, meine Brüder, so berechnet man nicht ängstlich, was man sagen, wie man sich geberden, worauf man in Wort und That sich beschränken, und wie weit mit Gefälligkeiten, mit Dienstleistungen, mit Aufopferungen man gehen wolle, wenn man von Dankgefühl durchdrungen ist. Man hat wohl

nur wenig empfangen; aber man giebt viel zurük. Man ward eines freundlichen Wortes gewürdigt; aber man mögte dafür in einer Reihe schwerer Dienste sich abmüden. Man siehet aus einer Verlegenheit sich gezogen; aber man trägt kein Bedenken, das Leben dafür einzusetzen. Man ist einer einzelnen Unterstützung theilhaftig worden; aber man erwiedert dieselbe mit einer Anhänglichkeit bis in den Tod. Man stehet vor einem menschlichen Wohlthäter, Retter, Erlöser; aber man sucht Namen, um ihn zu nennen, und findet keinen; man sinnet auf Mittel, um ihn würdig zu preisen, und es ist vergebens; man mögte ihn ehren, wie den Unsichtbaren, der ihn gesandt hat. — Eine Dankbarkeit, die da rechnet, wie viel etwa für das Empfangene sie zu thun brauche, damit sie nur nicht „über die Gebühr" thue, ist keine. Dankbarkeit siehet nicht auf die einzelne That; sie siehet auf den Willen, der die That gebohren hat. Eben so ist sie und leistet sie nicht eine einzelne That: sie wirft nach allen Seiten ihre Strahlen, und theilt sich doch nicht; sie bleibt, in wie viele Bäche sie auch ausströme, gleichwohl ein unerschöpflich Meer; sie ist eine Gesinnung, die neue und immer wieder neue Thaten erzeugen, und, so lange wir athmen, gegen den Wohlthäter sich offenbaren soll.

Dies freilich ist nicht die gewöhnliche Ansicht der Sache, meine Brüder.

Fragen wir, was zu geschehen pflege, so ruft von allen Seiten eine und dieselbe Stimme uns zu: Undank sei der Welt Lohn! „Keiner, der wieder umkehrte, und Gott die Ehre gäbe, als hin und wieder ein Fremdling!“ Herrlich aber ist's doch und ermunternd und ehrend, daß es noch solcher Fremdlinge giebt, die an der herrschenden Undankbarkeit ihrer Brüder weder ein Beispiel, noch ein Aergerniß nehmen. Wir finden einen Solchen im Evangelio. Denn, ob auch Niemand mit ihm zurükgehe, um dem Retter die gebührende Ehre zu geben: der Samariter läßt sich nicht irre machen. Vielleicht ermuntert er sie ein Gleiches zu thun; aber, „sie können nicht,“ heißt es. Sie haben keine Zeit übrig. Sie sparen's für eine künftige Veranlassung. Sie halten's überall nicht für nöthig. Sie nennen ihn einen Schwärmer, einen Empfindler. Oder, wie es seyn mogte, — er hört das, er siehet es, aber es ändert seinen Entschluß nicht; er geht, und schüttet das dankbare Herz aus.

Meine Brüder! Ist es denn schöner, edler, würdiger, „den Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmuth verachten,“ als darauf merken mit kindlicher Einfalt? Ist es menschlicher, am

Tische des Herrn täglich sich sättigen und dann unbekümmert davon gehen, als gerührt zu ihm aufblikken und sagen: „danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!“ Ist es brüderlicher, die Menschen, die uns nützlich werden, geringachten, als den guten Willen, wo er sich zu erkennen geben mag, theuer und werth halten? Ist es natürlicher, das Schöne, das Grosse, das Segensreiche auf Gottes herrlicher Erde stumpf und kalt übersehen, oder einen aufmerksamen, empfänglichen, Gefühlvollen und dankbaren Sinn dafür haben und bewahren bis ans Grab? — Wir wollen dankbar seyn, meine Geliebten, weil Undankbarkeit eine unnatürliche, unbrüderliche, unmenschliche, ungöttliche Gesinnung ist. „Ein Undankbarer, lässet seinen Erlöser stekken,“ * und empört damit alles, was solche Abscheulichkeit empfinden kann; wir wollen dankbar seyn, und Menschen nicht nachahmen, deren Thun wir verwerfen. Es mögen unsere Verdienste nicht immer erkenntliche Seelen finden; wir wollen dankbar seyn, und dreifach segnen, wer uns gesegnet hat. Es schöpfet ein Jeder von uns, auch der Verlassenste, der Aermste schöpft Gutes aus tausend Quellen, und ein Gott ist's, der sie öffnet, und „Leben und Odem allenthalben giebt;“ wir wollen

* Sirach 29, 20.

dankbar seyn, und „Ehre geben, dem Ehre gebührt.“ Und wenn es Weltsitte bleiben soll, mit Undank zu lohnen, — nun, so sei sie es! Wir aber wollen sie nicht haben, diese Unsitte, wir wollen „Fremdlinge“ seyn, wo sie herrscht, und die Regel des Apostels befolgen: „stellet euch nicht dieser Welt gleich.“

Denn auch Dankbarkeit führt, wie jede Tugend, grossen Segen mit sich, und hat herrliche Verheissungen. Erinnert euch der Worte, womit Jesus im Evangelio das Gefühl des Samariters erwiedert, und diesen Rechtschaffenen von sich läßt. „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ So lehnt der Heiland von sich das Verdienst des Geschehenen gleichsam ab, und giebt ihm für seinen Dank das seligste Selbstbewußtseyn zurük. „Suche in dir und in deiner Gesinnung, spricht er, den Grund deines Glükkes. Menschen, wie du bist, sind Gottes Lieblinge. Ihr Glaube ist ihres Lebens Schutzgeist. Wo sie sind, da ist auch der Herr, und hilft gern.“ Und mit welchem Gefühl des Himmels im Herzen mußte der Samariter nun aufstehen! Er hatte nicht nur dem edelsten Drange seiner Seele Gnüge geleistet; sondern er war zugleich emporgehoben durch die ermunterndsten Versicherungen zu neuer Liebe gegen Gott, zu neuem Eifer für seine Pflicht,

zu neuem Muthe für künftige Schikſale, zu neuen Ausſichten und Hoffnungen auf Gottes belohnende Huld und Güte.

Dahin führt uns die Dankbarkeit, meine Brüder. Undankbare Menſchen ſind immer auch deſſen, was ſie Gutes empfangen haben, unwürdig; ſie ſchätzen es nicht, und darum iſt es weggeworfen an ſie. Nur Dankbarkeit ſichert uns gegen dieſen ſchrekklichen Vorwurf. — Undankbare Menſchen zerreiſſen das Band, das der Wohlthäter mit ihnen angeknüpft hat, und wollen es nicht ſtatt finden laſſen; ſo geben ſie, verzichtend auf die Hülfe der Liebe, jeder Noth ſich preis, und verdammen ſich ſelbſt zu einem Troſt- und Rettungsloſen Alleinſtehen. Dankbarkeit dagegen, weil ſie Liebe mit Liebe lohnt, und den Wohlthäter wieder zu einem Empfänger macht, verbindet die Menſchen feſter, hält die Geſellſchaft in glüklichem Gleichgewicht, und erfüllet den Geſegneten, neben dem Helfer, dem er nicht vergelten kann, mit dem frohen, ehrenden Bewußtſeyn: ich bin zwar arm, aber ich habe ein reiches Herz! — Undankbare Menſchen weiſen Gott mit der einen Hand von ſich, während ſie doch mit der andern täglich neue Güter und Vortheile an ſich reiſſen, und machen es ſich unmöglich, ihn jemals zu finden, „wie nahe er auch ſei,“ weil ſie den rechten Weg verſchmähen. Dank-

barkeit erhebt über die Gabe zum Geber, und zieht den Staubbewohner, während er demüthig aus der Hand des Allmächtigen hinnimmt, in des liebenden Vaters Arme. — Undankbare Menschen rauben allen ihren Genüssen den schönsten Reitz und freveln noch überdies durch gewissenlose Anwendung der empfangenen Gabe. Dankbarkeit aber erhöhet auch das Kleine, würzt auch das Einfache, versüßt auch das Gewöhnliche, heiligt auch das, was in andrer Hand leicht Gefahr bringt. Denn „verwerflich ist nichts, was mit Danksagung genossen wird."

Meine Brüder! Welche Aufforderungen dankbar zu seyn, giebt uns das ganze Leben, giebt uns die Erde, die wir bewohnen, giebt uns die Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, giebt uns der Blik zu den Höhen, die uns erwarten, giebt uns der heutige Tag und seine stille andächtige Feier!

Jesus fand, als er durch Samaria und Galiläa zog; nur einen Dankbaren, wo er zehen Glükliche gemacht hatte. Auch durch unser Land ziehen Wohlthäter; denn jede Kraft, die zu unserem Heile wirkt, ist ein Bote, gesendet vom Herrn. Soll auch uns heute eine Stimme, wie vom Himmel herab, zu unserer Beschämung fragen: sind ihrer nicht tausend Gesegnete? Wo sind aber die Dankbaren?

Nein, man müsse sie nicht suchen dürfen, die Dankbaren, unter Euch, Ihr Geliebten. Fühlet, wie schön, wie natürlich es sei, zu vergelten, wo man gesegnet ist. Besonders aber heute „werdet voll Geistes, und redet unter einander in Psalmen und Lobgesängen; singet und spielet dem Herrn in Euren Herzen, und saget Dank, allezeit, für alles, Gott, dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.“ Amen.

Am
fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis. *)

Des Christen Sorglosigkeit.

(Die Gemeine sang:)

„Befiehl dem Vater Deine Wege!
Herz, mache Dich vom Grame los!
Vertraue seiner Lieb' und Pflege.
Vor ihm ist nichts zu schwer, zu groß,
daß er zu seines Namens Preis
nicht herrlich auszuführen weiß.

Nie wird's an ächtem Glük Dir fehlen,
wenn fromm und kindlich Du Dich lehrst,
nur seinen Willen zu erwählen,
und Deinem eig'nen Willen wehrst.
Nichts täuscht uns mehr auf dieser Welt,
als eigne Wahl, die uns gefällt.

* 1809.

Darum, mein Vater, will ich stille,
will ruhig seyn und hochvergnügt,
mit Allem, was Dein Gnadenwille
für mich und meine Wohlfahrt fügt.
Nur nimm Dich meiner Seele an;
so hab' ich, was ich wünschen kann."

Seliger Zustand, wo der Mensch sich selbst gestehen müßte: „ich habe, was ich wünschen kann!" Leben der Ruhe, des Friedens und der Freude, „stilles Leben," das keine Sorge stört! Ach! wem entzükte nicht schon der bloße Gedanke an Dich das Herz! — Wirst Du aber auch wirklich gefunden unter den Sterblichen? Könnten Pilgrimme der Erde Dich finden, und bist Du möglich? — —

Vielleicht ist es diese Stimmung, meine Brüder, in welche unser Lied uns versetzt hat.

Es giebt zwar Einzelne, wird man sagen, Glüklichgeborne, mit leichtem Sinne, denen der Augenblik lacht, die an „Morgen" nicht denken, für die selbst die Zukunft, wenn jemals bei ihr das Gemüth verweilt, nur liebliche Bilder schafft. Hatten wir alle doch eine solche Zeit! Wer mögte nicht wieder umkehren zu ihr, um neu den Lauf zu beginnen, und es noch einmal vor sich liegen zu sehen, das schöne, reichgeschmükte, hoffnungsvolle Leben mit allem Zauber seiner ersten Blüthen! — Doch, das

ist dahin. Mit den Jahren verschwindet die Täuschung. Die Welt, wie sie ist, tritt uns näher. Beschränkungen aller Art werden fühlbar, und ein Heer von Sorgen stellet sich ein.

Wer auch könnte wohl, wird man hinzusetzen, wer könnte Sorgenlos in die Ferne schauen! Welcher Jüngling könnte es, wenn er die Schwierigkeiten seines Fortkommens erwägt; und welcher Vater, wenn er seine unberathene Familie betrachtet! Welcher Nothdürftige könnte es, wenn er nicht weiß, wie er seinen Unterhalt finden, und welcher Begüterte, wenn er sich die Verluste denkt, die er an seinem Vermögen erleiden werde! Welcher Gebrechliche könnte es, wenn er die ihn noch erwartenden Schmerzen, und welcher Gesunde, wenn er die Lebensgefahren sich vorstellt, in welchen der Krieg zu seiner Rechten und Linken Tausende umkommen läßt! Welcher Niedrige könnte es, wenn er den Druk täglich wachsen siehet, unter dem er noch verschmachten wird, und welcher Hohe, wenn ihn die Ahnung ergreift, wie bald auch er fallen könne! Welcher Wohlmeinende könnte es, wenn er einen Menschen, dem nicht zu rathen steht, preis geben muß, und welcher Bedrängte, wenn irgend ein Ungewitter über seinem Haupte sich sammelt, und nun jeden Augenblik sich zu entladen droht! Wäre es nicht unnatür-

lich, verriethe es nicht einen eben so strafbaren, als unbegreiflichen Seelenzustand, wenn das Kommende so bedenklich ist, dennoch sorglos darauf hinzuschauen? — Sagen freilich läßt sich wohl: „Herz, mache dich von Sorgen los!“ Ausführen aber dürfte es Niemand. Die Sorgen weichen vor dem blossen Worte nicht. Sie bleiben; sie wachsen oft, und hängen festere sich an, je mehr man sich Gewalt thut, sie zu zerstreuen.

Diese Sprache, meine Brüder, — nicht wahr, sie ist die gewöhnliche? Sie ist es, welche man führt, und welche man billigt, wo sie geführt wird?!

Und doch bestehet das Christenthum auf seiner Vorschrift: „Befiehl dem Herrn all' Deine Wege, und mache Dich von Sorgen los.“ Dennoch wendet es mit dieser Ermahnung sich nicht an die Kinder des Wohllebens, die ihrer nicht bedürfen, — sondern an alle, an alle, zumal an die Trauernden, die Verzagten, die Hoffnungslosen, welchen die Noth der fernen Tage das Herz beklemmt. Ja, uns zurükzuversetzen in jene goldenen, paradiesischen Jahre, wo in Vater- und Muttersnähe Furchtbares nicht furchtbar mehr war, und alles ihrer schützenden Liebe das unbekümmerte Herz überließ: das ist Jesu Absicht, und auch in diesem Sinn betheuert er: „Wenn ihr

nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Es ist nöthig, meine Lieben, daß wir darnach forschen, wie unser Heiland dies meyne. Es ist nöthiger, als jemals, in einer Zeit, wo alles, was geschiehet, nur Sorgen scheint erwekken zu können.

Vater, gieb es uns kund, gieb es kund der fragenden Seele, ob etwas da sei, das über bange Sorgen uns zu erheben vermag, — und was es sei? Wir suchen nicht eine Täuschung für kurze Augenblikke; wir wollen nicht in lieblichen Träumen uns wiegen, aus Ueberdruß an dem Leben, wie es uns umgiebt. Wahrheit nur wünschen wir. Reine Wahrheit, die das Herz befriedige; sichere Wahrheit, die jede Probe des Schiksals bestehe; bleibende Wahrheit, die in keiner Lage, auch nicht in dem schmerzlichsten, von uns weiche. Licht mögten wir bringen, in des Erdenlebens Dunkelheit; siehe, darum kommen wir zu dir. Du hast die Fülle, o segne uns, Vater. Wir suchen dich, laß dich finden! Wir klopfen an, thue uns auf!

Matth. 6, 19 ff.

„Ihr sollt euch nicht Schätze der Erde sammeln, welche die Motten und der Rost fressen, und wornach

die Diebe graben, um sie zu stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze des Himmels, welche weder die Motten noch der Rost fressen, und wornach die Diebe nicht graben, um sie zu stehlen. Denn, wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz seyn.

Das Auge ist des Leibes Licht. Ist nun dein Auge gesund, so wird dein ganzer Leib Licht haben. Hat aber dein Auge einen Fehler, so wird dein ganzer Leib im Dunkeln seyn. Ist aber vollends, auch was Licht in dir seyn sollte, Finsterniß; wie groß wird die Finsterniß seyn!

Niemand kann zweien Herrn dienen. Entweder, er wird diesen vorziehen und jenen hintansetzen, oder jenem anhangen und nach diesem nicht fragen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung?

Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?

Wer ist unter euch, der seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich noch so viel sorge?

Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten, sie spinnen auch nicht. Und doch, sage ich euch, daß selbst Salomo, in aller seiner Herrlichkeit, nicht

so schön bekleidet war, als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Darum sollet ihr nicht ängstlich fragen: was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? So ängstlich fragt ein Heide nur. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird das alles euch zufallen.

Darum sorget nicht für den folgenden Tag. Der folgende Tag wird schon für das Seine sorgen. Und jeder Tag hat genug an seiner Beschwerde."

Was wir vorhin schon berührt haben, hier sehen wir es bestätigt. Es ist unserem Heilande wahrer, vollkommener Ernst mit der Forderung: „Sorget nicht." Er spricht nicht nur, so bestimmt wie möglich, diesen Gedanken aus; er wiederholt ihn; er findet Sorgen durchaus unvereinbar mit dem Geiste seines ächten Bekenners. Sorglos, es ist klar, soll seyn, wer zu ihm gehören will.

Kennen lernen lasset uns daher heute diese Sorglosigkeit seiner Getreuen.

Der Mensch, wenn er sorgt, meine Brüder, hat es mit etwas Künftigem zu thun; Vergangenheit und Gegenwart sind davon ausgeschlossen. Er verbindet gleichwohl mit dem, was er Sorgen nennet, nicht immer denselben Begriff. Zuweilen bezeichnet er mehr eine äussere Thätigkeit damit. In diesem Sinne sagt er, zum Beispiel: Seine Sorge gehe irgend wohin; oder, er wolle etwas besorgen, nämlich beschikken, anordnen, ins Werk stellen, und dergleichen. Manchmal aber zeigt er mit dem Ausdruk mehr ein inneres Gefühl an; zum Beispiel, wenn er versichert, daß er Sorgen habe, daß er mit Sorgen kämpfe, daß eine Last von Sorgen sein Herz zu Boden drükke, oder ein Heer von Sorgen den Himmel seines Lebens umwölke. Im ersten Fall sind Sorgen Verrichtungen, die mit einer besondern Aufmerksamkeit und Emsigkeit geschehen. Im zweiten Fall sind sie Empfindungen, die sich des Gemüthes bemächtigt haben und es beherrschen. Dort beziehen sie sich auf ein Werk; hier bilden sie eine Stimmung.

An Sorgen der ersten Art denket man nicht, wenn man von Sorglosigkeit redet. Wer wendet wohl nicht irgend einmal auf irgend eine Sache seine Sorgfalt! Wer hat nicht etwas zu besorgen, sollte es auch nur sein eigenes Vergnügen seyn! Sorgen der letz-

ten Art meint man allein. Diese bedürfen daher einer nähern Beschreibung.

Alle Sorgen, haben wir gehört, beziehen sich auf ein Künftiges. Unfälle, die eben jetzt dich treffen, und folglich auch dein Gefühl für den Augenblik in Anspruch nehmen, heissen nicht Sorgen, sondern Leiden, Widerwärtigkeiten, Trübsale. Von diesen sich loszumachen stehet in keines Menschen Gewalt. Sie sind da, und „dünken, wenn sie da sind, nicht Freude, sondern Traurigkeit." — Fernes aber soll erst noch kommen. Es ist ungewiß, ob es erscheinen, und, wenn es erscheint, wie es beschaffen seyn werde. Nur denken kannst du es, ehe es nahet, weil dir, als vernünftigem Wesen, der Blik in die Zukunft vergönnet ward. Wenn nun das, was die Zukunft bringen werde, unter finsteren Bildern sich dir darstellet; wenn es deine Wünsche und Hoffnungen bestreitet; wenn es Gefahren dir zu bringen und deinen Zustand zu verschlimmern drohet: dann pflegen Sorgen zu entstehen. Jene finsteren Bilder nämlich machen dich unruhig. „Voll Furcht und Warten der Dinge, die da kommen werden," gehest du ihnen entgegen. Selbst die Vorkehrungen, durch welche du auf unangenehme Ereignisse dich anzuschikken, oder ihnen auszubeugen suchst, geschehen ohne Vertrauen auf ihre

Wirksamkeit, und es quält dich, oft mitten im eifrigsten Bemühen, der stille Zweifel, ob es auch überall etwas helfen werde.

Man nennet daher Sorgen nichts anders, als jene lebhaften Bekümmernisse, in welche die Vorstellung einer bedenklichen Zukunft das Gemüth versetzt. Sind es da die Geschäfte und Verbindlichkeiten seines Amtes und Tagewerks, die einen Menschen in solche Stimmung bringen; so hat er Berufssorgen. Sind es die Verhältnisse seines Landes und Volkes, worin er traurigen Wechsel befürchtet; so drükken ihn Staatssorgen. Sind es seine Angehörigen und Hausgenossen, für deren Heil und Leben er zittert; so seufzt er unter Familiensorgen. Sind es endlich Rükfichten auf sein und der Seinigen Fortkommen, ist es die Bestreitung vorhandener und künftig noch entstehender Bedürfnisse, ist es die Frage: „was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ wodurch die Folgezeit ihn schrekt und niederschlägt; so wird er von Nahrungssorgen heimgesucht.

Es geht hieraus hervor, daß es thörigt sei, zu sagen: „man könne zwar nicht alle Sorgen verbannen, aber man solle vor ängstlichen Sorgen sich hüten.“ Sorgen sind Gefühle. Es sind Gefühle, die eine bedenkliche Zukunft gewekt hat. Es sind

also bange, beunruhigende, Furcht einflößende Gefühle. Und mithin ist eben Aengstlichkeit ihre Natur. Wem man sonach nicht glaubt erlauben zu dürfen, daß er ängstlich sei, dem darf man, wenn man anders weiß, was man will, auch nicht erlauben, daß er sorge. Mit dem Einen verbietet man das Andre zugleich.

Ein Leben sodann, worin es Sorgen nicht giebt, heißt Sorgenfrei. Ein solches Leben führt derjenige, dem alles nach Wunsch geht, und der, weil er die Hoffnung hat, dies werde so fortdauern, durch Nichts auf eine unangenehme Weise an die Zukunft erinnert wird. So leben Kinder. Nicht, als hätten sie schon die bestimmte, oder sichere Aussicht auf eine glükliche Zukunft; sondern, weil sie gar keine Zukunft kennen, es müßte denn die allernächste seyn, und diese irgend ein Fest mitbringen. Nur der Augenblik mit seinen Freuden und Schmerzen beschäftigt die Kinderseele, und in ihm gehen alle ihre Gefühle auf. Es ist für mehr im kleinen, zarten Herzen noch kein Raum, also auch noch kein Raum für das, was der Vater oder die Mutter „ihre Sorgen" nennen. Kinder und Glükliche, wiefern sie keine Zukunft haben, welche sie beunruhigen sollte, sind Sorgenfrei.

Andre könnte die Zukunft wohl beunruhigen; aber sie lassen es dahin nicht kommen. Sie hätten, in ihren Umständen, leicht Anlaß zu Sorgen genug; aber sie machen sich keine. Diese nennet man Sorglos. Hieher gehören die, welche nicht sorgen, weil sie es nicht fassen, was alles aus der gegenwärtigen Lage der Dinge sich entwikkeln könne; sie sind sorglos aus Unverstand. Ferner die, welche nicht sorgen, weil sie es zu ernsthaft finden, auf bedenkliche Erscheinungen im Leben zu achten; sie sind sorglos aus Leichtsinn. Nachher die, welche nicht sorgen, weil jede Wendung des Schiksals ihnen gewissermassen gleich gilt, und keine, weder die günstige, noch die traurige, weder die rühmliche, noch die Schmachvolle den gebührenden Eindruk mehr auf sie macht; sie sind sorglos aus Rohheit. Es beschließt endlich diese Reihe sorgloser Gemüther, ohne daß er deshalb ihnen gleichgestellt werden müßte, wer Dein Freund ist, Heiland der Menschen!

Nicht zu den Sorgenfreien darf man ihn zählen; denn Natur und Schiksal machen um Seinetwillen keine Ausnahme. Trübt sich die Zukunft der Völker, so trübt sie sich ihm nicht minder als andern. Aber sorglos, nach Jesu Behauptung, ist er. Das heißt: Er kennt zwar eine Zukunft, und über das, was die Gegenwart erzeugen werde, ernst-

lich nachzusinnen, ist eine seiner vornehmsten Pflichten. Bei seiner Weisheit verhehlt er es sich nicht, wenn Schmerzliches auf ihn wartet; eitle Einbildungen weiset er von sich, und nie auf Selbstbetrug, möge der Wahn noch so süß seyn, gründet er den Frieden seines Herzens. Ueberdies blikt er mit reger Theilnahme in die Ferne hinaus; denn zart sind seine Gefühle, und liebevoll ist sein Sinn. Dennoch bringt das Dunkel kommender Tage ihn nicht aus seiner besonnenen, edlen Fassung. Ihm mag auf Augenblikke bange werden: aber seine Ruhe bleibt ihm. Es mag eine Erscheinung ihn befremden und selbst erschüttern: aber seinen Muth büßt er nicht ein. Es mag ihm Kampf kosten, von süßen Wünschen, die er genährt, sich loszureissen: aber Hoffnung und Vertrauen wirft er nicht weg. Es mag sich trüben der Himmel seines Glüks, und ein Stern, der ihm Freude ins Herz gestrahlt, nach dem andern erlöschen: aber seine Sonne geht nicht unter; und „ob ich schon wandre im finstern Thal, spricht er, doch fürchte ich kein Unglük.“ Ueberzeugt vielmehr hält er sich: Er werde nicht mehr verlieren, als er entbehren, — er werde nicht mehr dulden, als er tragen, — er werde nicht mehr Arbeit und Noth vorfinden, als er vollbringen und überwinden könne; und selbst, wenn er untergehen solle,

so werde es nicht eher geschehen, als zur rechten Zeit. Darum ist er ruhig, und läßt kommen, was da will.

Sollen also die Leiden des Lebens Sorgen heissen; dann ist der Christ nicht sorglos: denn die Trübsal geht seiner Hütte nicht vorüber. Oder sollen pflichtmässige und eifrige Anstrengungen für unsere und der Unsrigen Wohlfahrt Sorgen heissen: dann ist abermals der Christ nicht sorglos; es gehet ihm vielmehr eben in jenen Anstrengungen kein Mensch über. Versteht man aber unter Sorgen, was auch nur darunter verstanden werden kann, und der Sprachgebrauch wirklich verstehet, — innere Bekümmernisse, die der Blik in eine bedenkliche Zukunft erregt hat: dann ist der wahre Christ sorglos; denn diese Bekümmernisse kennt er nicht. Seine Lage kennt er. Die Lage der Dinge kennt er. Und weil er prüfend auf Alles achtet, was ihn umgiebt; so kann auf keiner Seite Verschlimmerung eintreten, oder auch nur drohen, daß er's nicht sogleich bemerkte. Aber, er bemerkt dies mit ruhiger, stiller, Friedenvoller Fassung. Und er verliert diese Fassung nicht. Lasset sein Vaterland in Noth gerathen; lasset seinen Beruf zu den größten Aufopferungen ihn führen; lasset das Glük der Seinen auf dem Spiele stehen; lasset ihn nicht wissen, wie

er morgen sie speisen, tränken, kleiden wolle, — diese ruhige, stille, Friedenvolle Fassung ist es, die er ewig beibehält. Sorger sind Sklaven des äussern Eindruks; der Christ beherrscht ihn. Sorger überlassen sich ihrem Gefühl; der Christ folgt Grundsätzen. Sorger schwanken hin und her zwischen Furcht und Hoffnung; der Christ hat ein festes Herz. Sorger sind in grosser Unruhe, weil sie grosse Wünsche haben, und „haben böse Träume,“* weil sie diese Wünsche mit eben so vieler Lebhaftigkeit, als Bestimmtheit ausbilden; der Christ kann schon deshalb nicht, wie sie, zittern, weil er, nicht, wie sie, auf gewisse Erwartungen sein Heil setzt, und so oft er dazu versucht wird, sich wohl bescheidet: „der Mensch wisse nicht, was ihm nütz ist, so lang' er lebt in dieser Eitelkeit.“

Gewöhnlich betrachtet man diese Fassung als einen Zustand, von welchem alle Thätigkeit ausgeschlossen sei. Doch man irret sich. Zwar „die Vögel unter dem Himmel, — sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und der himmlische Vater nährt sie doch. Eben so, die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Und dennoch, wie wachsen sie auf, so frisch und so fröhlich! Ja, es war selbst ein Sa-

* Pred. Salomo 5, 2.

lomo, in aller seiner Herrlichkeit, so schön nicht gekleidet, wie sie.“ Indessen, giebt es nicht doch auch Thiere schon, die, durch wunderbaren Instinkt geleitet, künftige Bedürfnisse herbeischaffen, und in ihrer emsigen Sorgsamkeit ein rührendes Bild abgeben zu dem Spruch jenes Weisen: „Wenn man satt ist, soll man denken, daß man wieder hungrig werden kann?“* Es könnten hier den Menschen sonach bereits solche Geschöpfe, die unter ihm stehen, zu seiner Pflicht anweisen. Der Christ aber wartet nicht erst auf Lehren von dort her. „Er ist mehr und fühlt sich mehr, als sie;“ darum glaubt er auch mehr leisten zu müssen. Seine Ruhe daher ist nicht schlaffes Stilleseyn, nicht gleichgültiges Zusehen bei dem, was geschiehet, nicht träges Verlaßnehmen auf Andre, nicht schläfriges Versinken in des Schiksals Fügung; und wahrlich nicht eine Lobrede auf heillosen Müssiggang findet er in dem kindlichen Wort: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht, und hernach lange sitzet, und esset euer Brodt mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt's Gott schlafend.“** „Eingreifen vielmehr in des Lebens Ereignisse, und mit handeln auf dem Schauplatz der Begebenheiten, und benutzen zu edlem Zwek jeden

* Sirach 18, 25.

** Psalm 127, 2.

kleinen Umstand, und regen für eigenes und fremdes Heil, zu eigener und fremder Rettung jede Kraft, — das ist des Christen Sache. Er säet, er arbeitet, er pflanzet, er pfleget, er schaffet, er berechnet, er sammelt, er erndtet, er ist thätig, wo zu Thaten sein Wirkungskreis ruft, er ist es, so lange, als Thaten möglich sind. Er kennet keinen Punkt, wo er willkührlich aufhören dürfte. Er feiert mit Würde, wenn er irgendwo enden muß.

Dabei erscheint heiter, selbst unter den ungünstigsten Umständen, seine Thätigkeit. Wirken ist seine Lust. Er fühlt dann weit inniger, daß er da sei. Und er säet „auf Hoffnung." Verloren gehet ihm keine redliche Mühe. Hat er, was von ihm abhieng, treu geleistet; dann erwartet er mit seligster Zuversicht, was von Menschen nicht abhängt. „So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen schon verwelket ist; sollte er das nicht vielmehr mir thun?" So fragt er sich mit den Worten seines Herrn. Wie aber auch immer der Erfolg sei, — ein ewiger Damm gegen alle „Kleingläubigkeit" bleibt ihm drinnen. Sein Herz ist sorglos, weil sein Wandel pflichtmässig, und seine Thätigkeit ist heiter, weil seine Heiterkeit thätig ist.

Wir können hieraus den Grund bereits ahnen, worauf die christliche Sorglosigkeit ruhet. „Wo der Herr nicht dies Haus bauet, da arbeitet unsere Mühe umsonst.“ * Ja! Lasset es uns nicht verhehlen: weil ihnen Gott so fern ist, darum! liegt vielen Menschen das Sorgen so nahe.

Sie sagen zwar: aber wir wissen doch von Gott und glauben, daß er sei. Meine Brüder! Wie einst Jesus betheuerte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;“ so lebt auch fern von Gott und ohne Gott, wer ihn nicht „vor Augen und im Herzen“ hat, ich meyne, wer nicht alles, alles, wer nicht sein Denken und Thun und Erfahren, seine Lust und sein Leid in die innigste Beziehung auf Gott bringt, und hiedurch einig, ganz einig zu werden sucht mit dem Herrn. Ist nun Solchergestalt der Mensch ohne Gott; so steht er allein. An sich selbst fühlt er sich verwiesen mit seiner Hülflosigkeit und an Wesen, die theils für tausend Fälle eben nichts mehr, als er, vermögen, theils in tausend Fällen sein Elend gar nicht kennen und mit empfinden. Wie soll es da werden? Schwach ist er. Fremder Kräfte bedarf er. Dringender vielleicht wird mit jeder Zögerung die Noth. Und kein Mittel ab-

* Psalm 127, 1.

zureichen oder abzusehen, wodurch sie zu enden, zu mildern sei! Kann es dem Herzen da an Kummer, an Unruhe, an Angst fehlen? Muß da nicht die Sorge in seinen Tiefen nisten? O man glaubt es dir, wenn du behauptest, du könnest das Sorgen nicht lassen, oder du begreifest es nicht, wie man Sorglosigkeit einem Menschen zumuthen dürfe, — Armer, Verwaiseter, der du ohne Gott lebst! Es ist so wenig unnatürlich, wenn dich die Sorgen verzehren, daß es vielmehr in deiner Lage dahin kommen muß. Wie oft es um dich her dunkel wird, so oft wirst du ohne Rettung eine Beute des Grams. — Der Mensch dagegen, mit Gott im Herzen, gleicht dem Kinde, das den Vater in seiner Nähe weiß. Es tritt an des Vaters Tisch, wenn es hungert. Es sinkt in des Vaters Arme, wenn es Schutz braucht. Es schauet in des Vaters Augen, wenn die Furcht es überfällt. So lange es da Ruhe bemerkt, hat es nichts zu befahren; darum kennet es die Sorge nicht. Es ist in sich selbst nichts, aber durch den Vater ist es alles. Es würde zittern ohne ihn; aber es bewaffnet sich mit seiner Stärke, und nun fühlt es sich mächtig, ohne mächtig zu seyn.

Ach, der Mensch ist ein hülfloses Kind, geliebte Brüder. Er blikke, wohin er will; in das

unermeßliche Gebiet der Schöpfung, oder in die unabsehbaren Kreise seiner Brüder, — überall umgeben ihn ungeheure Gewalten, die ihn zerschmettern, feindselige Naturen, die ihm schaden, furchtbare Abgründe, die ihn verschlingen können. Klein, zart, auf allen Seiten verwundbar, stehet er da, mitten unter diesen Verfolgern seiner Ruhe und seines Glüks. Nein, mit einer endlichen Macht ist es da nicht gethan! Auch die Götter der Erde sind dem Geschik unterworfen; und je höher du stehest, um so mehr Anlässe zu Sorgen dir geboten werden. — Was bliebe dem Menschen also übrig, als Furcht und Grauen, wenn er nicht einen Freund hätte, der, erhaben über alle Mächte der Welt, ihnen allen gebieten, sie alle gebrauchen, sie alle beschränken, sie alle vernichten kann? Er hat ihn aber, solchen Freund; in Gott, dem Herrn, hat er ihn. Gott haben, und doch von Sorgen gequält werden, das kann nun eben so wenig zusammen bestehen, als umringt seyn an Vaters Tische von einer Fülle der herrlichsten Speisen und Erquikkungen, und doch — zweifeln, ob man sich auch sättigen werde. Wer kennt unsere Kräfte nicht, daß sie schwach sind, und zur Abwendung naher Unfälle oft lange nicht hinreichen; aber „unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.“ Wer kennt unsere Be-

rechnungen nicht, daß sie falsch sind, und eine einzige Fügung oft ihre vermeinte Unfehlbarkeit durchstreicht; „Bei Gott aber ist Weisheit, Rath und Verstand, und selbst wo er dunkle Wege einschlägt, führt er alles doch herrlich hinaus.“ Wer kennet unsere Liebe nicht, daß sie beschränkt ist, und für die Leiden ihrer Freunde oft nichts als Klagen und Thränen hat; Gottes Güte aber „reicht durch alle Himmel. So fern der Morgen ist vom Abend, waltet seine Gnade über die, so ihn fürchten.“ Er hat das „Leben“ uns verliehen; sollte er nicht „auch die Speise,“ — er hat „den Leib“ uns bereitet; sollte er nicht „auch die Kleidung,“ — „er hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; sollte er mit ihm uns nicht auch das Uebrige schenken,“ dessen wir bedürfen? — Und so erscheint unser glükseliges Verhältniß uns von allen Seiten, welchen Standpunkt wir auch wählen mögen, es zu betrachten. Unser Blik in die Ferne ist stumpf; der himmlische Vater aber „weiß was wir nöthig haben werden, ehe wir ihn bitten.“ Unsere Sorgfalt für die Zukunft ist bei weitem zu geringe, und nicht selten versäumen wir es, die Rükfichten zu nehmen, die eine größere Bedachtsamkeit uns anrathen würden; der himmlische Vater aber „ist barmherzig und gnädig, geduldig und

von großer Güte, und rechnet uns die Sünde nicht zu.“ Unser Vertrauen ist manchmal so klein, daß wir, der Verheissungen ungeachtet, es „wegwerfen“ und verzagen wollen, der himmlische Vater aber wiederholt es uns: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen; und könnte ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Unser Leben endlich ist kurz, und oft geht mit den Jahren der Angst, der Drangsal und der Zerrüttung die Zeit dahin; aber der himmlische Vater, der uns von diesem Schauplatze abtreten lässet, wird einst sprechen: „Kommet wieder, Menschenkinder!“ „Viel Wohnungen“ sind in seinem unendlichen Hause; und in einer ist „die Stätte uns schon bereitet.“ Wohin wir kommen mögen, aus seiner Hand fallen wir nicht; und wo Er ist, „da ist gut seyn,“ da hat die Ruhe Hütten gebauet.

Brüder, es ist keine wahrhafte Sorglosigkeit ohne Glauben an Gott; es ist aber auch kein ächter Glaube an Gott, ohne Sorglosigkeit. Der Mensch habe nur diesen Glauben! Er trage ihn nicht auf den Lippen, sondern im Herzen! Er wolle ihn Andern nicht nachbeten; sondern schaffe ihn sich selbst „mit Furcht und Zittern.“ Er betrachte ihn nicht

als Sache des bloßen, kalten Denkens oder Grübelns; er sei durchdrungen von ihm, er lebe und webe in ihm, er bringe sich dahin, daß er ohne Gott nichts mehr zu überlegen, zu beginnen, zu geniessen, zu erdulden, daß er ohne Gott nicht mehr zu seyn vermag. Er wird dann „dem Herrn seine Wege befehlen und auf ihn hoffen.“ Er wird „seine Lust an dem haben, der alles giebt, was das Herz wünscht,“ und darum „stark in dem Starken“ seyn. Er wird nun erst die Vorschrift verstehen, sammt ihrer herrlichen Verheissung: „Alle eure Sorgen werfet auf Gott; denn Er sorget für euch.“

Hat in diese Stimmung die Religion den Menschen gesetzt: so wird die Natur ihn in derselben befestigen. Denn so oft er „die Vögel unter dem Himmel ansiehet, die nicht säen, nicht erndten, nicht in die Scheuern sammeln, und die der himmlische Vater doch ernährt,“ wird er ausrufen: „bin ich denn nicht viel mehr denn sie?“ Und so oft er „die Lilien auf dem Felde schauet, wie sie wachsen, obwohl sie nicht arbeiten und nicht spinnen,“ wird er getröstet sagen: „sollte der Herr denn nicht noch viel mehr an mir thun?“

Die Erfahrung überdies, die den Frieden Anderer zertrümmert, wird den Seinigen vollenden. Sie wird es an Beispielen ihm darthun: „Nichts

helfe banges Sorgen vom Abend bis zum Morgen; nichts helfe Angst und Harm!" Sie wird ihm die Antwort geben, wenn er mit dem Heilande die Frage thut: „Wer ist unter euch, der seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorge?" Sie wird ihm Fälle aus dem eigenen Leben aufstellen, und je länger er gelebt hat, desto zahlreicher werden diese Fälle seyn, wo sich das Wort bewährte: „der folgende Tag wird für das Seine sorgen." — Und mit den Stimmen aus seiner Vergangenheit werden sich die Weisen aller Völker und Zeitalter verbinden, vor ihn hintreten, und sagen: „Wer ward jemals zu Schanden, der auf Gott gehoffet hat? Wer ward jemals verlassen, der in der Furcht Gottes blieb? Wer ward jemals verschmähet, der zum Herrn in der Noth flehete?" „Wir sind jung gewesen und sind alt worden, und noch nie haben wir gesehen den Gerechten verlassen und seinen Saamen nach Brodt gehen. Wohl aber haben wir gesehen manchen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus, wie ein Lorbeerbaum; da man aber vorübergieng, siehe, da war er dahin; man fragte nach ihm, aber er ward nirgend gefunden." So kommt das „Wehe!" denn allein über die, „so an Gott verzagen und nicht festhalten!" „Wer aber den Herrn fürchtet, dem wird es wohl gehen, und so er Trostes

bedarf, wird er gesegnet seyn.“* — Auf den Herrn Himmels und der Erde, es liegt am Tage, — auf Gott, wie er im Lichte der Religion, der Natur, und der Erfahrung unserem Herzen erscheint, führt die christliche Sorglosigkeit.

Betrachten wir auch die Sache in aller Einfalt, meine Brüder, wie kann es anders seyn, denn also?

„Wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz.“ Um das Geliebte her drängen sich seine Freuden und seine Leiden, seine Wünsche und seine Hoffnungen; von da gehet sein höchster Genuß, aber auch sein tiefster Schmerz aus. Ist nun Eitles deine Liebe, dann wird auch Eitles deine Sorge seyn; und nicht blos jeder nahe und nächste Anlaß, auch jeder ferne und leise Anschein zu nachtheiligen Veränderungen für dein zeitliches Wohlergehen wird mit bangen Ahnungen deine Seele füllen. Daher, nach dem Urtheil aller Vielerfahrnen! je mehr irdisches Gut, je mehr drükkende Sorge! Ist aber hauptsächlich um das Wahrhafte, um das Ewige, ist um die Schätze dir zu thun, „die weder Motten noch Rost fressen und wornach die Diebe nicht graben, um sie zu stehlen“ — ist Gott deine Liebe, deine Liebe über alles; dann hast du auch alles in ihm, traust

* Siehe hierüber: Sirach 2, 11. Psalm 37, 25. 35. 36. Sirach 2, 14. 1, 19.

in allem auf ihn, erwartest alles von ihm, duldest alles mit ihm; und kennest nur eine Sorge, die, daß du seine Gnade nicht verliereſt. Wie du „nicht Gott dienen kannſt und dem Mammon zugleich;“ ſo kannſt du auch nicht den Verluſt der Gnade Gottes über alles fürchten, und den Verluſt irdiſcher Dinge zugleich in demſelben Maaſſe. Einem mußt du „anhangen, das Andre mußt du verachten.“ So wie mehr Gewicht in die Schaale des Himmels fällt, muß in der andern das Eitle leichter, werthloſer auffliegen, und wenn auch nicht völlig unbedeutend für dich werden, doch in ſeine rechte Bedeutung zurüktreten. Iſt es alſo kindlich, deine höchſte Liebe zu Gott zu wenden; ſo iſt es knechtiſch, oder wie es im Evangelio heißt, „heidniſch,“ ſie der Erde und ihren Habſeligkeiten zuzuwerfen, und mit einer Faſſung, als ob alles Heil davon abhienge, zu fragen: „Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ Und ſo ſprach Sirach köſtliche Worte, werth, in Gold und Edelſtein gegraben zu werden, oder beſſer, beſſer! werth, in jedes Menſchen Herzen zu flammen, wenn er ſchrieb:* „Nun ſehe ich, daß die Gottesfürchtigen den rechten Geiſt haben; denn ihre Hoffnung ſtehet auf dem, der ihnen helfen kann. Wer den Herrn fürchtet, der darf vor nichts erſchrekken. Wohl dem, wer den Herrn fürch-

* Sirach 34, 14. u. f. f.

tet! Worauf verläßt er sich? Die Augen des Herrn sehen auf die, so ihn lieb haben. Er ist ein gewaltiger Schutz, eine grosse Stärke, ein Schirm wider das Wetter, eine Hütte wider den heissen Mittag, eine Hut wider das Straucheln, eine Hülfe wider den Fall; der das Herz erfreuet, und das Angesicht fröhlich machet, und giebt Gesundheit, Leben und Segen."

Doch wie gelangen wir zu dieser ehrwürdigen Gemüthsordnung, welche die Quelle und Grundlage christlicher Sorglosigkeit ist?

Jesus giebt im Evangelio den Weg bestimmt an. „Trachtet am ersten, sagt er, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen."

Der Mensch hat zwar sinnliche Bedürfnisse, meine Brüder, und hat diese früher, als irgend ein höheres, und hat sie, auf der Erde, bis zum letzten Hauch. So wie er aber sein Inneres bildet und richtiger bildet, so erwacht gar bald und unausbleiblich in ihm das Gefühl: das sichtbare Reich der Dinge könne ihn nicht befriedigen; weiter hinauf liege sein Ziel und sein Heil; das Ewige zu suchen sei er geschaffen. So dürfe er „nicht Schätze der Erde sammeln," Gott müsse seine Liebe, und wie der Vater zu werden, sein Streben seyn. Folgt er dieser schöneren Berufung; unterwirft er der Herrschaft des Geistes

die sinnliche Natur; legt er ein höheres Gesetz, als das in seinen Gliedern, bei seinem Verfahren zum Grunde; achtet er, überall, wo er etwas zu beschliessen, zu thun und zu dulden hat, auf die Stimme seines unsichtbaren Freundes, Herrn und Richters: so öffnet er sich eben dadurch dessen „himmlisches Reich," und tritt, selbst hier auf Erden schon, in dasselbe über. Und mit jeder bekämpften Leidenschaft, mit jeder überwundenen Versuchung, mit jedem abgelegten Fehler, mit jeder erfülleten Pflicht, mit jedem wirklichen Fortschritte nach dieser Richtung hin, befestigt er sich mehr auf diesem Gebiet, und fühlt sich seliger in Gott. Er ist, wie ein „Sohn, der in des Vaters Schooße sitzt;" denn er übt die „Gerechtigkeit," die in des Vaters Hause gilt. „Er hat seine Lust am Herrn; und darum empfängt er, was sein Herz wünscht."

Lasset uns, was gut ist, immer besser erkennen, und nach allem, was gut ist, immer eifriger ringen; wir ringen uns dadurch bis zur Gemeinschaft mit Gott, und in dieser, bis zur Sorglosigkeit hinauf. Wer über das Eitle und Nichtige mehr sich erhebt, kommt Gott näher; „Welchen der Bauch ihr Gott ist," nimmer, nimmer haben sie den Wahrhaftigen erkannt.* Lasset uns der Tugend und Wahrheit

* Philipper 3, 19.

diesen höchsten Kleinodien aller ächten Menschen, unsere Kräfte weihen: dann „heiligen wir Gott den Herrn in unsern Herzen.“ * Sünde bringt Sorge, meine Brüder, und wo Schuld ist, da ist auch Angst; lasset uns „umkehren“ und schuldlos werden, „wie die Kinder,“ dann werden wir auch sorglos seyn, wie sie.

Hiesse dies das Unmögliche fordern, dann müßten noch nie Menschen, die „aus Glauben“ sorglos waren, gelebt haben. „Sehet aber nur an die Exempel der Alten und merket auf sie.“ Auch sie kannten die Sorge aus Erfahrung; und wer sollte sie so nicht kennen! Sie wußten es, wie „Sorge vor der Zeit alt mache;“ wie sie dem „Körper seine Kraft raube und den Nächten den Schlaf; wie, wo sie walte, „auch böse Träume kommen;“ wie sie „das Herz kränke;“ wie der Mensch, „betrübet durch sie, nimmer einen guten Tag habe;“ und „wie viel besser doch ein Weniges sei, mit der Furcht des Herrn, als ein grosser Schatz, dabei Angst und Unruhe ist!“ ** Aber hinauf brachten sie sich, eben durch solche Beobachtungen, zu jener Gottergebenheit des Sinnes, die, weil sie mit allem zufrieden ist, auch um nichts sich

* 1 Petri 3, 15.

** Siehe: Sirach 2, 10. 30, 26. 31, 1. 2. Pred. Sal. 5, 2. Spr. Sal. 12, 25. 15, 15. 16.

ängstigt; die ihr „bescheiden Theil," so lange sie es bedürfen wird, auch zu finden hofft, und für „Reichthum und Armuth" keine Wünsche hat; die, vielmehr überzeugt, daß es „genug sei, wenn ein jeglicher Tag seine eigene Beschwerde habe," den Ewigen walten lässet, und bei allen Wendungen des Lebens zuletzt immer darauf zurükkommt: „Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt!" *

Freilich nicht durch einen, oder einige Versuche, kommt man dahin, Geliebte; das ganze Leben muß daran gesetzt werden. Auch leistet vielleicht kein Mensch „in der Erfahrung" alles, was der vollendete Christ, den wir uns nur denken, und als schönes Muster vor uns hinstellen, leisten würde. Aber herrschender werden kann in der Seele, nach und nach, jene stille Fassung, die „alle Sorgen auf Gott wirft." Häufiger kommen können und müssen die Fälle im Leben, wo wir, wenn das Unglük im Anzuge ist, mit aller Freudigkeit des guten Muthes ausrufen: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf ihn: Er wird's wohl machen." **

Zusehends werde es denn also, theure Brüder! Es ist des Fleisses und der Mühe so werth.

Haben wir ein christlichsorgloses Herz: dann wei-

* Siehe: Spr. Sal. 30, 8. 1 Sam. 3, 18.

** Psalm 37, 5.

chen wir vielen „thörigten und schädlichen Lüsten" aus; dann sind wir vor trauriger Erschlaffung unseres Wesens gesichert; dann bewahren wir uns die besonnene Nüchternheit, die für unsere Pflichten so nöthig ist; dann bleiben wir in den Tagen der Entbehrung für die wenigen Freuden, die das Schiksal uns noch übrig lässet, empfänglich; dann sparen wir uns unter den Drangsalen des Augenbliks für schönere Fernen. Wie „das Auge des Leibes Licht ist;" so ist Gott dann das Licht unserer Seele; und keine Finsterniß des Lebens kann so dunkel seyn, daß sie nicht zerstreuet würde durch den Glanz dieses inneren Tages!

Ach, nicht geprüft, nicht erkannt werden in seinem hohen Werthe kann der sorglose Sinn, meine Brüder, so lange Gegenwart und Zukunft unsern Wünschen lächeln. Wenn aber selbst Hoffnungen, denen, ohne Unbescheidenheit, das Herz sich hingeben zu dürfen glaubte, fehlschlagen; wenn Verbindungen, von denen wir uns manchfachen Gewinn versprachen, zerrissen werden; wenn die alte Ordnung der Dinge aus ihren Fugen tritt, und darum auch alte Verdienste und alte Rechte nicht mehr gelten; wenn wir aus blühendem Wohlstande uns verstoßen, wenn wir gesetzliche Einkünfte geschmälert, wenn wir die Stützen, die unser Glük tragen sollten, zusammensinken, und die Wege der Ehre und des Erwerbs, die wir unsern Kin-

dern zu öffnen dachten, durch einen traurigen Wechsel der Dinge versperret sehen; — wenn es so sich umwandelt, das ganze äussere Leben, und auf die Frage: Wie wird es noch werden? keine Stimme tröstend zu antworten wagt; — — dann! ach, dann! wie reich macht uns auf den Trümmern des schönen Vormals ein sorgloses Christenherz! Eine Ordnung und Verfassung des Gemüthes, die da ruhig geschehen lässet, was nicht zu ändern ist, und in stiller Verzichtleistung erwartet, was noch weiter bevorstehen mag!

Oder wäre diese Sorglosigkeit nur einigen Wenigen beschieden? Gehörte sie der unerfahrenen Jugend nur an? Erbte sie mit dem Temperamente allein auf den Menschen fort? Oder könnte sie gar blos durch Leichtsinn, durch Unverstand, durch Rohheit erkauft, und behauptet werden? Wohl uns! Von „christlicher" Sorglosigkeit gilt weder das Eine, noch das Andre. Sie beglükt uns, ohne uns zu erniedrigen, und erhebt uns, ohne uns zu überspannen. Zu ihr gelangt man nicht durch Unbekanntschaft mit der Gefahr, wie das Kind; nicht durch ein Spiel der Natur, wie der sinnliche Mensch; nicht durch Fehler, wie der Thor, und nicht durch Erwartung, wie der Sklave des Lasters. Sie gewinnen wir durch Glauben an Gott, den einigen Helfer und Regierer, und durch das edle Bemühen, diesen Glauben in Wort und Werk zu

bethätigen. Darum begleitet sie uns aus der Jugend in das späteste Alter. Darum ziemt sie allen Ständen und streitet mit keinem Verhältniß. Darum kann sie erlangen, auch wenn es durch eigenthümliche Gebrechen an Leib und Seele erschwert werden mag. Darum ist das Glük, das sie uns bereitet, kein flüchtiger Traum, am wenigsten ein sträflicher Rausch, aus dem wir irgend einmal, und vielleicht schreklich! erwachen müßten; es ist ein überlegter, ein dauernder, ein edler, ein verdienter Genuß, den sie gewährt.

Oft hören wir, wenn von des Lebens Leiden die Rede ist, wie man sich die Sorglosigkeit wünscht, die so manchem ein leichtes Blut und ein leichter Sinn ohne Mühe gegeben habe. Der Christ kennt eine beßre; so wünscht er nun jene nicht mehr. Aber um so widersprechender wäre es, der Sorglosigkeit überhaupt einen Werth beizulegen, und doch um die edelste, die einzigerreichbare, sich nicht zu bewerben. Daß er demnach diese, die zugleich das Werk und die Krone des strebenden Geistes ist, gewinne, daß es immer mehr mit ihm dahin komme, wo in Gott das Herz seine Freude hat und es die Welt mit bleibender Ruhe schwinden siehet; daran arbeitet er. „Christliche" Sorglosigkeit feiert ihren höchsten Triumph, wenn sie, fahren lassend ihre letzte Hoffnung, ausruft: „wir haben nichts mit herein-

gebracht, wir werden auch nichts mit hinausbringen;" daß auch die unsrige solche Triumphe, wo sie uns bevorstehen, davon tragen möge; dahin, wenn wir Christen sind, Menschen, — dahin geht unser unablässiger Eifer.

O kommet denn, kommet, ohne Säumen, dahin, wo uns so wohl ist; kommet in die Mutterarme der Religion. Ist irgendwo Ruhe zu finden, bei ihr ist sie, wenn sie unser ganzes Wesen durchdrungen hat.

So nimm uns, Tochter des Himmels! Nimm uns auf, und heilige uns zu Tempeln dessen, durch den wir allein „reich sind in allen Dingen." * „Furcht ist nicht in der Liebe; die völlige Liebe treibet die Furcht aus." Völliger, völliger mache uns in der Liebe; dann sorgen wir länger nicht. „Was zagst du, Herz?" sprechen wir, von dir begeistert, in Leidensnächten, „und bist so unruhig? Harre auf Gott! Ihm wirst du einst danken, daß er deines Angesichts Hülfe war!" Amen.

* 2 Cor. 9, 11.

Am

siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.*

Die Kinder des Lichts neben den Kindern der Welt.

(Die Gemeine sang:)

„Läßt dich die Welt Verachtung merken,
Wenn du dich fromm von ihr entfernst;
Christ, fürchte Gott, um dich zu stärken,
Daß du Verachtung tragen lernst.
Wer nun dem Heil'gen wohlgefällt,
Ist glüklich auch beim Spott der Welt.

Laß deine Furcht uns denn regieren,
Auf dich, auf dein Wort laß uns sehn.
Laß sie zu deinem Licht uns führen;
Nie werden wir dann irre gehn.
Wohl dem, der dich mit Liebe scheut!
In solcher Furcht liegt Seligkeit.“

* 1808.

Seligkeit, Seligkeit, o Vater, bereitest du deinen Kindern, wenn sie dich fürchten. Hilf uns, diesen Weg zu wandeln; „nie werden wir dann irre gehn.“ Wie die Menge uns auch möge mit fortreißen in ihr Gewühl, und die herrschende Sitte sich möge flechten wollen in unser Denken und Thun: mit Dir lösen wir das Gewebe und dringen unbeflekt hindurch. „Unser Glaube ist es, der die Welt überwindet, und uns lauter bewahrt und unanstößig auf den Tag des Herrn Jesus Christus!“ — —

Oder stehen Welt und Glaube in solchem Gegensatz nicht, meine Brüder? — Was ist denn Weltsitte?

Wollen wir nicht etwa sagen: es sei Sitte der Welt, keine Sitte zu haben, und auf die grosse Mehrzahl anwenden, was ein Weiser des Alterthums von seinen Zeitgenossen urtheilt: „sie giengen alle in der Irre, wie Schafe; ein jeglicher sahe auf seinen Weg:“ so werden leicht gewisse Hauptzüge sich auffinden lassen, woran die Menge von jeher kenntlich war.

Sie begreift nicht das Heilige, Erhabene; sie versteht nur das Gemeinnatürliche. Sie fragt nicht nach Geist und Wesen; sie hängt an Buchstaben, Schein und Tand. Sie umfaßt nicht die Zukunft,

und was in der Ferne liegt; sie beschränkt sich denkend, wünschend, strebend, auf den flüchtigen Augenblik. Sie sorgt nicht, wie sie nach Pflicht und Gewissen thun; sie sucht nur, wie sie herrlich und in Freuden leben möge. Sie fühlt nicht, daß für heilige Zwekke weder Beschwerde noch Gefahr gescheuet werden müsse; sie liebt das Leichte, und was ihre Gemächlichkeit stört, weiset sie von sich. Sie hat keinen Sinn für gemeinschaftliches Heil, dem das Einzelne und das Kleine müsse nachgesetzt werden; sie weiß nur vom Eigenen, und wie sie nach dem Sprichworte: „ein jeder sei sich selbst der Nächste" bei sich immer anfängt, so hört sie auch bei sich auf. Mit den Worten des Meisters dieses Alles: „Sie meint nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist." Dies zeigt sie sodann nicht in einzelnen Fällen, sie hat vielmehr daran sich gewöhnt, und es ist ihre Weise. So thut endlich nicht dieser und jener, so verfährt man in der Regel, es ist herrschende Weise.

Wie wenig auch im Ganzen der Geist Jesus gefaßt werde, — daß er mit dieser herrschenden Weise im Widerspruch stehe, entgeht Niemand. Wie sollte der Christ es nicht wissen! Indem er seine Ansicht vom Menschenleben, seine Grundsätze über Pflicht und Beruf, sein Gefühl für Gott und

die Tugend, sein Streben und Wirken, sein Ahnen und Hoffen, mit dem, was um ihn her gilt, vergleicht; wie sollte der Unterschied ihm nicht klar werden! So gewiß er abweicht, so gewiß fühlt er die Abweichung. Je ausgedehnter seine Bekanntschaft mit der Zeit und ihren Erscheinungen ist; je manchfaltiger und zusammengesetzter durch Beruf oder Schikksal seine Verhältnisse werden; je mehr er besonders Gelegenheit hat, von irgend einer Höhe herab das Thun und Treiben der Menschen zu überschauen: desto mehr wird der Abstand ihm einleuchten. In unsern Tagen vorzüglich. Nicht, als „läge die Welt jetzt mehr im Argen" als jemals; — alle Zeiten, die frühesten, wie die neuen und neuesten, haben das gemein, daß der grosse Haufen sinnlichen Gefühlen folgte, während das heilige Streben nach Vollendung der Ruhm weniger Auserwählten blieb. Das Wesen aber einer ächten Religiosität, dies darf man wohl behaupten, wird jetzt von allen, die das Evangelium Jesu gebildet hat, richtiger erkannt. Was christlicher Sinn und christliches Gefühl und christliches Streben sei, das erscheint allen, die Du begeisterst, Sohn Gottes, jetzt, mehr als jemals, in seiner reinsten Klarheit: so muß auch der Widerspruch, in welchen die Weltsitte gegen dieses Wesen von oben tritt, für jedes fromme Ge-

müth jetzt schneidender werden, und — schmerzlicher.

Mißverhältnisse thun, durch den blossen Anblik schon, wehe. Wie da, wo gleicher Sinn die Gemüther bindet zu seligem Vereine, dem Herzen wohl wird, so peinlich ist Uebellaut. Bei jedem prüfenden Blikke in die Welt und ihr Wesen drängt sich dem Christen diese Bemerkung auf. Es gehet ihm, wie dem schlichten, freien Natursohne, wenn dieser auftreten muß in einem Kreise des Zwanges und der Kunst; oder wie es gehen dürfte einem Menschen aus der alten Welt, wenn er mit seinem Urtheile, seiner Sitte, seiner Tracht, verkehren sollte unter den Zöglingen neuerer Zeit und Art, — wie er dann sich gedrükt fühlen würde und beenget und ein Widerstreben auf allen Seiten. — —

Und das Aengstliche dieser Lage wird von den Kindern der Welt ihm nicht etwa gemildert. Ihrer ist die gröſſere Zahl; so soll er nicht ungestraft sich absondern wollen, so bilden sie eine Gegenpartei, so bemühen sie sich, seine Verlegenheit zu vergröſſern, und Grundsätze, die an sich für den Muthwillen zu fest stehen, wenigstens lächerlich zu machen. Es ist „auf ihn angesehen," oder, wie unser Evangelium in Beziehung auf Jesus sagt: „Sie hielten auf ihn."

Entfliehen allen solchen Erfahrungen kann der Christ nun einmal nicht. Was soll er thun, wenn er sie macht? Wie soll er sich verhalten, wenn er bemerkt, daß er in seinen Ansichten, Grundsätzen und Sitten von der herrschenden Weise abweicht?

Der Abschnitt der evangelischen Geschichte, über welchen ich dieses Mal reden soll, giebt Antwort auf diese Frage. O lasset uns denn eine Sache, die so wichtig und für unser Leben und unsere Lebensruhe von so grossem Einfluß ist, mit all' dem Ernst erwägen, den sie verdient. Im 14 Capitel seiner Nachrichten vom Leben Jesus erzählt Lucas also:

„Es begab sich, daß auf einen Sabbath Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer kam, wo er zu Tische geladen war.

Und sie hielten auf ihn.

Und siehe, es trat zu ihm ein Mensch, welcher wassersüchtig war.

Jesus, hiedurch veranlaßt, wandte sich an die Schriftgelehrten und Pharisäer mit der Frage: Ist's auch recht, am Sabbath eine Heilung vorzunehmen?

Sie schwiegen stille.

Der Herr aber nahete sich dem Kranken und heilete ihn. Dann entließ er ihn aus der Gesellschaft.

Nun sprach er: Wer unter euch, dem ein nützlich Hausthier in den Brunnen fällt, wird nicht alsobald

suchen es herauszuziehen, wär' es auch an einem Sabbath!

Auch darauf konnte man ihm keine Antwort geben.

Jetzt merkete er unter den Gästen ein Drängen nach dem Oberplatz, und sprach also: Wenn du von jemand geladen wirst zum Feste, so setze dich nicht oben an. Es könnte unter den Eingeladenen Mancher noch angesehener, als du, seyn; und käme der Gastgeber dann und spräche zu dir: weiche diesem, da würdest du nur beschämt unten an sitzen. Vielmehr, wenn du geladen wirst, so tritt nach unten hin, auf daß, wenn der Gastgeber nun kommt, er zu dir spreche: Freund, rükke hinauf; dann wirst du Ehre haben vor allen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden."

In Gesellschaft, und zwar bei einem Gastmahle, sehen wir also hier unsern Heiland. Es ist aber nicht ein auserlesenes Häuflein vertrauter Freunde, die ihn in ihrer Mitte haben; es ist „das Haus eines Obersten der Pharisäer," und eben darum ein Zirkel von Menschen, zu welchen Jesus mit seinem Geist und Herzen nicht paßte, worin er sich befindet. Auch zeigt die Spannung sich bald. Denn „sie halten auf ihn." Wie hätte Jesus sie übersehen können, der so genau wußte, „was im Menschen war!" Wie hätte er, nicht schon ehe er dahin gieng, ein

solches Verhältniß erwarten sollen! Dennoch geht er. Der Sohn des Lichtes erscheint in der Finsterniß, und der Mensch vom Himmel sitzt zu Tische mit den Kindern der Erde.

Wenn demnach irgendwo, so ist hier ein Fall, wo ein Edler bemerken mußte, daß er in seinen Ansichten, Grundsätzen und Sitten von der herrschenden Weise abweiche.

Und wie verhält sich Jesus in diesem Falle? — Was der Meister hier thut, und worauf er sein Betragen gründet, muß für uns, die wir seinen Namen nennen, heiliges Gesetz seyn. —

Daß Jesus lieber einem Winke von Freundeshand, etwa von Lazarus in Bethanien, gefolgt wäre, als der Einladung von diesem „Obersten der Pharisäer," ist wohl gewiß, weil es natürlich ist. Dort war, was er suchte; und in einem Glauben, Lieben und Streben erklangen, wenn er dahin kam, alle Herzen. Hier dagegen beobachtet ihn nicht die Zärtlichkeit und die Lernbegier; hier lauscht man ihm auf Wort und Blik, auf That und Gedanken, weil man gern eine Sache gegen ihn hätte; hier mögte man etwas finden, um die stille Abneigung gegen ihn zu rechtfertigen; hier erhält er bald Gelegenheit, das eigene Betragen zu vertheidigen, und bald einen Anlaß, die Gesinnung Anderer zu tadeln; — man weicht

in Ansicht, Grundsatz und Sitte von ihm ab. Innig wohl konnte dem Herrlichen hier nicht seyn. Das unangenehme Gefühl, welches immer sich einfindet, wo wir nicht an unserm Platze, sondern im Kampfe gegen widrige Verhältnisse sind, war hier bestimmt auch in seiner Seele. Er lässt diesen Kampf aber nicht merken. Er versinkt dadurch nicht in eine trübe Stimmung. Er wird davon nicht hingerissen zu unüberlegten Worten und Schritten. Er beherrscht also sein Gefühl. Dies ist das Erste, was sein Betragen lehrt, — was man gleichwohl so selten beachtet!

Man bemerkt, daß man in Ansicht, Grundsatz und Sitte von der herrschenden Weise abweiche, — und fühlt sich unglüklich dabei, und beharret in dieser Verstimmung, und hindert dadurch den reinen Blik in das Leben, den der Christ ewig bewahren soll. Wie tadelhaft ist dies! Kann man denn zürnen auf etwas, das einmal nicht zu ändern steht? Und sollte je, auf Augenblikke, ein solcher Unwille sich regen, darf man ihn fortdauern lassen? Die herrschende Weise stand immer im Gegensatze zu dem Schönen, dem Heiligen, dem Erhabenen und Vollendeten; ziemt es dem Christen, der ja nur zu diesem hinaufstrebt, und dessen eigenthümliche Natur gerade durch dieses Streben sich kund giebt, daran Anstoß

zu nehmen, daß auch er in offenbaren Widerspruch gegen die Menge gestellet, und wie die Sachen nun eben sind, dieser Widerspruch sogar unauflöslich sei? Indem man für Eins sich entschieden hat, ist es ungedenkbar in sich selber, zugleich das Gegentheil zu wollen; läßt sich also, vernünftiger Weise, darüber trauern, daß man, während man „von Gott" seyn will, nicht auch nebenher „von der Welt" seyn kann? „Wäret ihr von der Welt, versichert einst der Herr seinen Jüngern, dann hätte die Welt das Ihre lieb; nun aber habe ich euch von der Welt erwählet, und darum hasset euch die Welt." * So ist es, theure Brüder; und anders wird es nie werden.

Wessen Gemüth daher durch dieses Mißverhältniß fortdauernd gequält wird, der legt dadurch an den Tag, daß er fest entschieden noch gar nicht sei; daß er am Scheidewege zwischen dem Ewigen und dem Eitlen die grosse Wahl noch nicht getroffen habe; ja, daß er, weil er zu verbinden wünscht, was in sich selber doch jede Annäherung unmöglich macht, das wahre Wesen des Lebens in Gott und Jesus überall noch nicht kenne, und im Grunde noch immer zu dem Wesen dieser Welt hinneige.

* Joh. 15, 19.

Und was haben wir denn an Solchen gesehen, meine Brüder? Welche Früchte trug diese mißverstandene Empfindlichkeit?

Manche hatten nicht den Muth, für etwas anders zu gelten, als der große Haufen; so „verbargen sie unter einen Scheffel ihr Licht, statt es auf einen Leuchter zu stellen, wo es allen hätte leuchten können;“ so traten sie vor der Uebermacht des Wahnes mit ihren besseren Ansichten zurük; so hoben sie allen Verkehr mit der Gesellschaft auf, eilten hinweg vom Schauplatz des thätigen Lebens, vergruben sich in öde Wüsteneien, gefielen sich in einer einsiedlerischen und eben deshalb falschen Frömmigkeit, und endeten, wenn sie nicht vielleicht schon damit angefangen hatten, mit Menschenhaß.

Andre trennen sich zwar nicht von der Welt. Da sie aber einestheils, — vielleicht Gewissenshalber, vielleicht ermuntert dazu durch den Umgang mit Besseren, sich nicht zu ihr gesellen; anderntheils jedoch auch nicht gegen sie abstechen wollen, und ein jedes in Hinsicht auf die herrschende Weise entstehende Mißverhältniß bekümmert, und ängstlich, und selbst mit einer Art von Beschämung empfinden: so erwächst hieraus ein eben so gefahrvoller, als unwürdiger und peinlicher Zustand. Ihre Ahnung von etwas Edlerem vernichten können sie nicht. Ihre Achtung für das,

was sie als wahr und recht und löblich erkannt haben, fahren zu lassen, verbietet ihnen ihr Herz. Gleichwohl mögten sie „der Welt ebenfalls sich gern gleich stellen.“ Denn Sonderlinge zu heissen, und diesem ein Achselzukken abzunöthigen, von jenem bedauert zu werden, Andern lächerlich zu erscheinen, bei Allen anzustoßen, das dünkt ihnen schreklich. Daher also diese Befangenheit, die überall fehltritt, weil sie nirgend sich frei zu bewegen wagt. Daher diese Aengstlichkeit, die mißfallen muß, indem sie zu mißfallen fürchtet. Daher diese Schüchternheit, die selbst da schweigt, wo kräftig und Gewichtvoll ein Wort zu seiner Zeit fallen sollte. Daher diese Verschlossenheit, die Keinem Rede steht und immer den Vorwurf von den Weltkindern fürchtet: „deine Sprache verräth dich.“ Daher dieses Wesen voll Widerspruch, Zwang und Unnatur, das man bei seiner Vieldeutigkeit in keinem Punkte festhalten kann, das jedermann täuschen will und eben dadurch allen die Augen öffnet, das „unter den Frommen begehrt fromm und mit den Verkehrten verkehrt“ zu seyn, das alles scheinen mögte und darüber nichts ist, das Krieg und Zwietracht entzündet in der friedlichen Menschenbrust, das in endlose Verirrungen Euch fortreißt, das Euch Freuden verspricht, ohne eine zu gewähren, daß Euch nimmer eine wahre Ruhe gestattet, und Euch zuletzt,

wenn Ihr dem Gefühle: Euer Herz habe sich schrecklich betrogen, nicht länger entrinnen könnet, allen Qualen der Selbstverachtung und der Verzweiflung anheimgiebt.

Lasset uns auf unsern Heiland dagegen merken, meine Brüder. „Er ist nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern daß er thue den Willen des himmlischen Vaters und vollende sein Werk,“* — das stehet ihm klar und unwiderruflich vor der reinen Seele. In dieser Entschiedenheit bemerkt er zugleich die Stellung, die er eben dadurch, und zwar nothwendig und unvermeidlich, gegen die herrschende Weise annimmt. Mit Flammenzügen schildert er einst diese Stellung, und das Mißverhältniß zur Welt und zu ihrem Wesen, in welches der Mensch sofort trete, als er mit ihm sich wahrhaft vereinige. „Ihr sollet nicht wähnen, daß ich kommen sei Frieden zu senden auf Erden; ich bin kommen, den Sohn zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider die Mutter und die Schnur wider die Schwieger; und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn. Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“**

* Matth. 5, 17.

** Matth. 10, 34—36. Lucas 12, 49.

Wie hätte ein solcher Geist aber hievor zittern sollen, wenn es von seiner Bestimmung einmal unzertrennlich war! Wie hätte er sich elend fühlen sollen über etwas, das er mit der höchsten Gewalt der Liebe nicht ändern konnte! Wie hätten Folgen ihn wankend machen sollen, wo die Grundsätze, aus welchen sie natürlich flossen, so feststanden! Wie hätte irgend eine Doppelseitigkeit in sein Verfahren sich einschleichen sollen, da ihm das Eine, dem er sich geweihet hatte, so hell und gewiß war! Wie hätte er sich verbergen sollen mit seinen Gedanken und Zwekken, da sie jede Prüfung vertrugen! Wie hätte er sich absondern, auf eine öffentliche Thätigkeit verzichten, oder gesellige Einladungen von sich weisen sollen, da eben „auf den Leuchter das Licht gehört," da eben in der Vermischung mit fremder Masse der Sauerteig des Guten seine heilsame Kraft zeigt, da eben nur durch Reibung harter Gegensätze der wohlthätige Funken sprüht!

O werden wir es gewahr, meine Brüder, daß unser Wesen nicht das Wesen der Welt ist: lasset uns, wie Jesus, den Kummer, der im ersten Augenblik eine solche Bemerkung fast immer begleitet, einschränken, damit er uns nicht verderbe. Es gehört Besonnenheit dazu, jedesmal zu wissen, was

man will, und warum man es will; diese würde er nur schwächen. Es gehört Freiheit von den Fesseln der Aussendinge dazu, einen eigenen Willen zu haben; diese würde er zerstören. Es gehört Muth dazu, es mit der Welt aufzunehmen; diesen würde er erschlaffen. Es gehört Festigkeit und Stärke dazu, das Alleinstehen mitten unter Menschen zu tragen, es zu fühlen, „man sei nicht von der Welt," und doch nicht aus ihr zu scheiden, und doch in ihr zu beharren, und doch mit ihr zu verkehren und für sie „zu wirken, so lang' es Tag ist;" diese würde er uns rauben. — Leichter freilich ist es und — angenehmer zugleich, mit dem Strome dahin zu schwimmen; und auch der Christ, wenn es einmal so seyn könnte, hätte es gern, „daß der Kelch ihm vorübergienge," der ihm so oft durch seine Grundsätze gereicht wird. Was aber seyn muß, darein fügt er sich, und „nie begehret, nie mag er, was ihm mit guten Gewissen nicht werden kann." Und wenn daher die Welt ihren Kindern den Rath giebt, eine Art und Sitte, die nicht allgemein angenommen sei, und folglich nur Anstoß errege, als eitle Thorheit von sich abzuthun: so gilt es ihm als zweite Verhaltensregel:

Bemerkst du, daß deine Weise von der herrschenden abweicht, so

gieb, blos darum, die deinige noch nicht auf.

Jesus folgt im Evangelio dieser Regel. Nach pharisäischer Ansicht entweihete der den Sabbath, wer sich da körperliche Arbeit erlaubte; und als daher der Wassersüchtige den Heiland um Hülfe bat, so war alles gespannt darauf, was er thun würde. Gefälligkeit gegen den Gastgeber, der auch Pharisäer war, hätte bei einem Andern vielleicht entschieden; bei Jesus bestimmt ein höherer Wille jede That. Mit der Ruhe, welche stets aus innerer Gewißheit kommt, wendet er sich an die Versammlung und fragt: „Ists auch recht, am Sabbath eine Heilung vorzunehmen?“ Sie schwiegen still. Er aber nahet sich dem Kranken, und heilet ihn, und entläßt ihn, und tritt nun mit der neuen Frage in die Gesellschaft zurük: „wer unter euch, dem ein nützlich Hausthier in den Brunnen fällt, wird nicht alsobald suchen es wieder herauszuziehen, wär es auch an einem Sabbath?“ „Und niemand konnte darauf ihm antworten.“

Wie der Meister, so thut auch der ächte Jünger. Nie **wünscht** der Christ, daß sein Betragen abweiche und auffalle; an solchem Wunsche verräth sich der Sonderling. Niemals aber verstehet er sich auch zu irgend etwas blos darum, weil

ihm fremdes Beispiel darin vorgeht; dies blinde Nachtreten in Anderer Fußtapfen bezeichnet den Schwächling.

Es ist mit der Sitte im Leben, wie mit dem Winde auf dem Meere. Steuert sie hin nach dem Ziele, das uns ruft; da eilen wir sicher und Mühelos fort. Wie oft aber ist sie der Fahrt ungünstig! Wie oft wirft sie an Klippen und auf Sandbänke! Wie oft treibt sie den Lebensnachen rükwärts, und verschlägt ihn in fremde Gegenden! Da bedarf es eines Steuerruders, das, wohin der Wind der Sitte auch wehe, in der Hand des bedachtsamen Schiffers den Lauf regiere und dem Drange der Wogen gebiete. Kann dieses Steuerruder nun wohl der Wind seyn? So kann auch der Mensch, wenn es darauf ankommt, wohin Pflicht und Bestimmung rufe, nicht nach der Sitte fragen. Was Der will, der ihm das Daseyn verlieh, das will auch er. Käme es dahin, daß die Welt dies gleichermaassen wollte; wie würde er dann Glük wünschen ihr und sich selber! Wie würde das Herz ihm hoch aufschlagen vor Freude! Wie würde er eilen, den Anzug eines goldnen Zeitalters ihr zu verkündigen! Will sie es aber nicht; wie kann das ihm ein Grund seyn, den eigenen Beschluß zurükzunehmen! „Man soll Gott mehr ge-

horchen, als den Menschen;“* wie kann er dies umkehren wollen! Krieg vermeidet er einmal nicht; er hat ihn entweder mit der Menge, oder er bekommt ihn mit sich selber; wie kann fremder Beifall, ein bloßer Hauch, ihm je theurer werden, als die eigene Achtung! Die Mode ist eigensinnig, und die Welt, wenn sie auch weiß, was sie will, weiß doch nur selten, warum sie es will; tausendmal fragt sie der Weise, ohne daß sie einmal ihm „Antwort zu geben vermag;“ wie, und dennoch wären wir bereit, an sie unsere Selbstständigkeit wegzuwerfen?

Beharren und festhalten an der besseren Ueberzeugung siehet man ächte Freunde Jesus; und nie geben sie ihre Weise darum auf, weil sie nicht die Weise der Welt ist.

Um aber eine bessere Ueberzeugung zu haben, muß man mit eigenen Augen sehen lernen; die herrschende Meinung ist eine trübe, mehrentheils entstellende Brille. Um fest zu stehen, muß man auf sich selbst stehen; die Weltsitte ist ein schwanker, zerbrechlicher Stab.

Unsere Weise zu prüfen, und zwar ohne Unterlaß, mit größter Sorgfalt, und mit unerbittlicher Strenge, so lautet da-

* Ap. Gesch. 5, 29.

her eine dritte Forderung, die wir als Christen, in unserer Stellung zur Welt, befolgen müssen.

Es könnte doch seyn, daß wir irreten, da wir Menschen wie jeder andre sind; daß wir zuweilen uns nur einbildeten, den rechten Weg getroffen zu haben; daß wir manche Regung unsers Herzens und manchen Ausspruch der Religion mißverständen; daß selbst der fromme Eifer für Gott und Recht uns wohl einmal zu weit führte, und vom Ziele in eben dem Maasse uns entfernte, als wir uns schmeichelten, nahe daran zu seyn. Um so möglicher wäre das in solchen Fällen, wo von den gewöhnlichen Begriffen die unsrigen besonders stark abweichen, oder, wo sogar von den Besseren, die übrigens mit uns nach demselben Ziele streben, und dieses Strebens sich innigst bewußt sind, nicht ein Jeder jede einzelne Ansicht theilen könnte. Immer ja bleibt „unser Wissen und Weissagen Stükwerk." Nur in ewigem und redlichem Forschen treten wir der reinen Wahrheit näher; und wie allein auf dem Wege zu ihr der Mensch sicher geht, so giebt es auch nirgend anders als in ihr die ächte Selbstständigkeit. Ueberdies fordert zu diesem „Suchen in der Schrift" und im eigenen Innern die Religion uns zugleich auf durch ihres Stifters erhabenes Beispiel. Nicht für geendet hielt er dies grosse Geschäft am Schlusse des Jünglingsalters; es war der

ernste, gesetzte Mann, den „der Geist in die Wüste führte;“ und in allen seinen Gebeten, so viel aus den uns hinterlassenen Bruchstükken derselben hervorgeht, rang dieser Treffliche „eins mit dem Vater“* und mit sich selbst zu seyn.

Auch unser Glauben und Wollen, theure Brüder, erfahre eine sorgfältige, ernste, tägliche Musterung. In die Tiefen unsers Menschenwesens dringe der Blik. Er umfasse alles, was dazu beitragen kann, daß wir uns selbst recht verstehen. Weder von Vorliebe, noch von Abneigung für oder gegen Etwas werde das Herz dabei geleitet; und damit wir um so gewisser das Rechte treffen, so ermüde es nicht, die stille Selbstbeschauung fortzusetzen. Was sich dann bei der hellesten Besonnenheit, nach der reiflichsten Erwägung, unter den manchfaltigsten Gesichtspunkten, und in den verschiedensten Stimmungen am meisten bewährt; was, wenn wir „Alles geprüft“ haben, als das „Beste,“ als das Würdigste zum „Behalten“ uns erscheint; was unsere Natur am höchsten erhebt, was mit dem Vater am innigsten uns verbindet, was für die Menschen uns am nützlichsten macht, was Sinn und That am unwidersprechlichsten adelt, was heilig uns leben und ruhig uns sterben lehrt, — wahr ist das und schuldlos und recht und gut, es

* Joh. 17, u. a. St.

heisse Ansicht oder Ueberzeugung, Glaube oder Kenntniß, Gefühl oder Grundsatz, Bestreben oder Sitte. Bei uns empfiehlt das nun keine Sache mehr, daß sie gefällt, noch verachten wir sie darum, wenn sie mißfällt. Wir fragen nur, was sie uns selbst sei und seyn müsse. Nicht der Nachhall fremder Laute und nicht der Schatten fremder Sonnen wollen wir seyn. Unser Leben ist ein reines, in sich selbst abgeschlossenes Ganze.

Durch solche Aufschlüsse über das Wesen der wahren christlichen Selbstständigkeit sehen wir uns sodann in Stand gesetzt, auch ihre Gränzen richtig anzugeben und genau zu bestimmen, wo und wiefern es Freunden Jesu erlaubt sei, der Welt sich zu nähern. Wir finden auf diesem Wege:

Man solle der herrschenden Weise unbedenklich sich anfügen, so oft und so lange **als höhere Rükfichten es gestatten.** Und hiemit wäre dann ein vierter Gedanke ausgesprochen, der bei unserem Verhältnisse zur Welt unser Betragen leiten muß.

Verstoßen gegen irgend ein Uebliches und Gewohntes will, wie bereits erwähnt wurde, der Christ nie geradezu. Er will nicht den Ton angeben, wie der Anmaassende. Er will nicht allein gelten, wie der Herrschsüchtige. Er will nicht Aufsehen erregen, wie der Eitle. Er will nicht den Richter über das

Sittenverderben in der Welt spielen, wie der Frömmler. So sucht er auch darin nichts, sein Kleid nach einem älteren Schnitte zu tragen, oder durch irgend eine äussere Form den eingeführten Wohlstand zu beleidigen, weil alles, was Kleinlichkeit verräth, tief unter seiner Würde liegt. Ueberhaupt ist ihm niemals um blossen Schein zu thun. Nur seyn will er, was er seyn zu müssen glaubt, ohne Rükſicht, ob auch ein Dritter das ist, oder Niemand. Und in diesem Drange und Streben Er selbst zu seyn, will er sich nicht binden und nicht beschränken lassen, sondern freien Raum haben für seine Thätigkeit. Wo er daher anstößt, da geschiehet es nur, wenn die Welt diesen Raum ihn nicht verstatten, oder ihre Sitte und Weise ihm aufdringen will. Er ist bescheiden genug, sie nicht an sein Vorbild zu verweisen, er hat aber auch Muth genug, ihr Gepräge zu verschmähen, wenn es die Münze, die ein heiliger Geist schlug, verunehren würde. Kann es dagegen ohne Beeinträchtigung seines Selbstgefühls, ohne Verletzung seines Gewissens, ohne Nachtheil für seine Pflicht, für seinen Glauben, und für die Einheit seines Denkens und Handelns geschehen: so will er gern unter den Menschen weilen, will gern für gemeinsame Zwekke mit ihnen zusammentreten, will gern ihre Freuden theilen, ihren Gewohnheiten sich anschmiegen, ihre Weise

ehren, und — wie Einer aus ihrer Mitte seyn.

Es muß auffallen, meine Brüder, daß eben der Jesus, der den Gegensatz zwischen seinem Geiste und dem Wesen der Welt nicht stark genug zeichnen, der die Widersprüche zwischen seiner Sittenlehre und den herrschenden moralischen Begriffen nicht oft genug darthun, der nicht laut genug betheuern konnte, „es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen;“ * — auffallen muß es, sag' ich, daß eben er keinem Gebrauche sich entzog, sobald er vernünftig und Sinnvoll war; ** daß eben er alte nützliche Einrichtungen bei jeder Gelegenheit in Erinnerung brachte; *** daß eben er bei Familienfesten und zu geselligen Vergnügungen so willig sich einfand; † ja, daß er, im Evangelio, sogar an der Tafel eines Pharisäers erschien.

Aber so ist es. Zeiget dem Heuchler ein Mittel, sich mit Geräusch abzusondern, und durch Verstoße gegen eingeführte Formen einen Heiligenschein um

* Matth. 5, 20.

** Matth. 3, 15. 26, 17. 18. u. a. m.

*** Luc. 17, 14. u. a.

† Joh. 2, 1 ff. Luc. 7, 37 ff. 10, 38 ff. u. a.

sich her zu werfen;* er wird es begierig nutzen. Zeiget dem Wahrhaftfrommen einen Weg, auf welchem er edel an Andre sich schliessen, und schuldlos Ihres gleichen werden kann; er wird hineilen und sich freuen unter Menschen ein Mensch zu seyn.

Auch bleibt er, wer er ist, dessen ungeachtet, weil er sich an keinem Orte vergißt, und es mißkennt ihn so leicht Niemand. Denn —

Wo es seyn muß, tritt er hervor, frei und offen mit jeder Eigenthümlichkeit in seinem Wesen; und erfüllet darin die letzte Pflicht, die ihm, als Christen, in seinem Stande gegen die Welt, obliegt.

So sehen wir Jesus im Evangelio. Es zeigt sich unter den Gästen, mit welchen er geladen ist „ein kleinliches Drängen nach dem Oberplatze.“** Weder zu der Bescheidenheit aber, womit alle Stände einander behandeln, noch zu der Weisheit, womit Christen die „eitle Ehre“ zu würdigen verstehen,*** noch zu der Eintracht des Sinnes, womit Personen, die derselbe Zwek vereinigt, die gemeinsame Freude zu befördern suchen sollen, passet ein solches Wesen; mithin kann der Erlöser dabei nicht müssiger Zeuge blei-

* Matth. 6, 1 ff. 23, 5. 7. 29. ff.

** Matth. 23, 6.

*** Gal. 5, 26.

ben. Freundlich und ernst giebt er der Gesellschaft die Lehre: „Wenn du von Jemand geladen wirst zum Feste, so setze dich nicht oben an. Es könnte unter den Eingeladenen Mancher noch angesehener als du seyn; und käme der Gastgeber dann, und spräche zu dir: weiche diesem, da würdest du nur beschämt unten an sitzen. Vielmehr, wenn du geladen wirst, so tritt nach unten hin, auf daß, wenn der Gastgeber nun kommt, er zu dir spreche: Freund, rükke hinauf; dann wirst du Ehre haben vor Allen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn, wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden."

Ein männliches Wort, meine Brüder; und ein Wort zu rechter Zeit! In derselben Art äussert sich der Christ, wo von der herrschenden Weise die Seinige abweicht.

Oder sollte die blosse Zahl ihn überwältigen? Sollte er sich scheuen, das Tadelhafte mit seinem rechten Namen zu nennen, weil er bei Personen es antrifft, die etwas bedeuten? Sollte von ernster, strafender Rede die Furcht ihn zurükhalten, er werde damit nicht getroffen seyn? Sollte er den Muth nicht haben zu mißfallen, wo er doch gefallen nicht wollen darf? Schämt er sich denn zu seyn, was er ist, daß er etwas anders scheinen mögte, als er ist? —

Fern, o unendlich fern ist von dem ächten Christen diese Schaam. Er duldet an sich, wissentlich, nichts Schlechtes. Er kennt das Ziel, wornach er ringet. Er hat die Gründe gewogen, warum er darnach ringt. Nur an den Wahren, Rechten und Guten liegt ihm; mit Liebe hängt er daran und mit Feuer. Wie könnte er, schüchtern, als wäre er bösen Willens sich bewußt, verbergen, was seine höchste Achtung hat! — Wo er demnach um seine Meinung gefragt wird; wo, auch wenn Niemand geradezu fragt, doch ein jeder seine Gedanken erwartet; wo Schweigen dem Sünder wie Einwilligung, und dem Rechtschaffenen wie Kaltsinn erscheinen könnte; wo, um seine Ehre zu retten, das gemißdeutete Herz sich kund geben muß; wo zu nahe das Schlechte an ihn hintritt; wo zu weit die Frechheit um sich greift; wo zu kühn das Laster sich zu erheben drohet; wo zu furchtbar der Einfluß verderblicher Grundsätze werden will; wo es Noth thut, daß einmal der Verblendete sich beschaue und der Schwache sich ermuthige und die Menge ihr Urtheil empfahe; wo der Geist ihn treibt sich zu zeigen in seiner wahren Gestalt und er irgend Gutes damit stiften kann: da tritt er edel hervor und spricht sich aus in Wort und That.

Glaubet dabei nicht, daß er wähne, der allein

Unfehlbare zu seyn. Er kennt den Spruch des Weisen: „Wer sich lässet dünken er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle;“ * und „indem du Andern zurecht hilfst, achte auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.“ ** Glaubet eben so wenig, daß, wo es ihm gerathen scheint, seine Ansicht zu geben und seine Gesinnung zu eröffnen, er nur der Eitelkeit huldigen, daß er wichtig thun, daß er seine Persönlichkeit aufdringen wolle, daß er die Zeit zu solchen Herzenserleichterungen nicht abwarten könne, daß er überall nicht verstehe, Thoren zu übersehen und zu — ertragen; auch hier schwebt das Bild seines Meisters ihm vor, der sich selbst einmal so schilderte: „Man werde sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; und das zerstoßene Rohr werde er nicht zerbrechen, den glimmenden Tocht werde er nicht auslöschen.“ *** Es giebt aber eine Gränze, hinter welche der ächte Muth nicht zurükweicht. Es giebt Anblikke, welche das reine Herz nicht erträgt. Es giebt Lagen, wo das gute Wort eines Guten Wunder zu bewirken vermag. Es giebt Veranlassungen, wo man nicht laut, nicht entschlossen, nicht kräftig genug für das Eine, was Noth ist, sich erklären, — Wahrheiten

* 1 Cor. 10, 12.

** Galater 6, 1.

*** Matth. 12, 19. 20.

giebt es, geliebte Brüder, die man nicht zu oft und zu nachdrüklich in Erinnerung bringen kann, und die man daher auch nicht einander ins Ohr flüstern, sondern, wie Jesus befiehlt, „von den Dächern hinab rufen soll.“*

O nicht blöde, o nicht befangen von irgend einer Besorgniß lasset uns da seyn, Mitglieder seines heiligen Bundes; denn, „wer ist, der uns schaden könnte, so wir dem Guten nachkommen!“** Nicht das „Wehe“ lasset uns da verdienen, welches die trifft, „die Böses Gut und Gutes Böse heissen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß, die aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer machen.“*** Sagen lasset uns, was wir denken, und zeigen, wer wir sind. Neben den Ungläubigen stelle sich getrost unser Glaube, und neben den Lasterhaften unsere Tugend; neben die Trägheit unser Fleiß, und neben die Prachtliebe unsere Einfachheit; neben die Anmaassung unsere Demuth, und neben die Zügellosigkeit unsere Sitte; neben den Leichtsinn unser Ernst, und neben unverschämte Zumuthungen unser heiliger Zorn; neben die Härte unsere Schonung, und neben die Ichsucht unsere Liebe; neben den Hang zum

* Matth. 10, 27.

** 1 Petr. 3, 13.

*** Jesaias 5, 20.

Irdischen, unser himmelangerichtetes Streben, und neben die Unverbesserlichkeit, an welcher das milde und das widrige Schikksal verloren geht, unser Sinn der Vollendung, der alles, Grosses und Kleines, Freud' und Schmerz, Zeiten des Wohlseyns und Tage der Gefahr, für seine Zwekke benutzt. Schädliche Irthümer, gefährliche Thorheiten, glänzende Laster, gepriesene Schandthaten, — sie treffe das geisselnde Wort am härtesten und — wo sie hervortreten.

Viel ist das gefordert, meine Brüder. Wer aber wenig nur von sich fordern lassen will, der „nenne nicht Christi Namen." Es bringt die Natur der Sache mit sich, „daß man Grosses bei allen sucht, denen Grosses gegeben ward." — Es ist viel gefordert, wenn wir bedenken, wie wir von Jugend auf schon gewöhnt wurden, nur nach der Sitte zu fragen, und an diese uns zu schliessen. Es ist viel gefordert, weil es im Wesen des Menschen liegt, daß er gern nachahmt und nicht gern anstößt. Es ist viel gefordert; denn ohne Entschiedenheit, Kraft und Muthtritt man überhaupt nicht in die Stellung, in welche der Bekenner Jesus durch seine Religion zur Welt gesetzt wird.

Wollten wir aber lieber gegen die Ausspruche des reinen Herzens verstoßen, als gegen die herrschende

Meinung, bei welcher der Wahn und die Leidenschaft zu Gericht sitzen? Wollten wir lieber von Gott uns lossagen, als vor Menschen zu Schanden werden? Wollten wir lieber uns selbst preisgeben, als die Welt verlieren, „die mit ihrer Lust vergeht," und die, wenn wir alles eingebüßt haben, uns nichts, gar nichts zum Ersatze zu geben hat?? — — —

Unser Ton kann nicht der Ton der Welt seyn; denn wir sind berufen zu dem Range „einer heiligen und unbefleckten Gemeine." So lasset uns den rechten Ton nur anstimmen und festhalten; wenn einst seine Zeit kommt, so wird Der, den das grosse Weltkonzert feiert, die Mißklänge schon aufzulösen wissen in himmlischen Wohllaut. Lasset uns „wandeln im Geiste, da wir im Geiste leben," und in jedem Verhältnisse zu den Menschen den Meister verherrlichen durch edles Thun. Nicht Kleider blos, auch Gesinnungen können in Gebrauch kommen. Und gab es Zeiten, wo es Sitte war, nichts zu glauben und zu leisten: so kann es auch Zeiten geben, wo es wieder Sitte wird, Christ zu seyn!!

Selige Zeit! Ach, — erschienest du bald!! Amen.

Am

neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.*

Die Herrschaft über unsere Gedanken.

Lassen wir das gewöhnliche Urtheil gelten: so liegt der Grund von den meisten Vergehungen der Menschen in den Umständen. Ihr oft so unvermuthetes Erscheinen, ihr oft so rascher Wechsel, ihre oft so seltsame Verkettung, ihre oft so furchtbare Gewalt ist es dann, was vom Wege der Tugend uns hinwegzieht, was gegen unser Heil uns verblendet, was den Frieden unsers Gewissens und die Glükseligkeit unsers Lebens auf ewig stört.

Die wahre Ursach dieser traurigen Erscheinungen muß jedoch tiefer zu suchen seyn. Warum nämlich

* 1809.

bringen gleiche Umstände bei verschiedenen Menschen nicht Gleiches hervor? In unserem Innern also liegt das, was den Auffendingen die Bedeutung giebt, die sie für uns haben. Welche Begriffe wir mit dem, was um uns her ist, verbinden; welche Vorstellungen wir durch das, was sich zuträgt, in uns entstehen lassen; welche Urtheile über Zeit und Ort, über unsere Verhältnisse und unsern Zustand wir fällen; — darauf, und nicht auf jene einzelnen Aeusserlichkeiten, kommt am Ende alles an. Seinen Gedanken hat der Sünder seinen Untergang beizumessen.*

Sollte demnach diesem Elende gewehrt werden, so bemerken wir leicht, wobei man anfangen müßte. Wer einen See austroknen will, schöpft nicht mit der Hand von der Oberfläche; er lässet ihn ablaufen, oder besser noch, er verstopft die Quelle und sein Zwek ist erreicht. Auf des Elends Quelle richte sich unser sorgfältigstes Augenmerk. Ueber unsere Gedanken lasset uns herrschen lernen; und wir werden tugendhafter, wir werden gesetzter, wir werden glük-

* Einige Tage vorher, ehe diese Predigt gehalten ward, geschahe in der Gegend, wo der Verfasser lebt, eine öffentliche Hinrichtung. Die am vorhergehenden Sonntage gehaltene, und auf diese Feierlichkeit hinweisende Rede ist einzeln gedrukt.

licher, wir werden ruhiger wenigstens und zufriedener seyn.

Du aber, vor dem auch unsere Gedanken, auch die leisesten, auch die geheimsten, klar und entdekt sind, allwissender Zeuge alles menschlichen Thuns auf Erden, heiliger Gott! Segne diese Stunde. Segne Dein Wort an den Seelen Deiner Kinder. Segne alle, die Dich lieben, und denen es wichtig ist, rein und lauter erfunden zu werden vor Deinem Angesicht! Vor Dir demüthigen wir uns in stillem Flehen!

Matth. 9, 1—8.

„Jesus trat in das Schiff, setzte über den See, und kam in seinen Wohnort.

Da brachte man zu ihm einen Nervenkranken auf einem Bette.

Er bemerkte den Glauben der Leute und sprach zu dem Kranken: Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind Dir vergeben.

Und siehe, einige der Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.

Jesus durchschauete ihre Gedanken, und fragte: Warum denket Ihr so Arges in euren Herzen? Was ist leichter? zu sagen: Dir sind Deine Sünden vergeben? Oder zu sagen: Stehe auf und wandle?

Damit Ihr euch aber überzeuget, der Menschensohn habe die Macht, Sünden zu vergeben, — so stehe auf, Kranker, hebe Dein Bett auf, und gehe heim! — Dieser richtete sich auf, und gieng.

Als die Menge dies sah, verwunderte sie sich, und lobte Gott, der Menschen eine solche Macht gegeben hat."

Auch bei den wohlthätigsten Handlungen also bemerkt, wie wir gesehen, der Heiland die üble Denkungsart seiner Feinde. Einem Gichtbrüchigen, den man auf einem Bette zu ihm brachte, giebt er die Versicherung: „Sei getrost, mein Sohn, Deine Sünden sind Dir vergeben." Hiernach zu urtheilen trug entweder dieser Unglükliche die Folgen eines leichtsinnigen Lebens an seinem zerrütteten Körper, oder er sahe auch nur für irgendwelche Verirrungen seine Krankheit als Strafe des Himmels an. Jetzt mußte er aber gebessert, sein Gemüth mußte in frommem Streben begriffen, und diese glükliche Umwandlung mußte dem Erlöser bekannt seyn. Nur hierauf kann dessen tröstende Zusage sich beziehen. Schriftgelehrte jedoch, dabei gegenwärtig, erklären sie für „Gotteslästerung," halten sie für einen Eingriff in die Majestätsrechte dessen, der allein Sünden zu vergeben habe; und selbst äussern, es sei durch Mienen, oder durch Worte, mag sich, so, daß er Jesu auffällt, dieser Gedanke. Ach, hätten sie sich zurechtweisen lassen! hätten sie es einsehen gelernt, „daß der Menschensohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben" und Heil nur bei ihm sei! Hät-

ten sie den Vorwurf benutzen wollen: „Warum denket ihr so Arges in euren Herzen?“ „Arge Gedanken“ aber sind die Einleitung nur, zu dem, was folgte. Sie brechen die Bahn nur zu den Beschuldigungen, womit man ihn überhäufte, zu den Schmähungen, die man sich gegen ihn erlaubte, zu der Erbitterung, mit welcher man ihn verfolgte, zu der fürchterlichen Verblendung, in der man ihn, unter Missethätern, ans Kreuz schlug, und dann frohlokte, als „habe man Gott einen Dienst gethan.“

Wehe! Wehe! über die argen Gedanken! Es liegt in ihnen mehr, unendlich viel mehr Bedeutung, als Tausende glauben. Gedanken entscheiden über den Sinn, und über die That, und über den Lebenswandel, und über das Schikfal. Gedanken zu beherrschen, das ist für Menschen, denen Gott und Tugend etwas gelten, eine der größten und wichtigsten Aufgaben ihres Daseyns.

Darum lasset mich von der Herrschaft über unsere Gedanken heute mit Euch reden, meine Brüder, und zwar

ihre Natur,
ihre Möglichkeit,
ihre Würde,

ihre Nothwendigkeit, und ihren Segen Euch darthun.

Der Mensch kann alles dasjenige, was er wahrnimmt, es sei nun äusserlich, durch die Sinne, oder blos innerlich, durch das Bewußtseyn, — er kann es sich vorstellen, und seine Vorstellungen mit einander verknüpfen. Wenn er dies thut, dann denkt er. Gedanken sind daher zusammenhängende Vorstellungen in der Seele. So ist es ein Gedanke, wenn Schriftgelehrte im Evangelio bei sich selbst sprechen: „dieser lästert Gott.“ Denn sie verknüpfen in ihrem Bewußtseyn die Vorstellung von der Gottheit mit dem Begriff von einer Lästerung derselben, und bringen beides in Beziehung auf Jesus.

An unseren Gedanken nun sind fünf Stükke von besonderer Wichtigkeit: ihre Entstehung, ihre Verbindung, ihre Leitung, ihre Verlängerung, ihre Unterdrükkung. Wenn wir, in allen diesen Hinsichten, über unsere Gedanken durch eigene Entscheidung nichts bestimmen, wenn wir sie vielmehr kommen und sich gestalten und bleiben und wieder gehen lassen, wie sie wollen; wenn wir gewohnt sind, uns dem Zufall, und äusseren, oder inneren Einflüssen dabei völlig preis zu geben: so herrschen wir über unsere Gedanken nicht. Erscheinen sie dagegen, wenigstens

in der Regel, auf unser Geheiß; treten nur diejenigen mit besonderer Lebhaftigkeit hervor, die wir verlangen; gesellen sie sich so zu einander, wie es uns gefällt; nehmen sie die Richtung, die wir ihnen anweisen, und den Gang, welcher uns der beste scheint; dauert ihre Thätigkeit nur bis auf den Augenblik, wo wir sie abbrechen, und hängt es allein von uns ab, sie zurükzuweisen, sie zu verscheuchen, sie zu unterdrükken; — noch einfacher dies alles: kommen die Gedanken, wenn wir sie rufen; ordnen sie sich, wie wir es wollen; verweilen sie, so lange wir's begehren; und schwinden sie wieder, sobald es uns gutdünkt; so findet bei uns eine Herrschaft über sie statt. Und diese Herrschaft ist größer, in dem Maasse, als die angegebenen Punkte mehr in unserer Gewalt stehen.

Möglich muß sie seyn, diese Herrschaft. Denn es liegt in ihrer Natur nichts Widersprechendes. Wir sind ja freie Wesen, und ein ungehinderter Gebrauch unserer Kräfte, mithin auch unsers Denkvermögens, ist uns gewährt. Ueberdies giebt es Erfahrungen, daß Menschen eine solche Anwendung davon wirklich gemacht. Weise haben, umringt von zerstreuenden Eindrükken, in ihrem Gedankengange dadurch sich nicht stören lassen. Unglükliche haben durch freundliche Vorstellungen, die sie absichtlich wekten und

unterhielten, ihre Leiden und Schmerzen zu mildern gewußt. Rechtschaffene haben verwerfliche Eingebungen, wie sie auch entstehen, und woher sie kommen mogten, mit heiligem Muthe von sich gewiesen, und wie oft sie vielleicht, unter veränderter Gestalt, dennoch wieder erschienen, mit zunehmendem Nachdruk und mit dem glüklichsten Erfolge bekämpft.

Nicht minder aber entschieden ist es durch unzählige Beobachtungen, daß die Herrschaft über unsere Gedanken gleichwohl ihre Gränzen habe. Man fühlt sich oft von ihnen ergriffen, ohne daß man sie gerufen hätte. Man kann ihre Entstehung entweder gar nicht nachweisen, oder es verliert sich dieselbe bis zu einem Anstoß, der ausser unserer Gewalt lag. Man begreift ein anderes Mal nicht, wie das, womit die Seele nun gerade sich beschäftigt, auf solche, oder solche Gedanken uns bringen möge; wie am Altare des Herrn ein unheiliges Bild die Augen des Geistes auf sich ziehe; wie zu den ernsthaftesten Betrachtungen ein lächerlicher Nebenbegriff sich geselle; wie in ein andächtiges Gebet eine unlautere Vorstellung eindringe; wie zu dem Schauspiel einer edlen, menschenfreundlichen That das Urtheil passe: dieser lästert Gott! — Jetzt will man seinen Gedanken diese oder jene Richtung geben; und immer neigen sie nach einer andern Seite und auf andre Gegenstände sich hin.

Jetzt will man sie auf einen Punkt ausschliessend beschränken; und es mischen sich Dinge ein, die man gar nicht begehrt. Jetzt will man sie festhalten; und sie sind, ohne daß man für den Augenblik ihrer wiederum habhaft zu werden wüßte, entwischt. Man wollte etwas sagen und weiß nicht mehr was. Man hatte sich vorgenommen es nicht zu vergessen, und es ist dennoch wieder entfallen. Oder man will sie vertreiben, die beunruhigenden, die quälenden, die thörigten, die frevelhaften Gedanken; sie beleidigen das zärte Gewissen; sie ängsten das fromme Herz; es giebt gar keinen lebendigeren Abscheu, als den man gegen sie fühlt; man hat sie nicht nur gar nicht erwekt, man kämpft, man ringet, sie zu unterdrükken; und dennoch, ach! dennoch ist es oft, als hiengen sie fester sich an die Seele, je mehr sie vor ihnen zittert; als wären fruchtloser die Anstrengungen, je ungestümer und ungeduldiger sie sind.

Erklärbar werden wir dieses alles finden, meine Brüder, wenn wir nur erwägen, wie bedeutend für die Entstehung unserer Gedanken der Eindruk des Augenbliks ist; nach welchen Regeln sie sich verknüpfen; wie oft, eben diesen Regeln zufolge, Entgegengesetztes zusammentritt, und Heiliges, blos um des Widerspruchs willen, an Unheiliges erinnert; wie geheimnißvoll überhaupt in seiner verborgenen Werkstatt der Geist

arbeitet; und wie sehr viel endlich für das, was wir denken, auch auf den Zustand unsers Körpers, und die von diesem, wenigstens einem grossen Theile nach, abhängende Stimmung unsers Wesens ankommt. — Beruhet nun hievon fast nichts auf unserer Willkühr; so sehen wir: wir sind zu unumschränkten Gebietern in der Welt unserer Gedanken nicht berufen; wir können nicht alles abwenden, was an ihnen uns nicht gefällt; wir vermögen nicht zu hindern, daß nicht irgend einmal sie verwerflich werden; daß nicht irgend einmal sie sich seltsam aneinander reihen; daß nicht irgend einmal sie einen uns fremden Gang nehmen; daß nicht irgend einmal sie uns treulos entschlüpfen und unser Bemühen, sie festzuhalten, vereiteln; daß nicht irgend einmal solche, von denen wir uns wegwenden, mit Furcht und Zittern, länger, als uns heilsam und lieb ist, uns anfechten und peinigen sollten. Nicht im Stande sind wir, dies zu verhüten. So wie wir die Eindrükke, welche die Aussenwelt auf uns macht, und die Regungen, welche der Körper in der so wunderbar mit ihm verbundenen Seele hervorbringt, nicht bestimmen können, weil dabei von unserem Willen gar nicht die Rede ist, sondern einzig von nothwendiger und unabänderlicher Natureinrichtung: so können wir auch nicht durchaus und schlechterdings bestimmen, was es mit der Entstehung, der Verknüpfung, der

Wendung, der Dauer und dem Verschwinden unserer Gedanken in jedem Fall und in jedem Augenblik für eine Bewandniß haben solle.

Ueberdies findet, weil wir hierin ohne Freiheit und ohne Macht sind, hierin auch keine Zurechnung statt. Es macht uns nicht schlecht, und gilt nicht für eine Sünde in Gottes Augen, wenn ein tadelhafter Gedanke, ohne daß wir ihn herbeirufen, sich nahet, und, wie ernstlich wir auch ihn bestreiten, sich nicht sogleich wieder entfernen will. Es darf uns nicht quälen, wenn zuweilen selbst in unsere frömmsten Beschäftigungen und in unsere heiligsten Stunden, ein frevler Gedanke sich geschlichen hat, wie ein frecher Dieb oft selbst in Kirchen einbricht und nach des Altars Kleinodien die räuberische Hand ausstrekt. Ist der Gedanke, dem wir gram seyn müssen, nur nicht durch unsern Willen entstanden, und wird er nur ernst und kräftig zurükgewiesen: so beflekt er auch die reinste Menschenseele nicht, weil es, unter dieser Bedingung, ja ausser ihrer Macht war, ihn zu vermeiden.

Was aber vermag hier der Mensch? Und wenn, bei allen jenen Einschränkungen seiner Herrschaft über die Gedanken, dennoch eine solche von uns gefordert wird, wie weit geht sie? Wie viel umfaßt sie?

Wir können nicht dafür einstehen, und können es mit all' unserer Frömmigkeit nicht, daß jeder in uns erwachende Gedanke untadlich sei; oft überraschen uns auch solche, vor deren Inhalt und Ausführung unser Innerstes erbebt. Aber unterdrükken können wir diese, und wenn sie auch nicht sofort weichen, doch dagegen uns waffnen, daß sie kein Uebergewicht in der Seele erhalten. So siegte auch Jesus, wenn Verwerfliches sich ihm nahete, es mogte nun in öder Wüste, oder auf der Zinne des Tempels, umringt von zahllosen Schaaren, oder im Angesicht reicher Landschaften, auf einem hohen Berge seyn. — Wir können nicht machen, daß unsere Umgebung uns immer die besten Gedanken zuführe, deren wir bedürfen, und daß ohne eigenes Zuthun uns das Heil komme. Aber wekken können wir sie, und können es, wann wir wollen, und wie oft es uns gefällt, und wo es am meisten Noth ist. So rief auch Jesus Vorstellungen, wie die, daß „nicht vom Brodte allein der Mensch lebe," daß „den Herrn Niemand versuchen" dürfe, und daß man „nur Gott anbeten und ihm allein dienen" solle, gerade dann, wenn er sie brauchte, in sein Gemüth, um sich zu stärken. — Wir können es nicht abwenden, daß nicht manchmal, vielleicht bei den ernsthaftesten Geschäften, unter den feierlichsten Umständen, an den heiligsten Orten, und

in den bedeutendsten Stunden des Lebens, etwas Unpassendes, Unziemendes, Unerlaubtes, etwas Widriges oder gar Empörendes uns einfalle; aber zerstreuen können wir solche Störer einer würdigen Fassung, und wenn sie auch nicht auf der Stelle fliehen, ihnen doch die Macht nehmen, uns zu schaden, bis ein günstiger Augenblik uns eine völlige Sammlung gestattet. So suchte auch Jesus im Geräusche des Lebens sich selbst und sein grosses Ziel jederzeit im Auge zu behalten, und benutzte nach Zeitpunkten der Unruhe gern den ersten, willkommenen Anlaß, um in stiller Abgeschiedenheit sein Herz zu entfernen von allem, was ihm fremd war. — Wir können nicht hindern, daß nicht zuweilen ein Gedanke uns untreu werde; vielmehr hat man es wohl, daß Vorstellungen bei einer Arbeit, oder unter Umständen, wo sie von besonderem Nutzen seyn würden, gerade nicht zur Hand sind. Durch Sorgfalt aber und wiederholtes Einprägen können wir es doch dahin bringen, daß alle diejenigen, die auf unsern Beruf, auf unsere Frömmigkeit, auf unsere Ruhe, und auf unser Lebensglük einen entscheidenden Einfluß haben, uns niemals wieder entfallen, in jedem Sturme der Versuchung feststehen, und wo unserer Tugend Gefahr droht, dem Herzen gegenwärtig sind. So tief hatte auch Jesus den Gedanken, er müsse „wirken

dieweil es Tag ist," und „er sei gekommen, sich hinzugeben zur Erlösung für viele," in seine Brust gesenkt; und wo es auf Muth und Entschlossenheit ankam, da versetzte eben dieser ihn immer in heilige Begeisterung. Um es also kurz zu wiederholen: Worin besteht, und worauf beschränkt sich die Herrschaft über unsere Gedanken, welche uns vergönnt ist? Darin und darauf, daß wir

böse Gedanken unterdrükken,

gute herbeirufen,

zerstreuende entfernen,

und solche, die gleichsam die Grundlage unsers ganzen Lebens und Wirkens ausmachen, unerschütterlich befestigen können.

Ist auf diese Weise die Möglichkeit einer Herrschaft über die Gedanken dargethan und zugleich näher bestimmt, so fragt sich nur noch, wodurch jeder Einzelne für sich zu dieser Herrschaft gelange, und auch an sich und seinem Verhalten ihre Möglichkeit bestätige.

Herrschaft über unsere Gedanken kann nicht Statt finden ohne helles Bewußtseyn. Wer, wie in einem beständigen Taumel, lebt; wer auf die Gedanken, die in seiner Seele abwechseln, nicht achtet; wer die Gewalt, welche ihm über dieselben verliehen ist, nicht kennt; wer, zerstreuet durch die Dinge,

die draussen sind, und verloren im Jagen nach ihrem Besitz und Genusse, im eigenen Innern ein Fremdling bleibt: der hat auch sich selbst dazu verdammt, auf ewig ein Knecht zu seyn. Das erste Mittel ist also Besonnenheit. Sei besonnen, und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen.

Wie ist es aber möglich, daß man zu dieser Besonnenheit sich erhebe, und ein Herr seiner Gedanken werde oder bleibe, wenn man dunkeln Gefühlen einen entscheidenden Einfluß auf sich gestattet, wenn man sich dahingiebt an heftige Begierden, wenn man am Gängelbande einer mächtigen Leidenschaft durchs Leben geht, wenn man bei unzähligen Gelegenheiten von ungestümen Affekten ergriffen und fortgerissen wird, wenn man des Leibes Pflege zu seinem Hauptaugenmerk macht, wenn man in der Befriedigung schnöder Lüste weder Maaß noch Ziel kennt, oder wie Jesus sagt, „das Herz beschwert mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung!“ Das zweite Mittel ist daher Nüchternheit. Sei nüchtern, und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen.

Bei der ewigen Wechselwirkung zwischen dem Geiste und der Sinnenwelt, kann nichts nothwendiger seyn, als daß wir unser Verhältniß zu den Aussendingen in jedem Augenblik möglichst genau über-

sehen; daß wir die Eindrükke berechnen, welche sie auf uns machen; daß wir die Versuchungen beachten, in welche sie uns führen; daß wir die Anlässe kennen lernen, durch welche unser sittlicher Zustand am meisten gefährdet wird; daß wir uns die Umstände merken, unter welchen wir am ersten auf Abwege zu gerathen, zerstreuet zu werden, unsere Grundsätze und Entschliessungen aus den Augen zu verlieren, und unser nicht mächtig zu bleiben pflegen. Ohne die sorgfältigste Vorsicht und Umsicht indessen leisten wir das nicht. Schläfrige, sichere Gemüther sind, ehe sie es meynen, ein Raub ihres blinden Wahns; und nie können sie auf die Richtigkeit ihrer Begriffe, nie auf die Festigkeit ihrer Grundsätze, nie auf die Dauer ihre Beschlüsse rechnen. Das dritte Mittel ist sonach Wachsamkeit. Sei wachsam, und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen.

Man hat Müssiggang oft den Anfang aller Laster genannt, und wie sagt man damit ein so wahres, so beherzigenswerthes Wort! Müssiggang tödtet des Lebens edlen Geist, vernichtet alle Kräfte der Seele und des Leibes, und macht, daß das herrliche, so trefflich begabte Menschenwesen in trauriger Erschlaffung zusammensinke. Wer jedoch, wie wir, berufen ward, daß er herrsche, daß er sich selbst beherrsche, daß er im freiesten aller Staaten,

im Staate der Gedanken, Herr sei, — der bedarf hohe Kraft. Wer kann in ohnmächtiger Hand einen Zügel halten, den tausend feindselige Gewalten zu entreissen drohn! Erstarken muß, wenn wir ihn anders nicht preis geben wollen, unsere Kraft, erstarken im Schweisse unsers Angesichts, unter pflichtmässigen Mühen, und durch unverdrossene Abwartung des ordentlichen Berufes. Man hat weder Zeit zu zerstreuenden, noch Lust zu schlechten Gedanken, wenn man eifrig beschäftigt ist mit einem rechtlichen und nützlichen Tagwerk. Das vierte Mittel ist folglich Thätigkeit. Sei thätig, und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen.

Umfaßt diese Thätigkeit das ganze Leben, und nicht blos eine Reihe einzelner Tage; bezwekt sie mehr als Brodt für den Leib, will sie den Geist zugleich näheren, bilden, erheben; liegt ihr ein höherer Plan zum Grunde; ein Plan, im Himmel entworfen; ein Plan, in welchem auf alle möglichen Umstände, Ereignisse und Verbindungen Rükſicht genommen, und für alle das Nöthige festgesetzt und vorgeschrieben ist; ein Plan, der sogar auch darüber sich erstrekt, wie man in einzelnen, nur selten vorkommenden Fällen, seiner Würde gemäß handeln, die Pflicht erfüllen, gegen die lokkende Sünde sich schützen, und über des Lebens furchtbaren Drang unangetastet sich aufschwin-

gen will; ein Plan mithin, der jede Lehre und jede Warnung, der Freude und Schrekken, wie die Zeit es mitbringt, klug und löblich benutzt hat, — liegt ein solcher Plan unserem Wirken zum Grunde, meine Brüder, wie sollte es uns denn nicht stärken, wie sollte es nicht unabhängiger, nicht freier uns machen, wie sollte es nicht, mit der äusseren Welt, auch die innere mehr in unsere Gewalt geben! Nichts ist für den Geist schlimmer als Ueberraschung. Wie schnelle Rosse, wenn sie auf etwas stossen, das sie nicht erwarteten, nur mühsam zu halten, und hat der Schrekken sie auseinander gejagt, kaum wieder zu sammeln sind: so ist auch für die Ordnung unserer Gedanken alles, was uns überraschet, nicht heilsam; ein Lebensplan aber, und zwar ein recht genauer, recht ins Einzelne gehender, und recht vielbefassender ist es desto mehr. Das fünfte Mittel lasst uns diesem zu folge Weisheit nennen. Sei weise, und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen.

Was könnte nun nach dem Bisherigen hiezu noch fehlen? Nur Eins noch! Eins! Aber ein Grosses! das Wichtigste!! Du willst gegen versuchende Gedanken Dich retten, mein Christ? Nimm zu Gott Deine Zuflucht; vor seinem Lichte weicht alles, was die Finsterniß lieben muß. Du willst edle Gedanken wekken in der Seele, mein Christ?

Nimm zu Gott Deine Zuflucht; er ist „die lebendige Quelle," und was „wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was lieblich ist, was wohllautet, was Tugend heißt und Lob verdient," es kommt alles von ihm. Du willst zerstreuende Gedanken entfernen, mein Christ? Nimm zu Gott Deine Zuflucht; in seiner Nähe sammelt sich, nach des Lebens Getümmel, das von allen Seiten bestürmte Herz; bei ihm findet es die Ruhe wieder, die es verloren hat. Du willst grosse, entscheidende Gedanken befestigen, daß sie glänzen sollen, wie die ewigen Sterne, am Himmel Deines Geistes. Nimm zu Gott Deine Zuflucht, mein Christ. Was Dich recht leiten, was Dich wahrhaft beseligen, was mitten in den Irrgängen des Wahns Dir aushelfen, und in den dunkelsten Nächten des Schiksals Dich umstrahlen wird mit himmlischem Lichtglanz, es vereinigt sich alles in ihm. Ihn also, wenn Du herrschen willst über Deine Gedanken, — ihn suche, ihm vertraue, ihn liebe über alles, ihn habe vor Augen und im Herzen Dein Lebenlang, ihn, ihn laß Richter seyn zwischen Dir und Deinen Gedanken und Thaten, — und nie, nie wirst Du Sklave seyn, wo Du Herr zu seyn gebohren bist. Frömmigkeit, Frömmigkeit ist das letzte Mittel. Sei fromm, und Du wirst über Deine Gedanken herrschen lernen.

Lasset uns sie jetzt nun noch einmal zusammenstellen, diese herrlichen Mittel alle! Besonnenheit, Nüchternheit, Wachsamkeit, Thätigkeit, Weisheit, Frömmigkeit, — das sind ihre hohen und gepriesenen Namen. Und durch sie zur Herrschaft über unsere Gedanken uns zu erheben, ist Unsere Pflicht.

Dies verlangt schon die Würde solcher Herrschaft, indem unsere eigene Würde damit stehet und fällt, ob wir sie üben oder nicht. Wir besitzen Vernunft, meine Brüder; Wir sind frei; und durch beides erhalten wir die Berufung und die Weihe zur Unsterblichkeit. Sehet da die Würde unserer Natur. Dieser Würde gehen wir verlustig, wenn wir nicht zur Herrschaft über unsere Gedanken uns erheben lernen. Wir handeln dann weder als vernünftige, noch als freie, noch als unsterbliche Wesen.

Als vernünftige Wesen sehen wir ein, daß es uns nicht ziemet, arge Gedanken zu unterhalten, heilige Gedanken zu fliehen, zerstreuende Gedanken zu dulden, und in Stunden der Versuchung gerade solche Gedanken, die uns trösten, retten, ermuthigen können, nicht zur Hand zu haben. Ist aber nicht gerade dies das Bild unsers Zustandes, wenn es uns an Herrschaft über unsere Gedanken fehlt? Dann kennen wir

gerade die nicht, welche wir brauchten, und die unser Heil in Gefahr bringen, suchen uns heim. Dann vergessen wir gerade die, welche uns ewig begleiten sollten, und die uns von der Hauptsache ablenken, verfolgen uns, ohne daß wir uns ihrer zu entledigen wissen. Dann denken wir, und denken doch nicht das Rechte, das Gebührende und das Beste. Wir sind nicht werth denken zu können, weil wir nicht denken, als die Vernünftigen.

Als freie Wesen vermögen wir Gedanken zu rufen, wie sie für unsere jedesmaligen Zwekke taugen. Wir können Gedanken verbinden, die zusammen gehören, und trennen, die einander widersprechen. Wir können ganze Reihen von Gedanken uns vorsetzen, und bis an ein bestimmtes Ziel sie aus einander entwikkeln. Wir können Gedanken unterdrükken, die uns zuwider sind, und andre fortdauern lassen, und für ewige Zeiten niederlegen in treuem Gedächtniß, die uns das zu verdienen scheinen. Handeln wir aber als die Freien, wenn wir, immer nur zufällig, immer nur, wie es gerade kommt, immer nur nach einem Anstoße von aussen, unsere Gedanken kommen und gehen, sich verknüpfen und ordnen, fortdauern oder verschwinden lassen? Erscheinen wir dann nicht vielmehr als Sklaven des sinnlichen Eindruks? Und können die Menschen, können ihre Beispiele, können die Veränderun-

gen in der Natur, können die Neigungen unserer Sinnlichkeit dann nicht aus unseren Gedanken machen, was sie wollen? Wir denken, aber wir denken nur, was durch die Umstände uns aufgedrungen wird. Nicht wir gebieten darüber, der Zufall thut's. Wir sind nicht werth denken zu können, weil wir nicht denken, als die Freien.

Als unsterbliche Wesen sollen wir unserer ganzen Thätigkeit eine höhere Richtung geben. Hinweg über den Staub, der uns umgiebt, sollen unsere Zwekke, hinweg über diesen also auch unsere Gedanken gehen. Und wenn das Thier genug hat, sobald es satt worden ist, so soll, wenn die Sinne befriedigt sind, unser Geist, thätig für seine ewigen Bedürfnisse, in Gedanken sich üben, die hinausreichen über die Erde; in Gedanken an Gott, an seine Veranstaltungen zum Heil der Menschheit, an das, was übrig bleibt, wenn der Augenblik entflohen ist, und an den Tag des gerechten Vergelters. Wenn wir aber bis dahin uns nicht erheben können, wenn wir uns nicht entreissen können den Lüsten dieser Welt, wenn wir nicht Theil nehmen können an Betrachtungen über das Heilige, Ewige und Göttliche, wenn wir darüber einschlafen mögten, sobald für eine unsichtbare Ordnung der Dinge unsere Anfmerksamkeit in Anspruch genommen wird; benehmen wir uns da als Unsterbliche? Die Erde hat

all' unsern Witz verschlungen; für den Himmel ist keiner übrig. Wir denken; aber wir denken eben nicht mehr und nicht besser, als das Thier auch denkt. Wir sind nicht werth denken zu können, weil wir nicht denken als die Unsterblichen.

Herrschen über seine Gedanken soll der Mensch. Dies fordert seine eigene Würde und die Würde solcher Herrschaft.

Dies verlangt zugleich die innere Nothwendigkeit derselben. Gedanken nämlich gelten für Thaten, werden zu Thaten, sind Thaten.

Gedanken gelten für Thaten. Es rechnet sie dafür schon die Welt in sehr vielen Fällen uns an; und darum tadelte Jesus die Schriftgelehrten: „Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen?“ — Es erklärt sie dafür unser eigenes Gewissen; und wir verachten uns selbst, wenn Böses von uns gebilligt, oder beschlossen ward, ohne gerade auch ausgeführt zu seyn. — Es betrachtet sie Gott dafür. Denn, wie „die Menschen müssen Rechenschaft ablegen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben,“* — so wird er auch „geben einem Jeglichen nach diesen inneren Werken, nämlich Preis, Ehre und Frieden, oder Ungnade und Zorn und Trübsal

* Matth. 12, 36.

und Angst;"* so wird er auch den, „der auf seinen Bruder nur zürnet, als einen Todtschläger vors Gericht stellen," und wer unlautere Begierden, die er wohllüstig nährte, auch noch nicht wirklich befriedigt hat, doch so betrachten, als habe er die That vollbracht „in seinem Herzen;"** ja, so wird er, verheißt die Schrift ausdrüklich, „alles, was die Finsterniß verbarg, ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbaren."*** Wer kann dies erwägen, ohne mit heiliger Scheu die Wichtigkeit jedes leisen, jedes unausgesprochenen Gedankens in der Seele zu empfinden!

Und wie oft treten selbst in äusserer That die Gedanken hervor! Es geschiehet keine That, die nicht vorher gedacht war. So dachte Jesus sein herrliches Opfer, eh' er es großmüthig vollzog. So denkt der Mensch, der ihm nachfolgt, die Werke, die Dienste, die Hülfen, die Segnungen alle, die von ihm ausgehen sollen, eh' er nun damit wirklich erscheint. So aber denkt auch der Gotteslästerer das entsetzliche Wort, eh' er es spricht; der Arglistige die Ränke, ehe er sie anwendet; der Verläumder die Lüge, ehe er sie verbreitet; der Räuber die Plünderung, ehe

* Röm. 2, 6.
** Matth. 5, 28.
*** 1 Cor. 4, 5.

er sie unternimmt; der Mörder den Todtschlag, ehe er ihn vollziehet. Der Gedanke beginnt die That. — Und er führt zu der That. Nur die Gelegenheit darf kommen; nur der rechte Zeitpunkt darf erscheinen; nur der letzte, bewegende Anstoß darf geschehen. — Ja, der Gedanke reißt sogar zu Thaten dich fort; oft auf kurzem Wege, oft in unmerklichem Fluge, oft mit furchtbarer Schnelle, oft, wie durch verborgene Gewalten. Du hattest ihn kaum noch gedacht; und siehe! schon war verübt, was ewige Folgen hat, was in unerkannten Wirkungen sich fortwälzt, was, wie ein Waldstrom, den Garten deines Lebens verheert, was mit allen Thränen einer herzzernagenden Reue nicht genug beweint werden kann. Wie? Und wir müßten über die Gedanken nicht herrschen, wenn sie so leicht, so gar leicht, die Verderber unsers Glüks und die Störer unseres Friedens werden.

Doch es bedarf so erschütternder Vorstellungen nicht. Setzet, sie gälten nicht für Thaten und würden nie zu Thaten, die Gedanken unserer Seele, immer bliebe gleichwohl sie zu beherrschen nothwendig; denn sie sind Thaten, sie sind vollendete Thaten in sich. Zwar giebt es Gedanken, die der Zufall wekt, oder irgend ein unwillkührlicher Eindruk uns aufzwingt; diese dürften eher Schikkungen heissen. Was ist

es nämlich anders als Schikkung, wenn auf eine Art, die er nicht herbeigeführt, und vielleicht gar nicht will, unser Geist in Bewegung gesetzt wird? Bei weitem aber die meisten Gedanken rufen wir herbei, dulden sie wenigstens, gesellen sie zu andern und setzen sie fort. Da ist denn eigene Theilnahme. Da ist Wille, Entschluß und Plan. Da ist eine Beschäftigung, zu der wir uns nicht blos hergeben, die wir vielmehr leiten und ordnen. Da ist Werk und Bild unsers innersten Wesens. Da sind Thaten, und in diesen Thaten sind wir. Wie der Mensch ist, so denkt er, und wie er denkt, so ist er! — Alles dessen ungeachtet wären Gedanken etwas Gleichgültiges? Sie machen die Grundlage von dem aus, was wir unsern Charakter nennen; und sie verdienten nicht die sorgfältigste Aufsicht? Sie klagen uns an, wenn sie abweichen von der heiligen Regel des Rechts; und kein richtigeres Urtheil lässet sich über unseren Werth fällen, als wenn man die Gedanken weiß, die uns besonders lieb und vertraut und geläufig sind: dennoch müsste nicht auch über sie unsere Lebensordnung sich erstrekken? — Gedanken gelten für Thaten, werden zu Thaten, sind Thaten; so ist nichts nothwendiger, als über sie Herr zu seyn.

Welchen Segen endlich eine solche Herrschaft

bereite, erfahren alle, die sie üben. Ihnen zeigt es sich, sie mache

tugendhafter im Leben,

froher im Herzen,

nützlicher im Berufe,

tapferer im Ungemach.

Von der Verfassung unsers Gemüthes, meine Brüder, hängt die Gestalt unsers Lebens ab. Wo die innere Ordnung verkehrt ist, und Leidenschaften die Oberhand gewonnen haben: da wird einmal über das Andre das Rechte nicht geschehen, sondern Thorheit an die Stelle der Weisheit, und Sünde an die Stelle der Tugend, und Schande und Schmach treten an die Stelle dessen, was löblich und Ruhmes werth ist. Und wird gleichwohl, in einzelnen Fällen, das Gesetz erfüllet und das Böse unterlassen: so kommt dies nicht der heiligen Gewalt edler Grundsätze, sondern dem Zufalle, oder irgend einem blos sinnlichen, vielleicht höchst verwerflichen Beweggrunde auf Rechnung, und hat mithin keinen sittlichen Werth. Herrschen wir dagegen über unsere Gedanken; so kann das Unrecht uns nirgend überraschen, so haben wir die Pflicht beständig im Auge, so wissen wir der Versuchung entgegen zu setzen, was sie vertreibt, so sind wir immer und überall bei uns selbst, und folglich hat das, was uns irre machen will, es sei Eigenes oder

Fremdes, ein Mensch oder das Schiksal, mit uns einen schweren Stand. Herrschaft über unsere Gedanken macht uns tugendhafter im Leben.

Sie macht uns zugleich froher im Herzen. Aechte Menschenfreude nämlich ist nicht Sinnenrausch, am wenigsten Sinnentaumel. So wird sie auch nicht durch Betäubung gewonnen; und es glaube Niemand, er wandle den Weg des ungetrübten Genusses, der sich ungestümen Neigungen und gewaltigen Affekten in die Arme wirft. Nur in wohlgeordnete Seelen kehrt die wahre Freude. Nur da, wo in schönem Einklang unsere Kräfte wirken, ist süßes Gefühl unser selbst. Nur da, wo nach besten Wissen und Gewissen alles erwogen, entschieden, beschlossen, gethan wird, sehen wir dieses Gefühl nicht durch innere Vorwürfe unterbrochen. Der Weg blinder Leidenschaft führt ewig zur Reue; der Weg heller, freier, ruhiger Vernünftigkeit führt immer zum Heil. Wir wandeln diesen Weg, wenn wir, eingedenk unserer höchsten Bestimmung, auf diese Alles beziehen, worüber wir Gewalt haben, und also vorzüglich unsere Gedanken. Wir bewerken dann, das Ziel könne nicht verfehlt werden. Wir fühlen, daß wir ihm näher rükken. Wir wissen uns unbeschreiblich glüklich damit, daß wir unser mächtig sind, daß wir einen Willen haben, daß Entschluß bei uns etwas gilt, und daß bis in die stillen Heiligthümer der innern Welt

die Unordnung und die Tyrannei der äussern nicht reicht. Herrschaft über unsere Gedanken macht uns froher im Herzen.

Ausserdem macht sie uns nützlicher im Berufe. Denn können wir nicht, was überlegt werden muß, weit besser überlegen, was beschlossen werden muß, weit bestimmter beschliessen, was gesagt werden muß, weit zusammenhängender und wirksamer sagen, was gethan werden muß, weit klüger, angemessener, vollkommener thun, — wenn wir unsere Gedanken bei einander haben, und jeder, an dem Orte und zu der Zeit, wo wir seiner bedürfen, uns zum Dienste gewärtig ist? Betrachtet doch die Gedankenlosen, oder merket auf die Zerstreueten, oder sehet die von einer Leidenschaft Ergriffenen, Berauschten, Ueberwältigten, — welch eine Gestalt hat das, was sie leisten, was sie wirken, was sie unternehmen! Wie sind sie oft bei ihren Arbeiten so ungeschikt, zu ernsten Verrichtungen so abgeneigt, in dem anvertrauten Amte so treulos, und für die höheren Pflichten und Zwekke desselben so ganz ohne Sinn und Begriff! Herrschaft über unsere Gedanken, es liegt am Tage, macht uns nützlicher im Berufe.

Sie macht uns endlich tapferer im Ungemach. In dem Maasse, als die Gedanken uns schwächer werden, werden die Gefühle stärker. Der Schmerz

wird heftiger, die Gefahr erscheint größer, die Noth drükt uns gewaltiger darnieder. So wie wir dagegen Gedanken, wie sie in der Drangsal nun eben brauchbar sind, heilige Gedanken, tröstende Gedanken, erhebende, rettende, kühne Gedanken, — so wie wir diese vor uns hinstellen, in ihrem ganzen Umfange sie fassen, fest sie halten, und von ihnen begeistert werden: so legt sich der Tumult sinnlicher Regungen, so wird milder der Schmerz, so schweigt die Klage, so erwacht neuer Muth, so treten Rettungswege, auf die wir vorhin nicht geachtet, aus der Dunkelheit hervor, so leuchtet, wenn auch alle Hoffnung erlischt, wenigstens das dem Gemüthe ein, wie man mit Würde unterliegen, und selbst, indem man überwältigt wird, als Sieger sich behaupten könne. Nein, so thut kein Sklave. Bis zu dieser stillen Größe erhebt den Menschen kein wilder Trotz. Nur, wenn er herrscht über seine Gedanken, wird er tugendhafter im Leben, froher im Herzen, nützlicher im Berufe, und tapferer in Nöthen und Gefahren.

Wohlan! Es strebe, wer ein Mensch ist, und ein ächter Mensch seyn will, nach dieser Herrschaft! Kein Herrscher der Erde wird dadurch beunruhigt und gefährdet; aber Menschen gehen aus solchem Kampfe hervor, die, weil sie zu gut sind, um Sklaven zu seyn, für den äusseren Druk sich im Inneren

zu entschädigen wissen. Herrschaft über unsere Gedanken!! O nichts bleibe unversucht, was zu diesem Kleinode uns helfen kann!

Vor allen aber Du, heiliger Gott, vor allen Du! sollst unsere zärtlichste, unsere treueste, unsere einzige Liebe seyn. Mit Dir muß das Gute gelingen. Knechte der bösen Lust wissen nicht, wie weit sie es noch treiben, und — wo sie einst enden werden; — ein schreckliches Spiel mit Pflicht und Seligkeit ist ihr Leben. Halten wir zu Dir uns, Vater, Helfer! wir kennen dann Weg und Ziel. Wir mögen einst straucheln, aber wir werden nicht fallen. Wir herrschen über unsere **Gedanken**, dadurch **retten wir unser Heil!** Amen.

Am
fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*

„Auserwählten werden die Tage verkürzt."

Nicht schützen kann es uns gegen alle Lebensleiden, meine Brüder, wenn wir fromme Freunde unsers Herrn sind; nicht abwenden kann das ihm ergebene Gemüth ein jedes Ungemach, das unserem Haupte, unserer Hütte droht. Denn, wie vielen vermeidlichen Aengsten wir auch entgehen durch klugen Sinn, und durch ein Herz, von keiner Schuld befleckt, und durch ein rechtlich pflichtgemäßes Thun: immer doch bleiben wir umhüllt von einem zarten, leicht verletzten Körper; immer bloß gestellt den Angriffen zerstörender Naturgewalten; immer gefährdet durch den Wahn, durch

* 1809.

die Laster, und selbst durch die Liebe der Menschen; immer unterworfen den vielfachen Uebeln, womit etwa dieses Land, und diese Verfassung, und dieses Zeitalter, und diese Wendung in der Dinge Lauf die Sterblichen heimsucht.

Auch verspricht uns des Herrn Evangelium nirgend ein von aller Trübsal freies Erdenleben. Vielmehr erklärt er ausdrüklich: „Wer nicht sein Kreutz auf sich nehme, wie er, und ihm nachfolge, der bezeuge sich seiner unwürdig.“ Und so hat er denn, auch hierin, uns nur ein Vorbild gelassen, daß wir sollen eintreten in seine „Fußtapfen.“ „Der Jünger ist nicht über seinen Meister;“ wenn er es nun hat, „wie der Meister,“ was fordert er mehr?

Damit Ihr es gleichwohl bestätigt findet, das Wort, das schon so viele tausend Seelen getröstet hat, — „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze:“ so wisset: Wenn auch nicht erspart, doch verkürzt werden die Trauertage der Auserwählten. Sie leiden mit der Welt, aber sie leiden nicht so lange, wie diese.

Ihr meynet: „dazu bedürfe es des Christenthums nicht erst; es gebe der Mittel auch sonst genug, den Schmerz zu kürzen, und Jedermann kenne sie.“ Es giebt solcher Mittel; freilich! Und dem Unverstande, der Schlaffheit, dem Trotze, der Ver-

zweiflung sind sie willkommen. Ziemt jedoch ihre Anwendung Wesen, wie wir? Und verlängern sie, genau genommen, nicht die Qual, die sie enden sollen? — Eine wahre Verkürzung irdischer Bekümmernisse, und eine Verkürzung, die unser würdig ist, können nur Auserwählte hoffen.

Woran sollte uns mehr liegen, meine Brüder, als hievon überzeugt zu werden, und den Weg zu wissen, der Freunden Jesu diesen Vortheil verschafft! Ach, wir sind alle „mühselig und beladen.“ Unter uns ist keiner, der nicht „seine“ Plage hätte. Selbst die Glüklichgepriesenen drükt mancher heimliche Gram. Und nur „durch viel Trübsal führt uns das Leben in Gottes Reich.“ Was denn, o saget es, was fordert mehr unser vereintes Bedenken, als wie auch wir uns die Tage verkürzen, wenn sie uns „nicht gefallen?“

Hilf denn und laß gelingen, Du einziger Retter, in aller Noth! Es weiß keinen, das Trostbedürftige Herz, es weiß keinen, bei dem es so befriedigt würde in jeder frommen Erwartung, als Dich. Darum eilt es zu Dir. Nicht, daß Du alle Drangsale des Lebens von uns nehmest, flehet unsere Bitte; aber wenn Du Freunde, wenn Du Lieblinge unter den Menschen hast, denen auch die lange Prüfung nur kurzen Schmerz macht, — daß Du unter diesen

uns seyn lassest, das wünschen wir, und so suchen wir Dich. Amen.

Matth. 24, 15 — 20.

„Wenn ihr nun sehen werdet, an der heiligen Stätte, das alles verwüstende, abgöttische Heer, von welchem der Prophet Daniel redet — wer die Stelle liesest, achte darauf! —: dann fliehe, wer von euch in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, steige nicht mehr hinab, um noch etwas aus seinem Hause mitzunehmen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht in die Stadt zurük, um seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und den Säugenden zu der Zeit! Bittet nur Gott, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbath falle. Unerhört seit Weltbeginn wird hernach die Trübsal seyn; und nie wird man in der Folge wieder etwas so Schreckliches erleben. Wenn auch diese Tage nicht verkürzt würden: so würde Niemand davon kommen. Um der Auserwählten willen aber werden die Tage verkürzt werden.

Wenn alsdann jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist der Messias, oder siehe, dort ist er! so glaubet es nicht. Es werden nämlich falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, um irre zu führen, wo möglich, auch die Auserwählten. Sehet, ich hab' es euch zuvorgesagt. Darum, wenn man alsdann zu euch sagen wird: Siehe, er ist in der Wüste: so gehet nicht hinaus. Oder, wenn man sagen wird: Siehe, er ist im Cabinette: so glaubt es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgang bis zum

Niedergange glänzt: also wird auch die Erscheinung des Menschensohns seyn.

Wo aber das Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Einen Blik in ihre Zukunft eröffnet Jesus hier seinen Zeitgenossen, der jedes fühlende Herz tief betrüben mußte. Auf den nahen Untergang des Vaterlandes weiset er sie hin; und kein Mensch, versichert er, würde demselben entrinnen, wenn Gott nicht beschlossen hätte, diese schrekliche Zeit zu verkürzen. „Aber um der Auserwählten willen sei eine solche Verkürzung in des Ewigen Plan." Es geschah, wie er gesagt. Welche Schaaren auch unter dem Schwerdte der Rache fielen, — erhalten im fürchterlichen Getümmel wurde ihm dennoch eine liebende Gemeine.

Und wie oft mag nicht, seit Weltbeginn, ein Gleiches geschehen seyn! Tief liegt es in des Menschen Natur, daß er hierüber denke und empfinde, wie einst Abraham. „Und er trat," heißt es,* ehe Sodom vertilgt ward, — „vor den Herrn trat er, und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es mögten vielleicht funfzig Gerechte in der Stadt seyn; wolltest du die umbringen, und dem Orte nicht vergeben um funfzig Gerechter willen, die drinnen wären? Das sei ferne von Dir, Richter der Welt!"

* 1 Buch Mos. 18, 23 ff.

Indessen, wie um eines Einzigen willen wohl oft schon Tausende gerettet, und aus Vaterhuld gegen „die Auserwählten" die Tage der Trübsal überhaupt für die Staubbewohner verkürzt sind: so müssen auch oftmals, zusammt den Verderbten, und um ihrer Verderbniß willen, die Edlen der Menschheit seufzen, und Jahre des Duks für die Völker belasten auch sie. — Wie läßt sich, bei solchen Erfahrungen, denn allgemeinhin sagen: „den Auserwählten werden die Tage verkürzt?"

Wir treten unserm Zwekke jetzt näher, meine Brüder.

Käme es hier auf einzelne Fälle an, wo die Vorsehung tugendhaften Duldern ihre Trauertage verkürzte, entweder dadurch, daß sie fliehen mußten aus der Gegend der Gefahr: oder, daß sie bei liebenden Brüdern für verlorene Freuden schnellen Ersatz fanden; oder, daß sie unter günstigen, vielleicht wunderbar zusammentreffenden Umständen, eben so vollkommen, als unerwartet, ihre Noth endigen sahen; oder, daß ein sanfter Tod sie, zur rechten Zeit, und noch ehe die Drangsal bis zum höchsten Gipfel gestiegen, von allem Elend erlöfete: käme es auf solche Fälle an; zu wie vielen würde die Geschichte die Hand bieten! Welche ungezählte Menge trefflicher Menschen würden wir

kennen lernen, als lebendige Beweise, „daß der Herr die Seinen errettet in einer Kürze.“ Nicht aber von Einzelnen ist die Rede. Unbedingt, und für alle Fälle, gilt die Behauptung: „den Auserwählten werden die Kummertage verkürzet.“

Wie werden sie das? und durch Wen?

Länge und Kürze, meine Brüder, sind nicht wirkliche Eigenschaften eines Zeitraums, sondern kommen demselben nur in unserem Gemüth zu. Nach Verschiedenheit unserer Begriffe, unserer Wünsche, unserer Empfindungen, legen wir einen verschiedenen Maaßstab an die Zeit; und da erscheint uns derselbe Zeitabschnitt bald ausgedehnt, bald eingeschränkt; da sagen wir, ein Tag, eine Woche, ein Jahr sei uns schnell, oder langsam vergangen; da dünkt uns, in dieser Stimmung, jede Minute zu zögern, und in einer andern das Leben vorüber zu rauschen, wie auf Flügeln des Sturms. Was nun von der Zeit überhaupt gilt, das gilt auch von den Tagen der Trübsal. Sie erscheinen verlängert, sie erscheinen verkürzt, je nachdem der Mensch sich dabei verhält. Und wenn folglich, in diesem Sinne, Auserwählten ihr Leid verkürzt wird: so geschieht das nicht durch vortheilhafte Einwirkung der Aussendinge auf ihren Zustand, nicht durch zufällige Hülfen und Rettungsmittel, überall nicht durch fremdes Zuthun; sondern durch die

Art, wie sie selbst bei ihren Schiksalen sich benehmen.

Wollen wir unter einzelne Hauptpunkte ordnen, was hier zu bemerken ist: so mögen es folgende seyn.

Den Auserwählten werden die Tage verkürzt, durch

ihren kräftigen Sinn,

ihre weise Ergebung,

ihr richtiges Urtheil,

ihre pflichtmässige Thätigkeit,

ihre theilnehmende Umsicht, und

ihren Blik auf das Ew'ge.

Es ist vor allem ihr kräftiger Sinn, der den Auserwählten die Tage verkürzt.

Der Mensch empfängt, seiner Natur nach, von allem, was unangenehm auf ihn wirkt, einen schmerzlichen Eindruk; er hat für Leiden ein Gefühl. Dies Gefühl soll er nicht verläugnen, und kann's nicht. Aber mässigen, zügeln, beherrschen kann er es; er kann ihm Gedanken, Ueberlegungen, Einsichten, Grundsätze, er kann ihm einen Willen, der von äusseren Eindrükken nicht abhängt, entgegenstellen. Wo er dies thut, und durch den blossen Entschluß Meister über seine Gefühle bleibt; da ist kräftiger Sinn. Nicht Stumpfsinn; denn er fühlt. Nicht Starrsinn; denn er mag, was er fühlt, nicht ver-

hehlen. Auch nicht Mannsinn, wie man oft es hat nennen wollen; denn das Weib ist eben so gewiß von Gott berufen, als durch seine Verhältnisse genöthigt, und nach der Erfahrung fähig, stark zu seyn. Kräftiger Sinn aber offenbart sich durch Herrschaft über unsere Gefühle. Einen Menschen verräth sie, der die größte aller Gaben Gottes, seine Vernunft, entschlossen dazu anwendet, in der ihm eigenthümlichen Würde sich zu behaupten.

Es liegt am Tage, was, unter Bekümmernissen, ein solcher Sinn wirken muß. Er verhütet den Schmerz nicht; aber er weiset ihn in seine Gränzen. Er hebt die Krankheit nicht; aber er macht den Geist von den Fesseln eines gefolterten Körpers freier. Er scheucht die Gefahren, die Härten, die Entbehrungen unserer Lage nicht hinweg; aber er nimmt ihnen das Vermögen, unsere Heiterkeit zu Grunde zu richten. Immer sind wir nur so unglüklich, als wir uns fühlen, und sind es nur so lange, als dies Gefühl währt. Was daher unser Gefühl besänftigt, das stillt auch unsere Klagen, und was unsern Kummer schweigen heißt, das kürzt auch unsere Noth ab. Ob denn auch, dem Schiksale selbst, durch kräftigen Sinn kein Mensch entrinnet, vielmehr ein jeder sichs gefallen lassen muß, daß widrige Eindrükke, in dem Augenblik, da er sie empfängt, wehe thun; —

ist nur dieser erste Schmerz, gegen den es keine Waffen giebt, vorüber, so beginnet stark und glorreich der innere Widerstand, und gegen diesen hält jener, selbst wenn er von aussenher genährt werden sollte, nicht aus. Er mag lebhaft, er mag groß, er mag hartnäkkig, er mag gerecht seyn; aber er ist kurz. Ein Unglük, das wir nicht mehr fühlen, ist auch nicht mehr da.

Glaube jedoch Niemand, nach dem Leben gewöhnlicher Menschen sei dies Bild gezeichnet. Denn, wo man sich gehen läßt mit seinen Gefühlen, da endet der Schmerz eigentlich niemals, da schweigt der Jammer nur, um desto ungestümer wieder anzuheben, da überlebt der Gram seinen Gegenstand und wird bleibender Mißmuth. Einziehen, und ausruhen, und verweilen siehet man das Unglük bei schlaffen Gemüthern. Es „sammeln sich die Adler, wo das Aas ist.“ Meynt endlich der Schwächling den Schmerz nicht länger ertragen zu können, so greift er zum Selbstmorde; und indem sein Wahnsinn das Elend verkürzen will, trägt er es hinüber in die Ewigkeit.

Menschen allein, Ihr sehet es, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, — sie gebieten ihrem Gefühle, und darum bannen sie auch das Schikfal. Sie besie-

gen den Schmerz, und darum flieht er von hinnen. Ihr kräftiger Sinn ist es, der die Tage des Ungemachs verkürzt.

Ein Gleiches bewirken Auserwählte durch weise Ergebung. Nicht, als liessen sie, ohne Gegenwehr, alles über sich ergehen. Sorgsam verhüten, sorgsam entfernen sie, wo möglich, des Lebens Uebel. Auch thun sie damit nichts mehr, als was schon die Natur verlangt. Ist aber das Unglük da, und nicht zu ändern, — was bleibt übrig, als Ergebung, Ergebung in den Gang der Dinge, in die Beschwerden des Berufs, in die Leiden des Hausstandes, in den Wechsel des Glüks, in das, was geschehen, und nicht zurükzunehmen, was verloren, und nicht wieder zu gewinnen ist? — Ich habe diese Fügung nicht getroffen, sagen sie, ich habe diese Lage nicht gewollt, ich habe diesen Unfall nicht herbeigeführt; es ist ohne mein Zuthun, es ist wider mein Vermuthen, es ist ungeachtet meines Strebens so gekommen; „ich muß das leiden.“ Und darum bieten sie nun dem Verhängniß sich dar. Und darum dulden sie Unvermeidliches. Und darum geben sie auf, was nicht zu retten steht. Und darum kehren sie, wenn die Noth es gebeut, ihrer theuersten Habe den Rükken. Und darum fliehen sie schnell, wo das Unglük, „gleich wie der Blitz,“ erscheint; und „wer auf der Gasse ist, tritt nicht erst

in sein Haus, um noch Vorräthe mitzunehmen, und wer auf dem Felde ist, kehrt nicht erst um, seine Kleider zu holen.“

Eine Ergebung solcher Art wird nicht angeboh-ren, und darf nicht mit dem Trotze verwechselt werden, an dem jedes Ungemach abprallt, und nicht mit dem Unverstande, der zu allem sich hergiebt, weil er nichts begreift. Wem die Natur sie nicht entgegen bringt, der wirbt um sie. Wem sie nicht leicht wird, der sucht, kämpfend, sie zu erringen. Sie entwikkelt sich aus klarer Einsicht. Sie ruhet auf festen Grundsätzen. Sie ist die Tochter der Vernunft und die Schwester der Weisheit. Sie zeigte auch Jesus. „Willst Du, daß ich mit dem Schwerdte drein schlage,“ fragte, bei seiner Gefangennehmung, der heftige Simon. Er aber antwortete: „Meinest Du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, daß er mir zuschikke mehr, denn zwölf Legionen Engel? Es muß also geschehen.“* Kann man sich eine heiligere Stille denken, als eine solche Gemüthsfassung, meine Brüder? Wo aber ein sanftgestimmtes, wo ein friedenvolles Herz ist: da hat auch der Sturm der Trübsal sich gelegt, da sind die Ungewitter zerstreuet, da ist wenigstens der Tumult der ersten Donnerschläge vorüber, und freundlich enthüllt der Himmel seinen er-

* Luc. 22, 49. Matth. 26, 51—53.

quikkenden Strahl. Zur Ruhe, zur Ruhe führt Ergebung; und dadurch verkürzt sie Gram und Traurigkeit. Wer ruhig ist, leidet nicht mehr. Wer Ansprüche fahren lässet, hat eben so viele Qualen weniger. Das Schikſal ist ein Wundarzt. Wer, wenn auch nur eine Zeitlang, ihm stillhält, und seine heilende Hand walten zu lassen sich überwinden kann, gelangt, oft recht bald, zum Wiederbesitz vollkommener Gesundheit.

Finden wir diese Ergebung überall, meine Brüder? Es giebt eine Ergebung des sinnlichen Menschen, die aber nichts ist, als Schlaffheit, Muthlosigkeit; ein trauriges Erliegen aller Kraft und alles Willens unter der Last des Grams. In der Regel sehen wir, wo man es darauf anlegt, die Tage zu verkürzen, Widerstand. Man will das Joch abschütteln, auch wo die Unmöglichkeit vor Augen liegt. Man kämpft gegen den Drang der Umstände, auch wenn man nichts mehr damit gewinnet. Man kann es dem Geschik nicht vergeben, daß es diese Wendung genommen. Man mag sich nicht an einen Zustand gewöhnen, den man haßt. Man beißt in die Kette, die man abzustreifen unvermögend ist. Man wird zermartert von einer Ungeduld, die nicht nur das Uebel vergrößert, sondern auch alles Aufhören und Nachlassen desselben hindert, die den schleichenden Tag zu-

rükhält, und die rasche, beflügelte Stunde zu einer finstern, unabsehlichen Ewigkeit ausrekt. Und so wird abermals aus dem, was die Tage verkürzen soll, eine Verlängerung.

Menschen allein, es ist entschieden, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie dulden, was seyn muß, und damit löset schneller der Schmerz sich auf. Sie unterwerfen sich der Nothwendigkeit; und damit wird es still und ruhig in ihrer Seele. Ihre weise Ergebung kürzt die Tage des Mißgeschiks.

Ihr richtiges Urtheil kommt hinzu. Sie sehen jedesmal ihre Lage, wie sie ist. Sie bemerken die Beschaffenheit ihrer Leiden; folglich können sie die angemessensten Heilmittel auf der Stelle anwenden. Sie wissen die Quelle ihrer Bekümmernisse; so läßet sich manche schon im Ursprunge heben. Sie schlagen die Größe ihres Elends gerecht an; darum machen sie weder aus dem geringen Unfalle zu viel, noch aus dem bedeutenden zu wenig. Sie würden sich schämen von Alltagssorgen, als von unerhörten Nöthen zu reden; sie nehmen es aber auch zu Herzen, wenn ihnen ein Weiser, in naher Zukunft eine Trübsal ankündigen sollte, „wie sie für das lebende Geschlecht nicht gewesen ist bis hieher, und auch in der Folge nicht wieder kommen wird;“ und deshalb

wird in keinem Falle, was durch sie für ihre Ruhe geschehen kann, versäumt.

Eben so richtig ist ihre Ansicht von den Uebeln des Erdenlebens im allgemeinen. Es leuchtet ihnen ein, wie unvermeidlich die vielfache Beschränkung unserer Natur sie mit sich bringe; wie dringend der Mensch für die Ausbildung seines Wesens ihrer bedürfe; wie kräftig er durch den Kampf mit ihnen gehoben werde; wie viele Tugenden er nur in ihrer Schule üben lerne; wie sie den grossen Hauptzwek seines Daseyns, wären sie auch noch so furchtbar und verwüstend, doch nicht vereiteln, denselben vielmehr erreichen helfen; wie sie mithin, recht verstanden, gar nicht seien, was sie heissen, Uebel, sondern belebende, stärkende, erquikkende Heilmittel trotz aller ihrer Bitterkeit; wie es endlich nur Ein Uebel gebe, ein einziges wahres Uebel, die Sünde; und wie, um diesem Uebel zu entgehen, der ächte Mensch jeden andern Schmerz kühn und standhaft ertrage. Klar steht dies alles vor ihrer Seele da. Sie sehen die Weisesten der Erde solche Grundsätze darlegen, und nach solchen Grundsätzen handeln, und in solchen Grundsätzen sich glüklich fühlen, und mit solchen Grundsätzen in den Tod gehen. Sie hören ihren Heiland auf dem Wege nach Golgatha zu seinen Lands-

leuten sagen: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder.“ *

Wie, meine Brüder, und Seelen, die so über des Lebens Leiden urtheilen, würde die Trübsal nicht verkürzt? Sind Bürden denn noch schwer, wenn man sie gern übernimmt? Thun Entbehrungen denn noch wehe; wenn man größeren Verlusten durch sie ausbeugt? Ist Wermuthstrank denn noch bitter, wenn man ihn nimmt mit dem Wonnegefühl baldiger Genesung? Mögen Leiden denn noch für Leiden gelten, wenn in ihnen die Bürgschaft liegt des höchsten Ersatzes? — Vorüber, vorüber ist der Schmerz, wenn er nicht mehr für Schmerz erkannt wird; benommen ist dem Unglük sein Stachel, wenn es nicht mehr als Unglük erscheint. Es liegt sogar etwas Himmlischsüßes in Aufopferungen des sinnlichen Genusses für einen grossen Gedanken; und gewiß waren es die seligsten Augenblikke Jesu, wo er so ganz in das Gefühl sich verlor: „Ich bin nicht kommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und gebe mein Leben zur Erlösung für viele.“ **

Freilich, die Menschen des grossen Haufens fassen dies nicht. Sie wissen von keinem höheren Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Trübsal. Um

* Lucas 23, 28.

** Matth. 20, 28.

sich die Tage zu verkürzen, wählen sie nicht richtige Einsicht in die Uebel der Zeit, sondern absichtliche Selbsttäuschung. Sie entscheiden nach Grundsätzen, die nicht gelten. Sie bauen auf Hülfen, die nichts vermögen. Sie schlagen Wege ein, die zu nichts führen. Sie weiden sich an Hoffnungen, die nimmer in Erfüllung gehen. Sie erwarten Retter, die nie kommen. Sie sehen bald in „die Wüste," ob nicht daher, und bald in die „Kammern" und Cabinette der Grossen, ob nicht d o r t her das Heil erscheinen werde. Und heißt es denn, wie einst unter den Juden: „Siehe, hier ist der Erlöser, siehe, da ist er!" so „glauben sie es." Es können „falsche Christus, und falsche Propheten aufstehen;" sie nehmen alles, was ihrem Wahne schmeichelt, für „Zeichen und Wunder," und werden „in den Irthum verführet." Sie sind Kinder, weinende, eigensinnige Kinder, denen man, um sie nur zu beruhigen, alles vorsagt, was sie gern hören, und alles verheißt, was sie gern haben mögen. Und eben darum ist, wenn nun doch täglich die trübe Wirklichkeit ihrer reitzenden Träume spottet, ihres Jammers kein Ziel. Was ihn abkürzen sollte, verlängert ihn.

Menschen allein, wer bemerkts nicht? die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, A u s e r w ä h l t e, sie achten immer auf ihren ganzen

Zustand; darum stellen sie vermeidliche Uebel bald ab. Sie kennen die Bedeutung des Lebens und seiner Leiden; darum verwandelt sich ihnen die Trübsal in eine bildende Schule. Ihr richtiges Urtheil läßt auf die Tage der Trauer ein helles Mittagslicht niederfallen; hiedurch werden die Schatten verkürzt.

Da man übrigens „wirken muß, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt;“ so gesellen sie hiezu eine pflichtmässige Thätigkeit.

Beschäftigung haben die Menschen immer als eine sehr wohlthätige Arznei für Leidende angesehen. Die Aufmerksamkeit wird dadurch von dem Gegenstande des Kummers abgelenkt. Es umgeben neue Gestalten die Seele. Es geschehen Eindrükke verschiedener Art auf das Gefühl. Es empfängt die Kraft für ihre Uebung ein anderes Feld; und nicht die Zeit bleibt dem Herzen übrig, in seinen Gram sich zu vertiefen. — Wie nützlich aber auch schon Beschäftigung an sich ist: so gilt es doch nicht gleich, worin sie bestehe. Zu einer pflichtmässigen, zu einer auf höhere Zwekke gerichteten, zu einer von der Vernunft bestimmten und für ihre Lage durchaus passenden Thätigkeit greifen wir, wenn der Geist des Herrn uns beseelt. Wir erfüllen also zuerst, wie das Schikſal uns beuge, unsere Berufsobliegenheiten nach wie vor, und wollen selbst in Zeiten, wo alles aus seinen

Fugen tritt, davon uns nicht freisprechen. Wir bleiben im Unglük eben so fleissig, so Ordnungsliebend, so pünktlich im Kleinen, und so redlich, so wohlmeinend, so treu im Großen, als vordem. Wir wenden dann ein besonderes Augenmerk auf die Ursachen unsers Kummers, und suchen diesen mit Weisheit und Nachdruk entgegen zu wirken. Müssiger Unmuth, wir wissen es, hilft eben so wenig, als müssiges Klagen. Wo daher Andre, über ihre schwache Gesundheit, über ihr verfallenes Hauswesen, über ihr nahrloses Gewerbe, über ihre ungerathenen Kinder, über die Bedrükkungen der Zeit nur Beschwerden, und nichts, als Beschwerden, führen, ohne gleichwohl einen Finger zu regen, daß es besser werde; da kommt eben hierauf für uns alles an. Und nun läßt sich keine Vorsicht denken, die wir nicht gebrauchten, keine Mühe, die wir uns nicht gäben, kein Versuch, den wir nicht machten, kein Mittel, das wir nicht ergriffen, um zu halten, was haltbar, und zu bessern, was verbesserlich ist. Wir verdoppeln endlich unsern Eifer im Wohlthun überhaupt; fühlend, daß man für eigenen Genuß, im schöneren Wortverstande, nicht reichlicher sorgen könne, als wenn man für das Gemeinbeste arbeite, und eigenen Kummer nicht schneller verliere und vergesse, als im Bewußtseyn dessen, was man durch Lehre und Hülfe, durch Lieb' und Aufopferung an Brüdern Gutes gethan.

Aber wird man, fragt hier wohl Mancher, an einer solchen Thätigkeit auch Geschmak finden, wenn man mit dem eigenen Schmerz genugsam beschäftigt ist? Wird man noch mehr über sich nehmen wollen, wenn man die eigene Bürde kaum zu tragen vermag? — Der Christ, meine Brüder, will alles, was er soll, und findet Geschmak an Allem, was Edel und Schön ist. So vergaßen die ersten Boten unsers Herrn die unendlichen Drangsale jener Zeiten, in dem Hochgefühl: ihr Werk sei ein gutes Werk, und „achteten alles für Schaden gegen ihr überschwängliches Glük in Christo Jesu.“* So dachte unser Heiland nicht an seine Schmerzen, indeß er für die Freuden der Welt sorgte, und nicht an seinen nahen Tod, während er daran arbeitete, die Menschheit zu „Leben und voller Gnüge“ zu führen. Wie bald waren, unter solchen Mühen, die drei Jahre verschwunden, wo durch ihn „Blinde sahen, Taube hörten, Kranke genasen, Todte erstanden, und die Armen reich wurden durch sein Evangelium!“** Wie bald war er untergegangen, der Arbeitvolle Tag!

So fliehet, für alle Guten, die Zeit, und mit ihr „die Trübsal, die zeitlich und leicht ist.“ Nutzet die raschen Jahre durch weisen Gebrauch, meine Brü-

* Phil. 3, 8.

** Matth. 11, 5.

der, und sie werden dahineilen mit ihren Bitterkeiten, wie ein Morgentraum. Setzet Euch grosse Zwekke vor, und ihr werdet nicht Muße genug haben, kleinen Unfällen nachzuhängen. Gehet, wenn Sorgen Euer Gemüth bestürmen, an ein liebes, belohnendes Werk, und ihre Angriffe werden nachlassen. Wandelt treu dem Berufe, darin Ihr lebet, und Euer Biedersinn wird Seelen gewinnen, deren Zärtlichkeit Eure trüben Stunden beflügelt. Räumet die Ursachen weg, woraus Euer Kummer quillt, und es wird Euch wenigstens in vielen Fällen nicht mißlingen, sein Ende zu sehen. Meinet es gut mit allen Menschen auf Erden, und nie bleibe ein Anlaß zum Helfen und Segnen unbenutzt; und eine heitre, eine himmlische Ruhe wird der Grundton Eurer Gemüthsstimmung werden; die Traurigkeit wird bald wieder weichen müssen, wenn sie auch zuweilen Euch überfallen sollte; und selbst in einsamen Nächten, wo so gern finstere Bilder sich an uns drängen, wird das Bewußtseyn sie schnell aus einander treiben: „Wer kann uns schaden, so wir dem Guten nachkommen?“

Ach, dies ist nicht die Art, wie ein grosser Theil der Menschen die Leiden der Erde zu verscheuchen sucht. Sie wollen auch den Schmerz abkürzen, aber nur, indem sie sich betäuben. Nun eilen sie von Genuß zu Genuß. Nun werfen sie sich in einen Strudel

von Zerstreuungen. Nun wollen sie absichtlich nicht mehr zu sich selbst kommen. Nun verbergen sie sich den Untergang, der ihnen drohet, auch wenn sie ihn ahnen. Nun thun sie, rasch und ungestüm, weil sie doch einmal elend geworden sind, die noch übrigen Schritte, und — was sie gewinnen, ist Beschleunigung ihres unglüklichen Schiksals. — Ist das aber eine Verkürzung der Kummertage, die uns ziemt? Eine Verkürzung, die das Gewissen billigt? Eine Verkürzung, die ihren Zwek erreicht? Ists denn einerlei, wie man endet, wenn man nur endet? Und befreiet man von den Schmerzen des Augenbliks sich nur, um sie darauf mit neuer, mit größerer Wuth beginnen zu sehen? — Es irre sich der Mensch nicht? Schnödem Rausche folgt schreckliches Erwachen; und leichtsinnige Verkürzung irdischer Leiden ist wahre Verlängerung.

Menschen allein, es läßt keinen Zweifel zu, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie leben in ihrem Berufe; darum findet der Schmerz nie auf längere Zeit Eingang. Sie widmen ihre Tage dem Wohlthun, darum haben sie keine übrig für den Gram. In pflichtmäßiger Thätigkeit üben sie die Kunst, die Leiden ihrer Pilgrimschaft zu verkürzen.

Wenn wir neben dieser nun noch ausdrüklich ihre

theilnehmende Umsicht erwähnen, so verstehen wir das also.

Nie hat der Mensch mehr Gelegenheit, seiner leidenden Brüder zu gedenken, meine Freunde; nie wird er häufiger daran erinnert und stärker dazu aufgefordert, nach ihnen sich umzusehen, als in den Tagen öffentlicher Drangsal. Und nicht ein blos neugieriger Blik, wie sonst wohl, findet da statt. Ihre Noth tritt in tausend Gestalten vor sein Auge, und wälzt sich in tausend Töne an sein Ohr. Von einer Umsicht, die aus theilnehmender Liebe geschiehet, kann folglich nur die Rede seyn; von einer Umsicht, wie Jesus selbst sie im Evangelio beweiset, wenn er, beschäftigt mit dem Gemälde jener „verwüstenden Greuel, davon durch den Propheten Daniel schon gesagt sei," nun auf einmal ausruft: „Wehe aber den Schwangern und Säugenden zu der Zeit!" — Während jedoch mit den Leiden, die unsere Mitbrüder drükken, mit der Erforschung ihrer Bedürfnisse, mit den Planen zu ihrer Rettung, vielleicht auch mit stillem, lehrreichen Nachsinnen über den Heldenmuth, den Edelsinn, die Seelengröße, die Mancher bis dahin bewiesen, das Herz zu thun hat; da denkt es nicht an seine eigene Noth. Oder fraget den Versorger einer Familie, ob er sich in Betracht ziehe, wo das Wohl seiner Kinder auf dem Spiele steht? Fraget den Menschen-

freund, ob er auf sich Rükſicht nehme, während die Lieb' ihn treibt aus Feuers- und Waſſers-Gefahr bedrängte Hülfloſe zu erretten? Fraget den Heerführer im Streite fürs Vaterland, oder auch nur den geringſten Krieger unter ſeinen Fahnen, ſo ihm ein edler Sinn im Buſen lebt, ob er auf ſich einen Werth ſetze, wenn, um Alles zu gewinnen, Alles, Alles gewagt werden muß? Zum Wohlthäter der Menſchheit iſt der nicht gebohren, wer über das, was des Ganzen iſt, nie das Eigne vergeſſen kann. „Falſche Chriſtus freilich, und falſche Erlöſer ſtehen auf, und thun ſelbſt große Zeichen und Wunder;" aber nicht, weil ſie Frieden bringen mögten, und ſelig machen, und zum Heil erheben die hoffende Welt, ſondern, weil ſie ſich meinen, und „in den Irthum zu verführen ſuchen, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, der Herr hat es uns zuvorgeſagt, und wir ſollen ihnen nicht glauben." Vielmehr, wie Er, der „die Knechtsgeſtalt" nicht ſcheuete, da ſie der Weg war zur Menſchenbefreiung, ſo handelt der wahre Menſch. Der eigene Vortheil reizt nicht, und die eigenen Leiden drükken nicht, wenn Gröſſeres, wenn Allgemeines die Seele zu bedenken hat. Dem Kranken verſchwindet das Gefühl ſeiner Schmerzen, und der Arme denkt nicht an ſeinen Mangel, der Geplagte weiß nichts von ſeinen Mühen, und

der Trauernde wird hinweggerükt von der Stätte seines Grams, wenn für Alle ein Tag der Trübsal erschienen ist.

Und nun betrachtet die Selbstsucht; sie verläugnet sich nie. Sie hält nur bei ihrer Persönlichkeit sich auf. Sie klagt nur, was sie gelitten, oder noch leiden werde. Sie berechnet nur, was sie einst hatte und nun entbehrt: und einzig wegen ihrer Zukunft kann sie sich ängstigen. Indem sie auf diese Weise ihre Theilnahme nicht weiter ausdehnt, als auf sich selbst, glaubt sie ihr Leid zu verkürzen; aber sie verewigt es, weil sie keinen umfassenden Blik, kein schönes Gefühl, keinen grossen Gedanken kennt, über den sie es jemals vergessen sollte.

Menschen allein, so wird es auf jeder Seite wahr, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie „suchen nicht das Ihre," und darum wissen sie auch von mehr, als dem eigenen Schmerze. Sie geben sich hin, wo für die Brüder etwas zu wirken und zu leiden ist, und darum verdrängt oft eine hohe, herrliche, begeisternde Empfindung selbst den gerechtesten Kummer aus ihrer Seele. Ihre theilnehmende Umsicht kürzt ihnen die Noth des eigenen Hauses und Herzens.

Es ist endlich der Blik auf das Ew'ge, der ihnen diese Wohlthat verschafft.

Lasset uns recht verstehen, was das heisse. Gedanken an den Abschied von der Erde, an die Zeit des Verschwindens aller nichtigen Erscheinungen, an einen Zustand jenseit der Gräber, — einzelne Gedanken an dies Alles begegnen wohl jedem Menschen, und kehren manchmal zu ihm zurük. Dessen ungeachtet benehmen sich doch Tausende, als hätten sie dergleichen nie gehabt, oder immer verspottet; und sie werden dadurch weder ernst, noch heiter. Der Blik auf das Ew'ge soll hier jene Gemüthsfassung andeuten, wo Du deinen Zusammenhang mit einer höheren Welt inniger und bestimmter und überzeugender, als irgend etwas Anderes, fühlst, und nie dies Gefühl aus deiner Seele lässest; wo mithin alles, was Du denkest und willst und beginnest, in fortwährender Beziehung auf jene Gemeinschaft steht; wo Du, als ein Mitglied schönerer Kreise, Dein ganzes Leben ordnest und alle Deine Kräfte gebrauchst; wo Dir also das Unsichtbare nicht ein Fernes, ein Fremdes, wo es Dir vertraut, wo es Deine nächste und unaufhörliche Umgebung, wo es Deine Heimath ist.

Wer nun so auf das Ewige blikt, dem ist alles Sichtbare ein Etwas, das zu seinem Wesen nicht gehört; sonach wird niemals daran seine Seele hängen. Er wird es verlieren, und doch noch derselbe zu seyn glauben. Es wird ihm Kummer machen,

gleichwohl wird der Kummer nicht zerstörend in seinem Innern wirken. Es wird ihm Leiden mancher Art bereiten, aber nicht sein ganzes Daseyn werden diese Leiden ausfüllen; vorüber, und bald wieder vorübergehn wird ihr Eindruk.

Wer so auf das Ewige blikt, der hat ferner einen würdigen Maasstab für das, was Länge und Kürze sei. Nur Ein Bleibendes kennt er. Alles Andre flieht und wechselt. Das ganze Erdenleben vergleicht er „einer Blume;“ und wie ein Tropfen, der in das uferlose Meer fällt, so erscheint ihm die Reihe der dahin geschwundenen Jahre gegen sein eigentliches, besseres Seyn. Kurz nennet er alles, was der Zeit gehört und an die Zeit zurükfällt; kurz nennet er den Schmerz.

Wer so auf das Ewige blikt, endlich, der kennt nicht nur ein Wahreres und ein Dauerhafteres, er kennt auch ein Schöneres, als hier gewonnen werden kann. Er siehet hinter den Erdentagen sich röthen einen Tag der Erlösung. Er hat vor Augen eine Zukunft des Ersatzes und der himmlischen Erndten. So „vergißt er, was dahinten ist, und trachtet nur nach dem, das da vorn ist.“ So „ist er wohl selig, doch in der Hoffnung.“ * So gleicht er dem Arbeiter im sauern Tagewerk, dem die Aussicht auf den freundlichen Abend die Beschwerde verkürzt.

* Röm. 8, 24.

Man kann Augenblikke dehnen zu Stunden, meine Brüder, und kurze Stunden in eine Ewigkeit umwandeln; man kann aber auch Jahre durchleben, wie flüchtige Monden und Wochen. Alles beruhet dabei auf der Ansicht, die man von der Zeit hat, und auf den Grundsätzen und Gesinnungen, nach und mit welchen man sie verwendet. Lasset Menschen, die das Ewige in ihrem Herzen tragen und ihres Schatzes sich bewußt sind, auf dunkle Pfade gerathen: sie schauen nach jener Sonne, deren Herrlichkeit nie verbleicht; man mögte sagen: sie fühlen sich nicht unten „im Lande," wie die Menge, sondern sie „fliehen auf die Berge." Lasset Menschen, die von ihrer edleren Natur mit Wonne empfinden: „sie sei zu groß für diese Zeit, ihr Schikfal sei Unsterblichkeit," lasset sie Perioden der öffentlichen Noth erleben, und dabei noch von häuslichen Leiden bestürmt werden, so daß sie nicht wissen, welche die größten sind; sie bedenken es: das Leben ist kurz; das Ende, wie lang' es zögre, ist nahe; „gleichwie der Blitz vom Aufgang glänzt bis zum Niedergang, also wird auch seyn die Erscheinung des Menschensohnes."

Ist das ein Bild der Menge und ihres Sinnes, meine Brüder? — Sie ist hoffnungslos; dem Hoffnungslosen dehnt sich die Zeit aus. Sie kennet

nichts als die wechselnden Erscheinungen; so sind ihr diese das Bleibende, und folglich gehört zu dem Bleibenden auch ihre Trübsal. Sie verliert alles, was sie hat, wenn ihr die Erdengüter schwinden; wer aber alles verliert, bei dem ists in der Natur und nothwendig, daß er weder bald, noch leicht, sich beruhigen kann. Sie mögte die Uebel in der Zeit gern verkürzen, und doch die Zeit selber verlängern; darum denkt sie nicht an Zukunft und Ewigkeit. Es ist indeß ein fruchtlos Beginnen, denn „alles Wesen dieser Welt vergeht;“ es flieht mit dem Jammer die Freude; und was sie demnach für Verkürzung achtet, ist abermals und zu ihrem Verderben, offenbare Verlängerung.

Menschen allein, was bedarf es noch weiter Zeugniß; die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie kennen ein Unvergängliches; darum ist ihnen Irdisches flüchtig. Sie kennen wahrhafte Kleinode; darum wissen sie zufälliges Leid zu verschmerzen. Sie kennen eine Ferne, die alles vergüten und jeden Mißton in Himmelslaut ausklingen lassen wird: darum sprechen sie freudig: „Wie nichts, wie gar nichts, gegen sie, ist doch der Augenblik voll Müh'!“

Es ist, außer ihrem kräftigen Sinne, ihrer weisen Ergebung, ihrem richtigen Urtheil, ihrer pflicht-

mässigen Thätigkeit, ihrer theilnehmenden Umsicht, — es ist noch besonders ihr Blik auf das Ew'ge, wodurch Auserwählten die Trübsal verkürzt wird.

Geliebte Brüder, dies stärke uns!

Oft, recht oft, fordert das Leben hohen Muth; und es ist, in unzähligen Fällen, mit nichts Geringerem gethan, als mit der ganzen Freudigkeit des Glaubens und der Hoffnung. Lasset uns handeln, glauben, hoffen, wie „Auserwählte," und wo es Frieden bringt, das theure Wort an unser Herz drükken:

„Der Schmerz ist kurz; doch ewig ist die Freude!" Amen.

Am

sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*

Vom Weltgericht.

Vor einem grossen Gegenstande, meine Brüder, vor einem Gegenstande, für den die Sprache kein Wort hat, um ihn würdig zu bezeichnen, sollen wir uns heute sammeln zu gemeinsamer Lehre. Eine Handlung, eine Anstalt, eine Begebenheit, oder wie nenne ich's? Eine Feier soll ich Euch schildern, die uns alle betrifft, der wir uns entziehen nicht können, die den Ausspruch über unser Heil thut, die schon mit unserer Geburt anhebt, die durch unser ganzes Daseyn fortdauert, die den verschwundenen und den kommenden Geschlechtern zugehört, die nimmer

* 1809.

enden wird. Eine Stiftung, — womit darf ich sie vergleichen? Was wir Hohes, Herrliches, Glänzendes unter uns haben von verwandter Art, unsere Gerichtstage, Landtage, Reichstage, Fürstentage, — was sind sie gegen eine Verfügung, der die Völker und die Welten und die Jahrtausende alle, der „Himmel und Erde mit allem ihrem Heer" unterworfen sind?

Vom Weltgericht soll ich mit Euch reden.

O daß wir mit Würde das Würdige betrachten mögten! Daß Ihr aufnehmen wolltet in Eure tiefste Seele, was ich Euch mitzutheilen habe! Daß „nicht mit Menschen-, daß ich mit Engel-Zungen" jetzt zu Euch reden könnte, um über meine Worte ein Licht, eine Wärme, eine Gewalt zu verbreiten, die sie nicht haben werden.

Doch, auf Dich traue ich, Herrscher der Welt! Deiner Gläubigen Freund und Vater! Zu Dir fleh' ich: Hilf, o hilf uns! Nicht erliegen laß Deine Kinder in ihrer Schwachheit unter dem Gewicht unaussprechlicher Gedanken. Lehre sie die Wahrheit erkennen, ermuntre sie, die Tugend zu lieben, und führe sie den Weg zu Dir! Amen.

Matth. 25, 31—46.

„Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf seiner Herrlichkeit Stuhle. Vor ihm werden alle Völker sich versammeln; und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen.

Dann wird der König an die zu seiner Rechten sich wenden: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! Ererbet das Reich, das Euch bereitet war von Anbeginn der Welt. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich gepfleget. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden die Rechtschaffenen ihm antworten: Herr! wann sahen wir jemals dich hungrig, und speiseten dich? Wann durstig, und tränkten dich? Wann einen Fremdling, und nahmen gastlich dich auf? Wann nakt, und kleideten dich? Wann krank, oder gefangen, und kamen zu dir?

Der König aber wird darauf erwiedern: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt an Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir selbst gethan.

Dann wird er auch die zur Linken anreden: Weichet hinweg von mir, Ihr Verdammten, in das ewige Feuer,

das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Mich hungerte, und ihr habt mich nicht gespeiset. Mich durstete, und ihr habt mich nicht getränket. Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich war nakt, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich war krank und im Gefängniß, und ihr seid nie gekommen mich zu pflegen.

Jetzt werden auch diese sagen wollen: Herr, wann hätten wir Dich hungrig, oder durstig, oder einen Fremdling, oder nakt, oder krank, oder gefangen gesehen, und hätten Dir nicht gedient?

Er wird ihnen aber den Ausspruch thun: Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan an Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr auch an mir nicht gethan.

Und so werden sie in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben."

Ein Bild vom Weltgericht stehet hiemit vor unsern Augen, groß und wahr. Wie es seyn werde, „wenn nun der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel Gottes mit ihm:" hier spricht eine Reihe kräftiger Züge es vor uns aus.

Es beschränkt sich jedoch dieses Gemälde nur auf diejenigen Entscheidungen über unser Heil, welche die Ewigkeit sich vorbehält. Lasset uns heute diesen Gesichtskreis noch erweitern. Lasset tiefer uns in den Begriff eines Weltgerichts

eindringen, weil ja der Göttliche, dessen Namen wir nennen, uns dazu in den Stand gesetzt. Es wird dann ein **dreifaches Weltgericht** vor uns erscheinen.

Ein Weltgericht im Herzen,
Ein Weltgericht in der Geschichte,
Ein Weltgericht in der Ewigkeit.

Möge der Anblik uns ergreifen, geliebte Brüder! Möge er uns gewinnen für den Herrn und sein himmlisches Reich!

Es ist etwas Allbekanntes, daß der Mensch **in seinem Herzen** eine Stimme hat, die über sein Thun und Lassen zu ihm redet; die ihm Gesetze für dasselbe vorschreibt; die nach diesen Gesetzen über ihn urtheilt; die ihren Urtheilsspruch geltend macht, und, je nachdem sie „entschuldigen," oder „verklagen" muß, Freude oder Leid bereitet. Ein inneres Gericht.

Nicht „Fleisch und Blut" haben es verordnet; denn mit den sinnlichen Neigungen geht es nicht zu Rathe. Seine Bescheide sind von diesen unabhängig, und widersprechen denselben oft geradezu. Es verbietet, was die Lust wünscht. Es fordert, wogegen diese sich sträubt. Darum auch folgt uns bei so mancher Gelegenheit, wo wir unsere Triebe verläugnet haben, sein Beifall, und wo wir ihnen Raum gegeben haben, sein Vorwurf.

Eben so ist dieses innere Gericht kein Nachhall von fremder Meinung, und läßt durch das Urtheil Anderer sich nicht bestechen. Es giebt nicht selten, wo die Menge uns lobt, seinen ernsten Tadel zu erkennen; und bezeugt uns nicht minder oft, wo die Welt uns verdammet, seine höchste Zufriedenheit.

Die Stimme des Unsichtbaren also, „der Himmel und Erde, und Alles, was darinnen ist, gemacht, und den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat," — sie, sie läßt in unserem Herzen sich hören. Wie er an der Pflanze seinen Rathschluß durch ihre eigenthümliche Einrichtung dargelegt, und in den Thieren seinen Willen durch ihren natürlichen Instinkt ausgesprochen hat: so hat er seinen vernünftigen Geschöpfen, den Menschenkindern, durch ihr Gewissen sein Gesetz offenbart. Gott, der unendliche Weltenmeister, erhebt seine Stimme, so oft es im Heiligthum unsers Wesens laut wird.

Daher denn auch die Kraft, mit welcher das Gewissen seine Urtheile vollziehet. Sein Lob ist kaum gesprochen: so strömt hohes Vergnügen durch unser Innerstes, und heiterer schauet der Blik in die Umgebung. Sein Tadel ist kaum vernommen: so sinkt in Schaam, in Reue, in Traurigkeit, in ein Meer von bittern Thränen der Verlassene, und düster, wie sein Gemüth, wird ihm die ganze Welt.

Selbst die äusseren Schikfale fügen sich unter dieses inneren Richters Ausspruch. Er vermag nicht sie zu leiten; er giebt ihnen aber, wenn sie da sind, ihre eigenthümliche Gestalt. Die Frage: „wofür geschiehet mir das?" kann kein Mensch abweisen. Gehört zwar schon ein zärterer Sinn dazu, wenn sie bei glüklichen Ereignissen sich uns aufdrängen soll: in der Trübsal werden die rohesten Gemüther auf sie geführt. Hast Du nun Gutes gethan, so prägt sich Dir eine jegliche Lebensfreude, wäre sie auch nicht eben eine Frucht Deines Verhaltens, zu süßem Lohn aus. Hast Du dagegen verwerflich gehandelt: so findest Du zwischen der Sünde, die Du begiengst, und den Unfällen, die Dich treffen, einen Zusammenhang, auch wenn Du ihn nicht begreifst. In allen Deinen Nöthen siehest Du eine strafende Macht über Dir walten. Dir ist es deutlich, was wohl Niemand auser Dir ahnt, „womit Du Deine Leiden verschuldet." Oft gar in später Zeit erst erscheinen längst verübte, vielleicht schon wieder vergessene, Missethaten; und rufen, indem sie die verzögerte Rache nehmen: „das ist dafür!" Nun wird es mir wieder eingebracht, was ich Heilloses begangen, — seufzt dann in des Nachdenkens finsterer Stunde, wer seine Seele betastete. „Nun erfahren wir es," — sprachen Jakob's Söhne unter

einander, als sie, in Aegypten, beim Korneinkauf, so hart sich bedrängt sahen; — „das haben wir an unserem Bruder verschuldet, da wir uns nicht erbarmten der Angst seiner Seele, und nicht achteten auf sein Flehen, und wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns. Ja, seufzte Ruben, sagte ich's nicht, da ich sprach: versündiget euch nicht an dem Knaben? Nun wird sein Blut gefordert.“ *

Mag der Leichtsinnige denn, bei einzelnen Thaten, auf das innere Gericht nicht merken; seinen Spruch giebt es ab. Mag er, unnatürlich genug, gegen diesen Spruch sich betäuben; sich selbst zerstören kann er nicht. Mag er Jahrelang in solchem Taumel beharren, und durch der Lüste furchtbares Getümmel kein göttlicher Ruf dringen können; diesen Gerichtshof löset kein Wechsel der Dinge auf. Er bleibt. Er steht da ohne Wanken. Er ist unsterblich wie die Menschheit.

Und er ist alt, wie sie. Nicht jetzt erst fangen wir an unter seinen Gesetzen zu stehen. Unsere Väter haben sich vor ihnen gebeugt mit gleicher Achtung. Selbst die Stammeltern unsers Geschlechts erkannten schon ihre Verbindlichkeit. Sie wußten von einem Gebote des Herrn, dem sie gehorchen müßten; und

* 1 Moses, 42.

als sie dennoch es übertraten, und nun die unsichtbare Gottheit ihnen zurief: „wo bist du?“ Da verbargen sie sich vor Schaam.*

Es hat sich auch im Wesen nicht verändert, dieses innere Gericht; es ist noch dasselbe; unverwischt enthält noch das Menschenherz die Schrift des Welturhebers. Zwar haben nicht alle Völker und alle Zeitalter sie gleich richtig gelesen und gleich würdig gedeutet. In verschiedenen Gegenden der Erde und auf verschiedenen Stufen der Bildung hat darin manche Abweichung vorfallen müssen. Immer aber war das doch klar: es gebe ein Recht und ein Unrecht, eine Tugend und ein Laster, einen Himmelsweg und einen „Irweg;“ und das Eine zu suchen, das Andre zu fliehen, sei jedes Menschen, welcher der Gottheit gefallen wolle, unerläßliche Pflicht.

Ausgedehnt endlich über die ganze Menschheit finden wir die Gewalt dieses Gerichtshofs. Da ist Keiner, bei dem nicht Spuren sich zeigten, daß er diese Gewalt fühle. Wo wir dem Mitbruder, wäre er der Allerroheste, zum ersten, schwachen Bewußtseyn seines Menschenwesens verhelfen, da entwikkelt sich in ihm ein Sinn für das Gericht in seinem Innern. Zarte Kinder überraschen uns oft, lange ehe wir es vermuthen, mit Beweisen, daß auch zu ihnen

* 1 Moses, 3.

die Gottheit schon rede. Zufolge gleicher Erfahrungen schrieb Paulus an die Römer:* „die Heiden, die das geschriebene Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werke, sind sich selbst ein Gesetz; indem nämlich ihr Verhalten beweiset, ihrem Gemüthe müsse ein Gesetz eingeprägt seyn.“ Und so ist es, meine Brüder. Wo, über die ganze, weite Erde hin, Menschenherzen schlagen, da stehet auch ein Richterstuhl Gottes in der Menschenbrust.

Und nun überlasset Euch einmal dem Gesammteindrukke dieser Gedanken. Nun stehe ein Jeglicher still bei der Betrachtung: So ist denn eine Welt vernünftiger Wesen da, von denen jedes Einzelne im innersten Herzen die Stimme der richtenden Gottheit hört, und nirgend, nirgend, wohin es fliehe, weil es überall es selbst bleibt, dieser Stimme entrinnen kann. Nun spreche zugleich zu sich selbst unsere Seele also: Auch ich höre dich, Weltrichter! Auch in mir hast du fest und ewig gegründet deinen heiligen Stuhl. Wo ich mich prüfe; da trete ich zu Dir hin. Wo ich überdenke mit frommem Ernste, wie ich gelebt; da stehe ich vor Deinem allsehenden Auge. Wo Gefühl der Freudigkeit über mein Thun mich anhaucht, wie Himmelsodem; da ertönt mir

* Kap. 2.

Dein sanfter Spruch. Und wo das Bewußtseyn meiner Verschuldungen in mir auflebt, und mit Selbstanklagen, auf die ich nicht zu antworten vermag, in mich eindringt, — auch da erschallt mir der Ruf deiner strafenden Gerechtigkeit. Ueberall auf der Erde, wo Menschen über sich selbst zu Gericht sitzen, es sei Tag, oder Nacht; überall auf der Erde, wo Rechtschaffene die seligste aller zeitlichen Belohnungen, den innern Dank, empfangen, es sei Einer von uns, oder ein Anderer; überall auf der Erde, wo Schaam die Augen niederschlägt; wo Reue die Herzen nagt, wo bange Geständnisse über die Lippen sich kämpfen, und ein schüchternes: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ in offenen Tempeln oder in verschlossenem Kämmerlein, zum Herrn der Welt aufflehet; — und ihrer mögen ungezählte Schaaren seyn in jedem Augenblik: — da! da, und also an allen Orten, und zu allen Zeiten, und in allen lauten Sprüchen des Gewissens, und in allen leisen Bebungen des sittlichen Sinnes, **da ist Gott und sein Gericht.**

O Gott, o Richter der Menschen, o Vergelter auch über uns! Soll uns Deine Nähe nicht heiligen? Sollen wir Dich nicht „vor Augen haben unser Lebelang??“ —

Gehen wir nun weiter, meine Brüder, und wen-

den, wie bisher nach Innen, so nach Aussen den Blik; da wird es uns klar:

Weltgericht ist, wie im Herzen, so in der Geschichte.

Es bieten sich nämlich die Thaten der Menschen mit ihren Folgen unserem Nachdenken dar. Wohl ist der Zusammenhang zwischen beiden oft zu zart für das irdische Auge. Unmerklich verfliessen die Uebergänge in einander; und man kann nicht mehr angeben, welchen Antheil der Menschen Handlung, und welchen der Umstände Fügung an dem haben möge, was morgen aus dem Heute hervorgeht. Das aber zeigt sich dem Beobachter doch als waltende Regel: Wo Thaten sind, da sind Folgen; wie die Thaten sind, so sind auch die Folgen.

Diese Regel stehet fest. Räumen wir ein, daß jede Ursach ihre Wirkung habe: so geben wir auch zu, daß kein Streben des Menschen ohne Folgen bleibe. Mögen diese Folgen immerhin nicht in jedem Fall sich nachweisen, oder berechnen lassen! Sie sind da. Und wo sich das, was sie erzeugte, in gleicher Gestalt und Art, wiederholt, da wiederholen auch sie sich. Auf Uebung der Kräfte folgt Stärke; nirgend folgt sie auf schlaffe Ruhe. Auf Fleiß folgt Geschiklichkeit; nirgend folgt sie auf träge Versäumniß. Auf Verdienste folgt Ehre; nirgend folgt sie auf einleuch-

tenden Unwerth. Und so entstehen, gewiß und unausbleiblich, verschiedene Folgen aus Weisheit, und aus Thorheit; aus Berufserfüllung, und aus Pflichtverletzung. Ganz anders geht es einem gebildeten und Friedliebenden, ganz anders einem rohen und kriegerischen Volke. Freude winkt der Stab eines liebenden Hirten; auf Blut deutet die Geissel eines herzlosen Tyrannen.

Und von jeher galt diese Ordnung. Wie weit wir hinaufsteigen in der Geschichte einzelner Menschen und ganzer Nationen, wir sehen immer ein Fortschreiten von Wahrheit, Tugend und Kraft zu höherem und manchfaltigeren Gedeihen, von Schwäche, Wahn und Laster zu Fall und Untergang.

Ueberdies finden sich nicht blos in einzelnen Strichen der Erde die Belege hiezu; sie begegnen dem Forscher, wo Menschen wohnen. Er erhält sie von Morgen und von Abend, aus fernen Reichen und aus der geliebten Heimath, aus den Pallästen der Großen und aus des Landmanns stiller Hütte.

Darum kann auch nur der Gedankenlose Mensch dieses Steigen und Fallen des Glüks in der Welt für ein Spiel des Ungefährs halten. Er beweiset damit, daß er den Ursachen nie nachsinne, welche Wohlstand und Heil, oder Drangsal und Verderben bereiten. — Nicht minder flach und trostlos erscheint

Derer Urtheil, die in dem, was sich mit Menschen und Staaten ereignet, allein die Natur, wie sie es nennen, wirken sehen; und in deren Augen folglich alles, auch ihr Schikksal, mechanisch und blindlings, wie ein aufgezogenes Uhrwerk, seinen unhintertreiblichen Gang geht. — Dem denkenden und gläubigen Geiste ist die Geschichte weder ein buntes Gemisch eitler Zufälle, noch ein Zweckloses Gewebe nothwendiger Erscheinungen; sie ist eine Reihe ernster Begebenheiten, die sich, vergeltend, aus einander entwikkeln unter der Leitung eines höchsten Weltrichters. Gott hält Gericht auf seiner Erde, — das ist die große Wahrheit, welche auf allen Seiten die Geschichte bezeugt.

Die That gehört dem Menschen. Was auflaufen wird, wenn sie hingestreuet ist in den Akker des Lebens, das entscheidet nicht er. Die Folgen unserer Thaten sind Gottes Ordnung. Gott ruft sie hervor. Gott läßt sie sich entfalten. Gott bestimmet, wo sie mit den vorhandenen Umständen sich verflechten, wo sie stärker sich zeigen, wo dem Auge sich wieder entziehen sollen.

Nicht also blos in einem natürlichen Zusammenhange stehet das, was durch uns geschiehet, mit dem, was an uns geschieht. Die Verbindung ist Absichtsvoll; und sie soll als eine Solche von uns

gedacht werden. Was aus weisen und edlen Bestrebungen Nützliches, Heiteres, Schönes und Grosses erwächst, sollen wir als Lohn dafür betrachten. Was die Thorheit, die Sünde, die Sittenverderbniß Nachtheiliges, Finsteres, Schreckliches, Zerstörendes erzeugen, soll sich als Strafe dafür uns darstellen. Wahrhafte „Gottesurtheile" sind die Folgen unsers Thuns. Denn nicht der Aberglaube braucht hier zu erfinden, was als Entscheidung des Himmels gelten solle; und nicht des Wahnes willkührlicher Deutelei bedarf es hier: Alles spricht sich selbst aus vor dem schlichten, gesunden Menschensinne. In dem Segen, der das Gute begleitet, zeigt der Richter der Welt, wie hoch er es achte; und diese Sprache leuchtet ein, ohne Dollmetscher. In dem Unheil, das aus der Sünde entsteht, giebt er kund, wie sehr sie verworfen sei vor seinen Augen; und diese Erklärung verstehen die Völker aller Zungen und Zeiten.

Noch mehr: wie die ganze Natur einem Gläubigen zu leben scheint, so belebt sich ihm auch das Schikfal. Was sich zuträgt, sind ihm nicht bloße, sogenannte, Vorfälle. Es sind Fügungen, voll Sinn und Absicht; es sind Stimmen aus einer andern Welt; es sind Herolde, die der Herr zu ihm sendet, um an das Ewige ihn zu mahnen; es sind die Vorboten seines letzten, entscheidenden Urtheils; es sind

„Engel des Weltgerichts.“ Der treffliche Jüngling, dem seine Tugend zu allen Dingen nütze wird, und der „verlorene Sohn,“ der, ein Raub seiner Lüste, sich, darbend, umhertreibt; die fromme Familie, deren Gliedern es wohlgeht, und das Freudenlose Haus, von dessen Schwelle mit der Gottesfurcht auch die Ruhe floh; das glükselige Land, wo Fürst und Unterthan in der Achtung für die Gesetze wetteifern, und der zerrüttete Staat, wo Habgier, Eigennutz, Herrschsucht allen Sinn für das Gemeinbeste verschlungen haben: sie stehen da, als redende Denkmäler, zum Zeichen für alle, die vorüber gehen, daß ein Vergelter wohne über den Sternen.

Und nicht nur im Allgemeinen ist, auf diese Art, die Geschichte der Menschen ein zusammenhängendfortlaufendes und nimmer endendes Weltgericht: es giebt einzelne Zeitpunkte, wo dieses Gericht selbst eine höhere, zuweilen sogar eine erschütternde Feierlichkeit annimmt. Ein Mensch siehet, auf einmal, Früchte seiner Redlichkeit und seines Fleisses, die seine kühnsten Erwartungen überfliegen; oder findet sich, eben so plötzlich, durch Leichtsinn und Vergehungen in eine Enge gebracht, die ihn furchtbar überrascht. Da ist ein solcher Zeitpunkt. Eine Familie blühet herrlich, mit jedem Tage, zu höherem Flor auf, und erhält in dankbaren Kindern

immer festere Stützen ihrer Kraft; oder sie fällt, jählings, unter dem verderbenden Einfluß eines Liebelosen, schlechten, entarteten Sinnes, der von den Alten auf die Jungen forterbt, in Elend und Schande. Da ist ein solcher Zeitpunkt. Ein begeistertes Volk hebt sich eilend zu ungewohnter Macht und neuem Glanze; es wird hinaufgeschnellt in schwindelnde Höhen, um welche rings ein tiefer Abgrund gähnt. Ein anderes eilt, im Sturmschritt, seinem Falle zu. Es tödtet seine Kraft in Tand und Schwelgerei. Es sucht sein Heil in Hülfen, die es täuschen. Es mißkennt seine Pflicht und seinen Zustand. Es giebt sich ungeprüftem Rathe hin. Es ist uneinig mit sich selbst. Verloren in fremde Sitte, und ohne Gefühl für einen eig'nen Werth, geht es unter durch eigene Werthlosigkeit und Schlaffheit. Da ist ein solcher Zeitpunkt.

Ueberhaupt mag man Perioden allgemeiner Drangsal, man mag Landplagen und Seuchen, Mißwachs und Mangel, verheerende Staatsumwälzungen und endlose Kriege, und was Selbstsucht, Tyrannei, Sittenverderbniß, Irreligiosität, dann mitbringen, — dies alles mag man hieher rechnen: der Glaube findet darin nachdrükliche Erklärungen seines Gottes. Siehe! Es giebt auf Erden keine Treue und keine Liebe mehr, keine fromme Scheu und keinen heiligen

Blik nach oben. „Das Volk setzet sich, zu essen und zu trinken, und stehet auf, um zu spielen;“* und die „Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott!“** Da macht eine Zeit der Schrekken es kund: Er lebe, und Er richte noch! Geister der Rache gehen aus, und rufen in die schlafende Welt ihr lautes, ihr furchtbares: Erwache! Erwache, Mensch, zum Weltgericht!!

Bemerket hiebei jedoch zweierlei. Zuerst: Es leiden in solchen Zeitpunkten der Gesammtnoth zwar Alle, ohne Ausnahme, Böse und Gute; nicht Alle aber leiden ein Gleiches. Es büßt ferner der Rechtschaffene nicht für den Lasterhaften mit, wie man gewöhnlich glaubt; sondern „ein Jeglicher trägt seine eigene Last.“ Jeder nämlich beziehet die Drangsal auf seine Verschuldungen, und so fühlt er sich gestraft durch dieselbe nur insofern, als er sich bewußt ist, Strafe zu verdienen. — Sodann bietet sich uns hier ein Unterschied dar zwischen den Gerichten Gottes und den Gerichten der Menschen, der höchst merkwürdig ist. Wenn diese strafen, so weiß alle Welt die Sünde namhaft zu machen, der es gilt. Leiden wir dagegen, was Gott über uns verhängt, so kennen den wahren Zusammenhang zwischen der

* 1 Cor. 10, 7. 2 Mos. 32, 6.

** Psalm 14, 1.

Trübsal und unserem Verhalten nur wir allein. Wir werden gezüchtigt, und dennoch geschont. Wir büßen eine jede Uebertretung, und dennoch kann die Verdammungssucht uns hier nicht nachrechnen. Wir tragen unsere Bürde in Aller Gegenwart, und dennoch erdulden wir unsere Strafe ohne Zeugen.

Aus allem Bisherigen endlich geht hervor, daß meistens die Menschen *selbst* zu ihren Begegnissen den Grund legen. *Sie schaffen* ihren Ruhm und ihre Schmach; *sie weihen* sich dem Leben und dem Tode. Zuweilen aber, — und das ist das Letzte, dessen wir hier gedenken müssen, — leuchtet es eben so hell ein, daß ihre Thaten, für sich, zur Erklärung ihres Schiksals *nicht* hinreichen; ich meyne: daß die Ursach, warum es eben also mit ihnen kommen mußte, in dem, was durch sie selbst geschah, entweder gar nicht, oder doch nicht befriedigend, nachgewiesen werden kann. Oft treibt es, wie Adlerfittig, sie hinauf; und ihr Verdienst hat wohl kaum *mit*gewirkt. Oft rächet sich eine Thorheit, ein Versehen, ein Schritt der Uebereilung fürchterlich: und tausend, *nun* gerade eintretende, *Umstände*, müssen als eben so viele Gewichte sich daran hängen, um den Thäter in den Abgrund zu ziehen. Wenn irgendwo, so enthüllt sichs in solchen Fällen, daß *mehr* als blinde Naturnothwendigkeit, daß *ein* **Wille** in den

Ereignissen auf Erden sich ausspricht, und eine unsichtbare Hand, zum Gericht, über dem Leben der Menschen aufgehoben ist.

Vertiefen wollen wir uns, geliebte Brüder, in diese Ansicht der Weltbegebenheiten. Nicht als ein eitles Spiel wird uns dann vorkommen, was auf Erden geschieht. Wir werden den heil'gen Ernst, der darin liegt, mit frommem Schauder bemerken. Wir werden den Fußtritt Gottes in dem Gange der Dinge ahnen. Wir werden, wenn gleich unser Urtheil beschränkt ist, die Gerechtigkeit nicht zu verkennen wagen, die, oft so auffallend, in den Schikfalen der Menschen und Völker sich offenbart. Vor allem werden wir bei uns selbst, als mit denen wir's ja auch hauptsächlich zu thun haben, in sorgfältigster Ueberlegung still stehen. Wir werden uns ergreifen lassen von der Wahrheit: daß auch über uns ein Vergelter waltet; daß auch unser Loos, nach Gesetzen, die Er gegeben hat, sich entscheidet; daß auch an uns, wie wir verdienen, geschehen wird; und daß folglich eine jede unserer Thaten zum Gerichte über uns den Herrn der Welt einladet.

Heiliger, Herzenerforscher, Allgewaltiger! Wenn in Deiner Hand unsere Seligkeit steht, was säumen wir denn, Dir uns zu unterwerfen? Wenn mit gerechter Wage Du wägst, was kla-

gen, was murren wir denn in den Tagen der Trübsal?!

Ja! Mit gerechter Wage wägt Gott, meine Brüder. Weltgericht, ohne diese Ueberzeugung, ist ein leeres Wort, ist ein Widerspruch in sich selbst. Wir würden auch unzählig oft die Gerechtigkeit in seinen Gerichten noch deutlicher wahrnehmen, wenn unser Gesichtskreis nicht so klein, oder nicht von Vorurtheilen und Leidenschaften so oft wie in Nebel gehüllt wäre. Dessen ungeachtet sehen wir, selbst mit diesem Blikke, so viel, daß eine vollendete Gerechtigkeit auf der Erde doch noch nicht gehandhabt wird.

Nehmet die Sache, von welcher Seite ihr wollet, Christen.

Im Herzen ist Weltgericht; wer zweifelt daran? Aber nicht in allen Herzen, und nicht in jedem Augenblik richtet es, wie es sollte. Selbst die am zartesten fühlen, dürften leicht ein- und anderes übersehen. Manche wissen durch Ausflüchte gegen wohlgegründete Vorwürfe sich zu schützen. Manche schreien im wilden Toben böser Lüste den leisen Ruf des unsichtbaren Erinnerers völlig nieder. So sind oft die gröbsten Frevler die ruhigsten, während der bessere Mensch wegen geringer Versehen sich quält. Angesehen auf strenge Gerechtigkeit ist es mit diesem Richterstuhle des Herzens; das liegt am

Tage. Aber wirklich vorhanden ist sie noch nicht.

In der Geschichte ist Weltgericht; wer mögte das läugnen? Und was von Menschen gesäet ward, geht irgend einmal für Menschen auf. Aber oft liegt lange die Saat in der Erde. Die Rache wartet. Das Schwerdt, gleichsam an einem Haare hängend, drohet von Augenblik zu Augenblik dem verbrecherischen Haupte. Gleichwohl entrinnet das Laster. Ueber den Ausbruch des Unglüks, daß sie eingeleitet haben, sterben die Geschlechter weg; und für spätere Zeitalter, die „das Maaß nur erfüllen," fließt es über. Die „Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern" oft noch über „das dritte und vierte Glied" hinaus. Ist endlich in einer Gegend das Feuer aufgelodert, da wälzt es sich fort über die rauchende Erde und verheert selbst friedliche Gefilde.

Gott hält Gericht; wer nähme es nicht wahr? Doch nicht nach abgemessenem Verdienste empfängt jede einzelne Zeit, und jeder einzelne Mensch. Während hier ein Mehr geschieht, geschieht dort ein Weniger; und eben so frevelhaft, als ungeziemend würde es seyn, von den Schiksalen der Brüder unbedingt auf ihren Werth zu schließen.

So gewiß wir es also empfinden, „wie unbegreiflich, o Gott, Deine Gerichte sind:" so gewiß

stehet uns eine Zukunft bevor, welche das Dunkle erhellen wird. So gewiß wir nicht anders können, als, das was jetzt geschieht, nur für den Anfang eines herrlichen Ganzen halten: so gewiß wird dies Ganze sich einst darstellen in Ehrfurcht gebietender Majestät. So gewiß unter den Vorbereitungen zu einem Weltgericht, die im Menschenherzen und in der Menschengeschichte liegen, das Bedürfniß eines **vollendeten** Weltgerichts sich uns aufdringt, und die Ueberzeugung uns von diesem Schauplatze begleitet: „es sei noch nicht zu Ende;" — so gewiß ist es: „der Menschensohn wird einst kommen in seiner Herrlichkeit;" — es wird **jenseit des Grabes noch Weltgericht seyn!**

Wer es halten werde? fragt Ihr. Der es immer gehalten von Anbeginn, der „zu den Vätern schon geredet," und die Ereignisse der Völker „wie Wasserbäche" geleitet hat, — kein Anderer. Kein vom Wahn irregeleitetes, kein durch Leidenschaft verblendetes Wesen! Der Herr, „vor dem die Nacht, wie der Tag ist und Finsterniß, wie das Licht," — „Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken."

„Offenbar" werden dann diese Werke werden. Er wird keines vergessen. Selbst „die Rathschläge der Herzen" sind Thaten vor Ihm; und die

verschwiegensten Geheimnisse erforscht der allwissende Geist. So drängen sich mit den lauten die stillen und „die verborgenen Fehle" hervor, als des Lebens Zeugen.

Dabei tritt Alles, was durch uns geschah, nur in sein rechtes Licht. Hier ward es, bald zur Ungebühr gepriesen, bald nicht nach Würden geschätzt; dort gilt einzig der wahre Werth. Hier glaubte der Dünkel etwas Grosses gethan zu haben, und stimmt nun die Sprache an: „Herr, wann hätten wir Dich hungrig, oder durstig, oder einen Fremdling, oder nakt, oder krank, oder gefangen gesehen, und hätten Dir nicht gedient?" Oder es stellt auch wohl ein bescheidenes Verdienst sich selbst in Schatten, und fragt beschämt: „Herr, wann sahen wir jemals Dich hungrig und speiseten Dich? Wann durstig und tränkten Dich? Oder einen Fremdling, und nahmen gastfrei Dich auf? Oder nakt, und kleideten Dich? Oder krank, oder im Gefängnisse, und kamen zu Dir?" Die Einen aber wie die Andern, erwachen dort, nur jeder verschieden! aus ihrer Täuschung.

Strenge wird demnach das Gericht seyn. Es findet jene Schonung, die bald übersehen, bald zu Gute halten, bald Strafen abwenden, bald wenigstens mildern will, da nicht statt. Die Zeit der lang-

muthvollen Gnade ist vorüber; und wer nun so sicher, oder so frech war, daß er sündigte, „damit die Gnade desto mächtiger würde," bemerkt endlich den entsetzlichen Irthum.

Wenn indessen auch strenge, so ist doch der Herr nur „gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb." * „Das Wort, das er geredet hat, wird uns richten am großen Tage." ** Was diesem zufolge „einem jeden gebührt, soll ihm werden." *** Vorzüglich wird das Gebot der Liebe entscheiden, weil die Seele alles Gutseyns, aller Gottesfurcht, aller ächten Menschengröße, weil „das Band aller Vollkommenheit, und besser als alles Wissen — Liebe ist," † Liebe nämlich zu Gott dem Vater, und zu Jesus dem Heiland, und zu den Menschen, als Brüdern. Daher wird es heissen: „Wahrlich! was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen Geringsten, das habt ihr mir selbst gethan." Und der „Menschensohn" wird diese Prüfung unsers Werthes anstellen. Der auf Erden einst wandelte, und „Fleisch und Blut hatte," †† und auch „allenthalben, wiewohl

* Psalm 11, 7.

** Joh. 12, 48.

*** vergl. Matth. 20, 7.

† Römer 13, 10. 1 Cor. 13, 13. 1 Petr. 4, 8. Eph. 3, 19.

†† Hebr. 2, 14.

ohne Sünde, versucht ward, gleichwie wir,"* er wird den Ausspruch über uns thun. Kann das Recht eine freundlichere Gestalt annehmen, als diese? Vor Zeugen, vor „allen Engeln des Himmels" wird er unser Loos bestimmen; kann da ein Zweifel auch nur in unserer Seele walten, ob wirklich „ein jeder empfangen werde, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben?"**

Und wehe doch dem, der da wähnte „diesem Urtheil zu entrinnen!"*** Hier bleibt Dir kein Ausweg offen. Wo Du seyn magst, Erdenpilger, ob daheim, oder „am äussersten Meer;" Du bist allenthalben in Gottes Welt. Das Gericht sterblicher Regenten, die trotz aller ihrer Macht schwach sind, wie Du, kannst Du vielleicht hintergehen; Gott findet Dich, Dem Tadel gedrükter Unterthanen darfst Du vielleicht auf ewig Schweigen gebieten, und, wo er doch laut wird, furchtbare Rache nehmen, o Du, den die Vorsehung als Führer, als Vater, an ihre Spitze gestellt hat; Gotte aber wehrst Du nicht. Sein Gericht ist eben so allgemein, als unpartheiisch. Es reicht vom Aufgang bis zum Untergang. Es umfaßt die verschwundenen und die kommenden Jahrtausende. Es unterwirft sich „den Kreis

* Hebr. 4, 15.

** 2 Cor. 5, 10.

*** Röm. 2, 3.

des Erdbodens.“* Es geht nicht nur die Kleinen an und die Schwachen, es umfaßt die „Thronen und Herrschaften, die Fürstenthümer und Obrigkeiten;“ „und gilt kein Ansehen der Person.“**

Zugleich hat es, nach dem Zeugniß unsers Evangeliums, eine hohe, eine alles übertreffende Feierlichkeit. Denn hören wir da, „wenn der Menschensohn kommen wird, und alle heil'gen Engel mit ihm: dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und nun wird er versammeln die Völker alle.“ Diese Vereinigung eben, diese Gegeneinanderstellung aller, die vormals im Leben sich trafen, und in kurzer, oder langer Gemeinschaft standen, welch ein heiliges Gewicht liegt in ihr! Ach, schon der Gedanke an Menschen, zu deren Fall und Elend wir beitrugen, ist Verdammniß! Ach! schon die Erinnerung an Glükliche, an Edle, an Gerettete für den Himmel, die es durch uns wurden, ist Seligkeit. Was wird es seyn, wenn wir dort nun, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Lehrer und Zögling, Freund und Feind, Dränger und Bedrängte, Mensch und Mensch, gesammelt stehen vor Dem, der uns berufen hat, und jeder nun, während das Leben mit seinen Thaten, wie in einem Spiegel, an ihm

* Psalm 96, 13. 98, 9.

** Coloss. 3, 25. 1 Petr. 1, 17.

vorüber geht, des Richters Urtheil empfängt! Großer, ernster, unaussprechlicher Tag!!

Wendet die kleinen Maaße des sinnlichen Lebens auf dieses Fest der Ewigkeiten nicht an, meine Brüder. Fraget nicht, wo der Platz sei für eine solche Versammlung, die der Gedanke kaum denke in ihrem Umfang. Oertlichkeiten und Erdenräume kennet der Geist nicht. Die Welt Gottes ist groß! Und überall in der Welt ist Gott und seines Gerichtes Stuhl.

Was der Herr dann über uns geurtheilt, das Wort wird bleiben, und wenn „Himmel und Erde veralten könnten, wie ein Kleid.“ Folgen wird dem Spruch die Erfüllung; und weil diese Erfüllung sich nimmer ändern, vielmehr alle Ewigkeiten hindurch sich nur entwikkeln kann, mehr und mehr: so wird dieser Gerichtstag der letzte, „der jüngste“ seyn. Er wird „scheiden,“ was nicht zusammen gehört, „wie der Hirte die Schaafe von den Böcken sondert,“ und dadurch entscheiden. Treffen wird Alle, die hier gelebt haben, ihre Reihe; „und die Ungerechten werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“

Mögte Eure Wißbegierde nun auch erfahren, wann dieser Gerichtstag kommen werde: so bescheidet Euch, meine Brüder: „Unser Wissen ist

Stükwerk, und all' unser Weissagen Stükwerk; und nur erst, wenn das Vollkommene kommt, hört das Stükwerk auf."* Nicht einmal im Erdenleben, wo doch so dicht die kurzen Zeiträume zusammenfallen, wissen wir voraus, wann Gott es gut finden möge, uns, besonders feierlich, zu erfreuen oder zu strafen durch den Gang des Schikfals. So gelte denn auch für jene Frage die Meisterantwort: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand; auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater."** So fasse es im Glauben, und erstarke daran, und fühle dich groß und glüklich, unsterbliche Seele! Wo die Ewigkeit beginnet, da hört die Rechnung nach Tagen und Stunden auf. Es glänzt über unsern Häuptern eine Sonne, die nimmer untergeht!!

Vor allem aber sei das uns das Erste, weil es ewig das Wichtigste bleibt: — wie wir einen Tag empfangen wollen, den Keiner vermeiden kann; wie wir „aufwachen wollen vom Sündenschlaf," und hinüber uns retten in ein hellbesonnenes Daseyn: wie wir von uns weisen wollen alle Anwandlungen des Leichtsinns, und dem ernsten Leben entgegen bringen ein ernstes Herz; wie wir „ablegen wollen das Wesen der Finsterniß, und anlegen die Waffen des

* 1 Cor. 13, 9.

** Matth. 24, 36.

Lichts;“* wie wir „Gott dienen wollen unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist;“** wie wir genügen wollen dem Berufe, und vollbringen, was uns obliegt, und einen Schatz edler Werke sammeln, „weil es Tag ist,“ und lieben, und liebend segnen alle, deren Loos an unsere Gesinnung geknüpft ward; wie wir endlich, wenn ihr erscheinet, Tage der Trübsal, „unter die gewaltige Hand uns demüthigen“ wollen, und, leiden wir schuldlos, „Dem alles anheimstellen, der da recht richtet.“*** Ja, Ihr Geliebten! Wird er kommen, der Herr, wird er „kommen zum Weltgericht, und auch **uns!** versammeln um seinen Stuhl:“ so lasset uns „würdig werden vor Ihm zu stehen;“† so lasset uns täglich, in Kindeseinfalt, beten, und durch Mannesthat zeigen, wie es ernstlich gemeint sei:

„Hilf Gott all'zeit! Mach uns bereit
zur ew'gen Freud' und Seligkeit;“ Amen.

* Röm. 13, 12.

** Luc. 1, 74. 75.

*** 1 Petr. 2, 23.

† Luc. 21, 36.

Am

ersten Weihnachtstage.*

Das Fest unserer Wiedergeburt.

Um Deine Wiege, Sohn Gottes, sammelt uns dieser festliche Morgen; — Du bist geboh ren! Völker haben Dein geharrt in dunkler Zeit; jetzt harren sie nicht mehr. Weise haben Dich verkündigt dem Geschlechte der Menschen; jetzt frohlokken sie, daß Du gelebt. Märtyrer der Wahrheit haben in Ketten und Banden nach Dir gefragt: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" Jetzt fühlt die Ungeduld der sehnsuchtsvollen Liebe sich befriedigt. Freche Tyrannen haben gezittert, und stille Hirten haben gejubelt; ferne Länder haben Dir Weihrauch gesendet, und Heerschaaren des Him-

* 1809.

mels haben Dich mit Lobgesängen begrüßt, als Du erschienst. Ja, Du bist es, Du bist gebohren! Stern des neuen Lebens, Du bist heraufgegangen freundlich und herrlich, über der öden, schlummernden Welt.

Und wo sind Deine Geschenke, angebetetes Kind? Weß freuen sich die Brüder und die Schwestern an der Krippe, die Dich umfängt? — Du bringst Licht in die Finsterniß und Größe in die Niedrigkeit, Kraft in die Ohnmacht und Freude in den Jammer, Muth in den Kampf, und Leben in den Tod. Göttliches, gebenedeietes Kind! Wo Du „aufgenommen" wirst, da ist Segen ohne Maaß und Zahl. Wo Du vorangehst, da folgen Wahrheit, Tugend und Frieden Deinem Fußtritt; da wachsen Blumen aus einer andern Welt; da wird die Erde ein Paradies.

Auch uns hast Du nicht vergessen, Du Erster, Du Bester unter den Menschen und Menschenrettern. Wir kennen Dich. Dieser Tempel ist Dein, und das Wort, das hier gepredigt wird, ist Dein, und die Seelen, die hier anbeten, sind Dein, und die Todten, die auf diesem Hügel ihre Ruhestätte fanden, und „in dem Herrn entschliefen," sind Dein!! Und was wäre Dein nicht! Wenn wir die Blendwerke des Wahns jetzt durchschauen; wenn edleres Gefühl

in unserem Busen sich regt; wenn Gutes in Deinem Geiste von uns vollbracht wird; wenn es ächte, reine, hohe Freude giebt in unserer Mitte, und Zuversicht in unsern Nöthen, und Hoffnung an den Gräbern unsrer Lieben; — siehe, Dir, Dir! verdanken wir das. Und wie schon die Väter unserer Väter bekannt haben: „es sei in keinem Andern Heil, als in Dir;“ so werden wir auch unsern Kindern und Kindeskindern darin das theuerste Kleinod zu hinterlassen glauben, wenn sie von uns lernen: „Es sei gewißlich wahr, und ein theuerwerthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“*

Komm, o Herr Jesu, komm, und mache selig in solchen Gesinnungen alle, alle, die Dich lieb haben. Komm, o Herr Jesu, komm, und entzünde die heilige Flamme der Liebe für Dich auch in denen, die noch nicht ganz die Deinigen sind, damit sie es werden, und eine Gemeine sich unter uns bilde, „die da heilig sei und unsträflich.“ Dann erst, ja dann erst wird es Wonne für uns, daß Du ein Mensch geworden bist, gleichwie wir; und so oft wir Deiner Geburt lobsingen, feiern wir unsere „Wiedergeburt.“ Amen.

* 1 Timoth. 1, 15.

Lucas 2, 1. ff.

„Es begab sich zu der Zeit, daß vom Kaiser Augustus der Befehl ergieng, es solle sich jedermann im Lande in die öffentlichen Verzeichnisse einschreiben lassen. Diese Aufzeichnung geschah vor derjenigen, welche in die Zeit der Statthalterschaft des Quirinius über Syrien fällt. Ein jeder begab sich also, um sich eintragen zu lassen, in seinen Stammort.

Auch Joseph reisete von Nazareth in Galiläa nach Bethlehem in Judäa, der Geburtsstadt Davids, aus dessen Geschlecht und Familie er abstammte, um seinen und Maria's, seiner itzt schwangern Verlobten, Namen in die Verzeichnisse zu liefern.

Während ihres dortigen Aufenthalts kam sie nieder und gebahr ihren Erstgebohrnen. Diesen wikkelte sie in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn es war sonst in der Herberge kein Raum.

Nun hielten sich Hirten in derselben Gegend unter freiem Himmel auf, und hatten eben jetzt bei ihrer Heerde die Nachtwache.

Diesen erschien, plötzlich, ein Engel Jehovens, und ein Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie. Und sie geriethen in große Furcht.

Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet Euch nicht, ich verkündige Euch grosse Freude, die allem Volke bereitet ist. Denn Euch ist heute der Heiland gebohren, das ist der Messias, der Herrscher in Davids Vaterstadt.

Und das sei auch das Zeichen: Ihr werdet das Kind

finden, in Windeln gewikkelt, und in einer Krippe liegen. —

Plötzlich war bei dem Engel ein Heer von Bewohnern des Himmels, die Gott lobten und sprachen:

„Ehre sei Gott in der Höhe! Frieden auf Erden! Und unter den Menschen fromme Liebe!"

Immer, meine Brüder, haben wir die Geburt eines Menschen für eine grosse Begebenheit zu halten. Ein Wesen tritt da ans Licht, das die verschiedenartigsten Kräfte in sich vereinigt, und dessen Natur eine wunderbare Mischung von Hohem und Niedrigem, von Macht und Gebrechlichkeit, von Himmel und Erde ist. Wie oft auch ragt ein Einzelner, der doch eben so hülflos, wie alle seine Brüder auf Erden, das Leben anfieng, gar bald über sie hervor, und breitet, während sie in unberühmter Stille ihren verborgenen Pfad wandeln, seinen Einfluß und Namen, nach allen Seiten hin, aus! Liegt da nicht in der Geburt eines Solchen der Keim zu allem, was Heilvolles, oder Furchtbares, durch ihn einst geschehen wird, vielleicht für Völker und Jahrhunderte?

Noch nie aber bedeutete die Geburt eines Erdenbewohners so viel, als die Geburt Jesu Christi.

„Fürchtet Euch nicht! Siehe ich verkündige Euch große Freude;" das war der Hauptgedanke dieser Begebenheit. Es nahete kein Held in Waffen,

es erschien ein Herold der Liebe mit dem Evangelium: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und Heil den Menschen!“ Und keiner wurde ausgeschlossen. „Allem Volke“ sollte dieser Segen widerfahren, und „Aller Kniee sich beugen, und alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sei.“

Wie, meine Brüder! Wäre hier zu viel verheissen worden? Wie? Hätte die Geburt dieses „Menschensohns“ es nicht verdient, daß selbst Boten des Himmels sie auf Bethlehems Fluren feierten? — — Wehe der Menschheit, wenn der Gruß jener geweiheten Nacht an ihr nicht in Erfüllung gegangen ist! Ihn zu erfüllen, kamest Du, Heiland der Welt. Zugedacht hattest Du ihr alles, was sie Heiliges und Köstliches bedarf. Sie retten aus der Schmach der Sünde und es herstellen in seinem ursprünglichen Glanze, das verlorene Ebenbild der Gottheit, das wollte Dein Herz. Deine Geburt sollte Wiedergeburt für die Brüder seyn.

Wir können nicht würdiger unser Weihnachtsfest begehen, Christen, als mit einer ernsten Erinnerung an diese Wahrheit.

Das Geburtsfest Jesu ist das Fest unserer Wiedergeburt.

Der Gedanken, die sich uns hier darbieten, sind

jedoch zu viele, als daß eine Stunde für sie hinreichte. So wollen wir sie theilen, und

heute, nur den Sinn jener Wahrheit,

morgen aber, ihre Anwendung

zu beherzigen suchen.

Weihnacht hast Du uns bereitet, Alliebender; o, laß Dir geweihet jede Seele seyn!! —

Es ist eine eigenthümliche Ansicht des Christenthums, daß nur in der Liebe zu Gott, dem höchsten Gute, der Mensch wahrhaft lebe, durch „Entfremdung," aber von dem wahren Gott sein besseres Selbst vernichte. Das sinnliche Leben, welches den Körper blos angeht, wird hier nicht gemeint. Aber von dem Unsichtbaren, von dem zarten, heiligen Leben des Geistes ist die Rede. Zu diesem gelangt, nach Johannes Ausspruch,* nur, „wer aus Gott gebohren ist, weil ein Solcher nicht sündigt." „Die Sünde dagegen, wenn sie vollendet ist, schreibt Jacobus,** gebieret sie den Tod."

Ihren Grund hat diese Zerstörung des ächten Lebens sonach darin, wenn wir der Sinnlichkeit Gewalt über uns einräumen, und, in „Blindheit des Herzens,"*** den Lüsten dienen, welche sie erwekt.

* 1 Joh. 3, 9. 5, 18.

** Jac. 1, 15.

*** Eph. 4, 18.

„Die Lust, so erklärt dies Jacobus, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde.“* So verloren unsere Stammeltern ihr erstes schönes Leben der Unschuld. So ist der Geist des Bösen noch heute ein Mörder der Menschen, wie er „ein Mörder war von Anfang.“**

Es soll jedoch in einem solchen traurigen Zustande des Halblebens, oder des Thierlebens vielmehr, wo der Körper allein waltet, wo in den Dienst der Begier der Verstand sich hingegeben hat, wo die edelste Kraft des Gemüthes folglich gebunden ist, kein Aufschwung zur bessern Welt statt findet, und kein göttlicher Odem im Innern sich regt, — es soll der Mensch darin nicht verbleiben. Er soll wieder hervortreten aus diesem Grabe an des Tages freundliches Licht.

Das Mittel, wodurch die ewige Liebe diese zweite Geburt veranstalten will, macht die heilige Schrift überall bemerkbar. „Der Tod ist der Sünden Sold, schreibt Paulus,*** ewiges Leben aber ist die Gabe Gottes in Christo Jesu, unserem Herrn.“ Oder anderswo:† „Wie durch Einen Menschen die

* Jac. 1, 15.

** Joh. 8, 44.

*** Römer 6, 23.

† Römer 5, 12, 18.

Sünde in die Welt kommen ist, und der Tod durch die Sünde: so ist auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit das Geschenk des Lebens Allen zu Theil worden." Oder, noch deutlicher:* „Gleichwie in Adam Alle sterben, also werden auch in Christo Alle lebendig."

Es ergiebt sich hieraus, was die heiligen Lehrer meinen, wenn sie rufen: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat;"** oder, wenn sie versichern: „Nach seiner Barmherzigkeit mache Gott uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er über uns ausgegossen habe, reichlich, durch Jesum Christum, unsern Heiland."*** Es gewinnt endlich durch das Bisherige seinen wahren und eigenthümlichen Sinn, wenn wir diesen Erhabenen selbst, so oft, betheuern hören: „Wahrlich, wahrlich! Es sei denn, das Jemand von neuem gebohren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen. Werdet wie die Kinder! Wer nicht umkehret und wird, wie sie, dem öffnet sich das himmlische Reich nicht."†

* 1 Cor. 15, 22.

** Colos. 3, 9. 10. vergl. Eph. 4, 22—24.

*** Tit. 3, 5. 6.

† Joh. 3. Matth. 18.

Nicht willkührlich deuten wir daher das Geburtsfest Jesu, wenn wir es als ein Fest unserer Wiedergeburt betrachten. Die Bibel will es durchaus so gedeutet haben. „Neugebohren" werden sollen wir durch Jesus. Durch ihn erst sollen wir eintreten in ein menschliches Daseyn. „Wer den Sohn hat, sagt Johannes, sein Liebling, der hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht."*

Für den Zwek unsers Herrn war aber auch nichts Geringeres nöthig, als eine solche neue Geburt. „Ich bin kommen, so lautete sein kräftiges Wort, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen."** Wer das will; wer Menschen, geschmükt mit dem Bilde Gottes, in ihr eigentliches Lebenselement versetzen, wer gute, grosse, ihrer Abkunft würdige, und für ihre Bestimmung geeignete Wesen, wer Himmelsbürger aus ihnen erziehen will, — der hat es nicht mit der zufälligen Verfassung zu thun, in welcher der Staat sich befindet. Er will nicht Feldherr seyn, will nicht Länder erobern, will nicht alle bestehenden Formen vernichten, um die Seinige geltend zu machen, und an die Spitze der neuen Regierung sich selbst zu stellen. Er nimmt die Verhältnisse, wie sie nun ge-

* 1 Joh. 5, 12.

** Joh. 10, 10.

rade sind. Die Menschen, nach seinem Sinne gebildet, sollen für jede Lage, für jede Ordnung und Unordnung, für Zeiten des Druks und der Tyrannei, wie für der Freiheit und des Wohllebens goldnes Alter taugen; sie sollen, mit dem Apostel,* „an dem, was nun da ist, sich genügen lassen, sollen in allen Dingen und bei allen geschikt, sollen niedrig seyn und hoch seyn, übrig haben und Mangel leiden können; sie sollen Alles vermögen, durch den, der sie mächtig machet.“ So ist denn, wenn er gleichwohl von einem Reiche redet, „sein Reich offenbar nicht von dieser Welt.“**

Eben so wenig kann das ihm hinreichen, daß des Menschen Aussenseite verfeinert werde, daß er, wie die Sitte dies nennet, Lebensart lerne, daß er grobe Laster vermeide, daß er vor wilden Ausbrüchen der Leidenschaft sich hüte, daß er einzelne Mängel seines Thuns verbessere, daß er hie und da etwas anfüge, wo es fehlt, und ein wenig stütze, wo es einzusinken droht. Wird denn ein Leichnam dadurch belebt, daß du mit falschen Rosen die erblaßten Wangen schmükst, — oder ein dürrer Stamm dadurch grün, daß du ihn mit fremden Zweigen umlaubst, —

* Phil. 4, 11—13.

** Joh. 18, 36.

oder ein verfallenes Haus dadurch neu, daß du die vorderen Wände tünchst? Nieder muß, was unhaltbar ist, damit auf den Trümmern ein Bau sich erhebe, eben so fest, als schön. Das Herz, der Wille, die Gesinnung, das geistige Mark des Menschen muß neu geschaffen werden. Von Innen heraus kommen muß das Heil, wenn es mehr seyn, und höher beglükken, und länger dauern soll, als — eitler Wahn.

Klar ists auf diese Weise, meine Brüder: Wie zu wahrer Seligkeit nur „das Leben, das aus Gott ist," das innere Leben eines frommen, Gott über alles liebenden Gemüthes, führen kann: so versetzt uns in ein solches Leben nur eine „neue Geburt." Klar ists in gleichem Maasse: diese Geburt geschiehet, weder durch Umwälzungen der Länder und Staaten, indem sie durch diese vielmehr meist gehindert wird; — noch durch Einführung eines verabredeten, äusseren Wohlstandes, weil dieser nicht den Menschen, sondern nur dessen Oberfläche angeht; — noch endlich durch ein wirkliches „Zurükkehren in der Mutter Leib," als welches schon im bloßen Begriffe sich widerspricht: sie geschiehet, allein, durch der Wahrheit und Liebe heilige Gewalt; sie geschiehet nur durch Den, den zu diesem höchsten aller Wunder der Himmel gesendet hat, durch Jesus Christus. „Er ist

der Weg, die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn.“*

Noch befriedigender werden wir dies einsehen, wenn wir nunmehr fragen, was diese neue Geburt, diese Wiedergeburt durch Jesum, uns eigentlich bedeute, gebe, schaffe? Wir werden dann lernen: Wer durch den Sohn Gottes abermals gebohren wird, für den beginnen neue Begriffe, neue Gefühle, neue Thaten, neue Freuden, neue Siege, neue Hoffnungen.

Das Große, unerschütterliche, ewige Eine, um welches bei dem wiedergebohrnen Menschen sich alles dreht, wie die Welt um ihre Axe, — dies Eine, meine Brüder, woran er festhält und wovon er nimmermehr lässet, — dies Eine ist — Gott. Und was hat er an Gott? Keinen Oberherrn, der ihm fremd und fern ist, und von dem er nur zuweilen einmal hört. „Vater, ruft er, mein Vater, Du bist bei mir; und so lang' ich an Deiner Hand wandle, bin ich Dein hochgeliebtes Kind.“ Sehet, mit diesen Worten schließt sich das ganze Wesen eines wiedergebohrnen Menschen vor Euch auf.

Ein Solcher lebt in neuen Begriffen. Sich selbst unterscheidet er von dem Staube, der ihn umhüllt; er erkennet sich für einen Geist, aus Gott ge-

* Joh. 6, 65. 14, 6.

bohren. Sein Daseyn nennet er etwas anderes, als die flüchtigen Jahre, die er hier zubringt; er findet ein Kleinod darin, das der Zeit nicht angehört. Sein Beruf geht ihm hinaus über das, was er für die Erde zu leisten hat; der gegenwärtige, minder wichtige Posten gilt nur als Vorbereitung für einen höheren und mehr gesegneten. Seine Pflicht beschränkt er nicht auf das, was der Buchstabe menschlicher Gesetze ihm vorschreibt; er sieht alles dafür an, was er nach den jedesmaligen Umständen Gutes vermag. Seine Schiksale dünken ihm kein Spiel des Ungefährs; er preiset sie, als die Wege des Herrn. Seine Brüder stehen nicht als Geschöpfe neben ihm da, die er brauchen und misbrauchen dürfe, wozu die Willkühr sie tauglich erblikken mag; er achtet in ihnen, auch wenn Verhältnisse sie noch so tief unter ihn gestellt haben, dennoch Wesen seines Geschlechts, Mitarbeiter an seinem Werke, Genossen seines künftigen Erbes, gleichgehaltene Kinder seines Vaters. Die Güter des Augenbliks bilden nicht die Rangliste, wornach er den Werth der Menschen bestimmt, noch den Maaßstab, wornach er ihre Glükseligkeit anschlägt; er ehrt den Säugling „in der Krippe," und beugt sich vor dem Dulder am Kreutze; er betrachtet irdische Vorzüge allzumal nur als Geschenke, die für höhere Absichten verwendet, die mit Weisheit und

Kindessinn genossen, die da Zeugen unsers Lebens werden sollen bei einer bevorstehenden Rechenschaft. Die Begebenheiten der Welt sind ihm nicht zufällige Auftritte, welche die Leidenschaft herbeiführt, und nicht blinde Würfe, welche der Machthaber Laune thut; es verknüpft sie ihm ein innerer Zusammenhang, den er zwar nicht für alle Fälle überschauet, der aber dessen ungeachtet da ist, und von unsichtbarer Hand Gestalt und Entwikkelung empfängt. Die Schauspiele der Natur endlich, deren Wechsel ihn bald entzükt, bald in Wehmuth versenkt, bald zu Lobliedern begeistert, und bald, anbetend, zu verstummen zwingt, — nein, nein! sie sind ihm nicht todte Farben, gleichgültige Erscheinungen; alles lebt ihm, alles hat Beziehung, alles enthält Winke von oben, alles ist Spiegel des Unendlichen, und des Allmächtigen, und des Liebenden, „der da will, daß seinen Kindern geholfen werde.“

Ach, er hat sie nicht immer gehabt, solche Begriffe, der wiedergebohrne Mensch. Aber mit dem Eintritt in seine gegenwärtige Verfassung haben sie sich ihm dargeboten. Sie sind neu; aber sie sind von Gott, — und darum lebt und webt er in ihnen, und läßt sie nicht.

Wie seine Begriffe, so sind seine Gefühle. Wem in Gott alles klar worden ist, so daß er nun

sich selbst und sein Verhältniß zu den Dingen begreift: der kann auch nur Ein Gefühl haben, von dem alle seine übrigen Empfindungen beherrscht werden, und aus dem sie gleichsam herfliessen, wie die verschiedenen Bächlein, in welche ein einziger Quell sich theilt. Dies vornehmste, dies bleibende Gefühl seines Herzens muß Liebe seyn, Liebe zum Liebenden. Wenn statt solcher Liebe Furcht dein Gemüth beherrscht; wenn, wo ein heilsamer Eindruk auf dich geschehen soll, Gott, als Richter und Rächer, vor dir erscheinen muß; wenn du eher bei geräuschvollen und erschütternden Naturereignissen ihn ahnst, als in jenen sanfteren, stilleren Spuren seiner Nähe, die jeder Tag und jede Stunde zeigt; wenn der Aberglaube noch, wohin du blikst, mit feindseligen Kräften dich umgiebt, alles Dunkle in deinem Lebensgange dich besorgt macht, und in einer, fast beständigen, Unruhe deine Seele schwankt: dann bist du noch nicht wiedergebohren. Denn „Furcht ist nicht in der Liebe, die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Furcht hat Pein. Darum, wer sich fürchtet, der ist noch nicht völlig in der Liebe.“ * — Eben so, wenn auf Sinnenlust alle deine Freuden hinauslaufen, und du hauptsächlich nur da dich wohl fühlst, wo deinen Begierden irgend etwas behagt: dann bist du noch nicht wiedergebohren.

* 1 Joh. 4, 18.

Zwar hat auch der Wiedergebohrne seine Sinne und seine Triebe, und behält sie, und folgt ihnen gern, und ist fröhlich im Genuß. Aber veredelt wird ihm der Genuß durch des Dankes Sehnsucht. Ein Geist athmet in allen seinen Freuden, der sie verherrlicht. In Liebe, in frommer Liebe zu Dem, der sie gegeben, heiligt sich jegliche, auch die geringste, Vergnügung; und „er isset, oder trinket, oder was er thut, er thut es alles zu Gottes Ehre.“* — Oder, müßtest du dir den Vorwurf machen, daß du, in Selbstsucht verloren, nur dich, und immer dich nur, und dein Wohlergehen vor Augen hättest, für die Brüder dagegen nur nebenher einmal thätig, wo nicht ganz und gar unthätig wärest: dann dürftest du noch nicht wiedergebohren dich nennen. Denn Gottesliebe wirkt Menschenliebe, und zwar eine Liebe, die sich selbst hintansetzt, die mit Freuden darbringt, was sie hat, die, wenn sie nichts anders vermag, wenigstens mit den Weinenden weint, und mit den Glüklichen froh ist, die gern entschuldigt, gern schont, gern verzeihet, die selbst dem Flucher nur Segen zurükgiebt, die alles duldet, und hoffet, und überwindet.

Ach, er hat sie nicht immer gekannt, solche Gefühle, der wiedergebohrene Mensch, aber mit dem Eintritt in seine gegenwärtige Verfassung sind sie in ihm

* 1 Cor. 10, 31.

erwacht. Sie sind neu; aber sie sind von Gott, — und darum lebt und webt er in ihnen und läßt sie nicht.

Ist denn der Stamm gut, so ists die Frucht nicht minder. Bei neuen Begriffen und Gefühlen müssen sich sonach neue Thaten finden. — Lasset den „natürlichen Menschen, der vom Geiste Gottes noch nichts vernommen hat," alles für erlaubt halten, sobald es seinen Neigungen schmeichelt, oder mit der Weltsitte übereinstimmt: wen Jesus wiedergebohren hat, der handelt nach andern Regeln. Mit Gott überlegt er sein Thun und Lassen. Und nun mag das Schlechte noch so blendend seyn; er verwirft es. Nun mag das Gute noch so wenig äussern Lohn versprechen, noch so viel Mühe bereiten, noch so grosse Gefahren drohen: er weihet ihm das reine Herz, und die willige Hand. — Lasset den „natürlichen Menschen, der vom Geiste Gottes noch nichts vernommen hat," seine ganze Pflicht erfüllet glauben, wenn er mit der Sorge um den Augenblik fertig ist, wenn er selbstzufrieden sagen kann: „Liebe Seele, du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre; iß und trink und sei gutes Muthes:"* wen Jesus wiedergebohren hat, der arbeitet für andere Zwekke. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erde und Heil den Menschen!" Das ist der grosse Gegenstand für seine

* Lucas 12, 19.

Bestrebungen; und einen Beitrag, einen, wenn auch nur kleinen, doch fördernden, Beitrag zur Verherrlichung des Schöpfers, und zur Verschönerung der Erde, und zur Erhebung und Beglükkung des ihm verwandten Geschlechts, wünscht er zu liefern in jedem Tagwerk seines Lebens. — Lasset „den natürlichen Menschen, der vom Geiste Gottes noch nichts vernommen hat," vor jedem Hinderniß zurükweichen, das sich edlem Beginnen entgegenstellt, und jeden Kampf Thorheit schelten, dem Schönes und Gutes kostet: wen Jesus wiedergebohren hat, der wirkt mit anderer Kraft. Und darum darf ihm nur das erst entschieden seyn, es gelte einer pflichtmässigen und Gottgefälligen Sache: dann wird er nicht müde; dann scheuet er keine Anstrengung; dann setzt er fort, was begonnen; dann verdoppelt er, so wie die Schwierigkeit wächst, seinen Eifer; und muß er zuletzt, auch ohne vollendet zu haben, abtreten, weil ihn der Tod ruft, doch kann er sagen: „es ist vollbracht." Lasset endlich „den natürlichen Menschen, der vom Geiste Gottes noch nichts vernommen hat," den Kreis seines Wirkens, bald aus Trägheit, bald aus Eigennutz, verengen, und, weil ein jeder sich selbst ja der Nächste sei, auch über das, was ihm das Nächste dünkt, nicht hinausgehn: wen Jesus wiedergebohren hat, der segnet in anderem Umfang

Nicht, daß er sein eigentliches Amt vernachlässige, daß er vorwitzig in fremde Angelegenheiten sich dränge, daß er über eine eben so unselige, als willkührliche, Vielgeschäftigkeit das Nothwendigste aus den Augen setze, und während er für die Welt zu leben vorgiebt, seine Familie leiden lasse! — Wer steht treuer seinem Berufe vor, wer verwaltet sorgsamer sein Hauswesen, wer erzieht gewissenhafter seine Kinder, wer nutzt eifriger jeden nahen Anlaß zum Helfen und Dienen, wer ist mehr daheim im stillen Herzen, und mehr bekümmert um das eigene Fortschreiten, und mehr entfernt von allem, was die Seele zerstreuen würde, als er? Aber er kann keine Gränze für seine Thätigkeit ziehen, wo seine Kraft noch nicht aufhört. Und so segnet er durch Lehre und Beispiel, durch Fürsprache und Unterstützung, durch augenblikliche Hülfen, und durch bleibende Anstalten; so segnet er, wo Gottes Sonne scheint, es heisse im Vaterland', oder in der Fremde; und selbst die Nachwelt umfaßt mancher fromme, hochherzige Plan.

Ach, er hat sie nicht immer verrichtet, solche Thaten, der wiedergebohrene Mensch; aber mit dem Eintritt in seine gegenwärtige Verfassung haben sie begonnen. Sie sind neu; aber sie sind von Gott, — und darum lebt und webt er in ihnen und läßt sie nicht.

Erwartet Ihr bei solchem Sinne auch neue Freuden, so habt Ihr recht, meine Brüder; denn es kann an Freude nicht fehlen, wo Gott ist. Gott ist aber, wo es heißt: „Liebe den Vater über alles, und die Brüder, als Dich selbst.“ So liebt der wiedergebohrene Mensch. — Und was schafft nun ein froheres Herz, als die kindliche Anhänglichkeit an Gott, die seinem Rufe mit Vergnügen folgt, die sein Geheiß in jedem Tagwerk ehrt, die seine Huld in jeder Wohlthat preist, die seinen Weg, wohin er führe, billigt, und, was da komme, ewig auf ihn trauet! — Was schafft einen süßeren Genuß, als der Sinn des Wohlthuns, der die Stelle Gottes unter den Brüdern vertreten will, der, wie ein segnender Engel, über die Erde wandelt und Gutes stiftet, der nur das Leben nennet, wenn er lieben kann, und, weil er den Tag, den keine edle Handlung schmükte, für einen verlorenen achten würde, auch gleich wieder zu neuen Gotteswerken forteilt, wenn die alten vollbracht sind! — Was schafft ein beglükteres Daseyn, als geliebt zu werden, als Segenswünsche zu erndten, als der Gegenstand des öffentlichen Vertrauens zu seyn, als Vielen zum Helfer und Allen zum Muster zu dienen, als es zu wissen, man habe sich manche, manche dankbare Seele gewonnen, und es könne Niemand, es könne auf der grossen weiten Erde auch

nicht Einer seyn, der über uns seufze? — Und o, in dieser Stimmung, bei diesem Selbstgenuß, mit diesem Gefühle des „Zunehmens an Weisheit und Gnade bei Gott," — wie ist das Leben da so schön! Wie ist der Umgang mit Menschen da so belohnend! Wie ist die Einsamkeit da so reich an Erquikkungen! Wie ist die Erde da so ein lieblicher Aufenthalt! Wie nimmt die ganze Natur da die Farbe unsers Gemüths an, und strahlt Wonne zurük in die reine Seele! — Mögen sie denn immer, die Armen, die für so Etwas noch nicht gebohren sind, mögen sie nichts kennen, was sie glüklich macht, als irdische Güter, als sinnlichen Ueberfluß, als Pracht und Eitelkeit und „Purpur und köstliche Leinwand," als einen Taumel, der sie erst bethören muß, um ihnen zu gefallen: der wiedergebohrene Mensch beneidet sie nicht. Er kann sich, im Glanz eines Throns, nicht seliger dünken, um des Throns willen; er fühlt sich, in stiller Niedrigkeit, nicht unglüklicher durch diese. Aber das, sagt er, „das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte;" und „wenn ich nur Ihn habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erden."*

Ach, er hat sie nicht immer genossen, diese Freuden des Gottgeheiligten Herzens, der wiedergebohrene Mensch; aber mit dem Eintritt in seine ge-

* Psalm 73, 28. 25.

genwärtige Verfassung haben sie ihn begrüßt. Sie sind neu; aber sie sind von Gott, — und darum lebt und webt er in ihnen, und läßt sie nicht.

Kennt er jedoch deshalb nun keine Prüfung und keinen Schmerz, meine Brüder? Bleibt er frei von allem, was diese Wallfahrt Kummervolles und Beschwerliches hat? Es giebt kein Licht ohne Schatten. Auch Wiedergebohrenen nahet, bald in öder Wüste, und bald auf Sonnumglänzten Höhen, der Versucher. Aber sie wissen ihm zu begegnen; und das Ende jedes Angriffs ist immer ihr Sieg und seine Schmach. — Sie bleiben Menschen; und darum reitzt sie, in tausenderlei Gestalten, die Sinnlichkeit. Schlafende Neigungen erwachen; alte Gewohnheiten regen sich wieder; neue Bedürfnisse treten ein; andre Lage, andre Zeit, andres Alter führt andre Mittel herbei, das Herz zu täuschen. Gleichwohl durchschauen sie das Blendwerk, und siegen mit Gott. — Sie bleiben Menschen; und darum hat der Geist der Umgebung, es hat die Sitte der Menge, es haben die Urtheile, die sie hören, und die Beispiele, die sie sehen, für sie immer eine gewisse Bedeutung. Gleichwohl hängen sie nur an dem Einen, dem man „allein dienen“ müsse, und siegen mit Gott. — Sie bleiben Menschen; und darum wendet sich, in den Tagen des Wohllebens, mit den Talenten, die

sie besitzen, mit der Macht, die in ihren Händen ruht, mit der Ehre, die sie umschimmert, mit den Reichthümern, die ihnen zu Gebote stehen, — es wendet sich, weil dies alles ja gemißbraucht werden kann, ein Heer verführerischer Stimmen zu ihnen hin, um den Ruf aus bessern Welten zu übertäuben. Gleichwohl erklingt dieser durch alle Tiefen ihres Herzens; sie hören, und werden inne, was des Lebens Herrlichkeit gelte, und siegen mit Gott. — Sie bleiben Menschen; und darum dringt auch das Ungemach in ihre Hütte. Flüchtig ist ihre Zeit, und hinfällig ihre Blüthe, und verwüstbar ihr Akker, und mit Gefahren bedrohet ihr Wohlstand, und nicht geschützt gegen des Todes Waffen, das Häuflein ihrer Treuen und Geliebten. Gleichwohl halten sie alle diese Stürme aus, ohne den Muth zu verlieren. Sie kennen ewige Güter, wenn die Erde ihre Gaben zurücknimmt. Sie haben „einen Herrn, der da hilft, und selbst vom Tode errettet.“ Ja, auch der Augenblik, wo sie, äusserlich überwältigt, dem Schiksal erliegen müssen, reißt von ihrem Haupte die Krone nicht. Zu Grunde gehend überwinden sie. Sie siegen mit Gott. — Sind das Siege, wie die Welt sie gewinnt, meine Brüder? Siege, wie die Hinterlist sie erschleicht, wie die Bosheit sie ertrotzt, wie die Herrschbegier mit dem unschuldigen Blute von Hunderttausenden sie be-

zahlt? Es sind neue Siege; und wenn alle Lorbeerkränze der Erde längst nicht mehr gelten, wird ihr Ruhm noch in unverlöschlichem Lichte flammen.

Ach, auch er hat sie nicht immer erkämpft, solche Siege, der wiedergebohrene Mensch; aber mit dem Eintritt in seine gegenwärtige Verfassung ist er zu ihnen gesalbt worden. Sie sind neu; aber sie sind von Gott, — und darum lebt und webt er in ihnen und lässt sie nicht.

Worin endlich bestehen seine Hoffnungen? Hat er Plane, für die er den Himmel gewinnen, hegt er Wünsche, deren Erfüllung er mit Gebet und Thränen vom Herrn erflehen mögte? — Meine Brüder, „der Mensch weiß nicht, was ihm nütz' ist im Leben, so lang' er lebt in dieser Eitelkeit.“* Dies ist, wenn wir erst Wiedergebohrne sind, unser Glaube. Ein solcher Glaube gestattet uns dann weder heftige Wünsche, noch eigenmächtige Plane in Beziehung auf unser zeitliches Glük. Dennoch hoffen wir, und hoffen Schönes, Herrliches. Die Zeit unsers vergangenen Lebens, da wir noch nicht wiedergebohren waren, enthält Unterlassungen der Pflicht, Beleidigungen des Nächsten, Verletzungen des Gewissens, Spuren von „ungöttlichem Wesen und weltlichen Lüsten,“ enthält Sünden ohne Zahl; — wir hoffen Vergebung

* Pred. Sal. 7, 1.

dieser Sünden in Jesus Christus. Die Ereignisse auf dem Schauplatze der Völker, und die Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte, von denen wir Einzelnes selbst erfahren, das Uebrige nur aus weiter Ferne vernehmen, sind, zum Theil, in so tiefes Dunkel gehüllet, daß uns kein Urtheil darüber frei steht; — wir hoffen diese Nacht einst schwinden zu sehen vor dem Lichte des Himmels. Die Thaten der Menschen, es habe die Tugend, oder das Laster sie gebohren, empfangen hier ihre angemessene Vergeltung noch nicht; und oft ist der Widerspruch zwischen Verdienst und Schikksal sogar höchst seltsam und für schwache Gemüther empörend; — wir hoffen auf einen allbefriedigenden Wohllaut, der diese Mißtöne lösen soll. Die Erde Gottes ist schön und gesegnet mit Freuden der Guten Zustand. Aber die Leere, die doch auch nach den gepriesenen Festen zurükbleibt; die Bitterkeit, die so oft in unsere Genüsse sich mischt; das unendliche Sehnen, das den Busen uns füllet, und ewig sucht und nicht finden kann; die tiefe, die Allen bekannte Ahnung: „du hast hier keine bleibende Stätte, dir blüht ein Zukünftiges;“* — was lehrt diese, meine Brüder? Hoffen!! Wir hoffen; und so „fahren wir, wenn unsere Stunde schlägt, in Frieden.“ Wir „hoffen auf die selige Erscheinung unsers Heilan-

* Hebr. 13, 14.

das Jesu Christi.“* Wir hoffen auf „ein himmlisches Jerusalem, wo wir, mit der Menge vieler Tausend Engel, bei dem Herrn seyn werden allezeit.“ Und diese Hoffnung trügt nicht; denn wir bauen sie auf den Ewigtreuen. „Habe deine Lust am Herrn, sprechen wir; er wird dir geben, was dein Herz wünscht. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf ihn; er wird's wohl machen.“**

Ach, Ihr habt sie nicht immer gehegt, Ihr habt sie nicht immer mit dieser kindlichen Zuversicht an Euer Herz gedrükt, solche Hoffnungen, Ihr wiedergebohrenen Menschen! Aber, mit dem Eintritt in Eure gegenwärtige Verfassung, sind sie Euch aufgegangen, leuchtend und wunderbar. Sie sind neu; aber sie sind von Gott, — und darum lebet und webt Ihr in ihnen und lasst sie nicht.

Die Veränderung, wie wir sehen, die in der Wiedergeburt mit dem Menschen sich zuträgt, ist merkwürdig, ist groß, ist durchgreifend, ist sichtbar in allen Fugen seines Wesens. Er ist nun nicht mehr, der er war. Er ist verwandelt, er ist erneuet, er ist wieder umgekehrt und Kind worden. Aber nicht mit Aufopferung des Herrlichen, was Fleiß und Wissenschaft und Kunst und Erfahrung und Kampf

* Tit. 2, 13.

** Psalm 37, 4.

und Mühe ihm angebildet haben. Dies hat er, dies behält er, dies nimmt zu; nur das Schlechte, das nebenher sich mit ansetzte, ist hinweggeworfen. Sein Blik ist hell, sein Urtheil ist reif, sein Wissen ist vielfach, sein Thun ist kräftig, — und dennoch sein Gemüth bescheiden und liebend und ohne Schuld. Er ist ein Kind worden; aber nicht ein Kind der Menschen, sondern ein Kind des himmlischen Vaters. Er lebt noch, und lebet in derselben äusseren Hülle; doch „nicht er, sondern Christus lebt in ihm.“ Durch diesen hat er „die Kindschaft“ empfangen. „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.“*

Kann es hiernach uns nun noch zweifelhaft seyn, **wie** diese Wiedergeburt geschehe?

Würdet Ihrs glauben, wenn man sagte: schon durch die Taufe gehe sie vor sich? Verändert denn diese ehrwürdige Handlung das Wesen des Täuflings unmittelbar? Läßt sich auch, in den ersten Lebenstagen eines Kindes, schon ein religiöser Eindruk auf sein Gemüth machen? Besitzt es da schon die Fähigkeit für neue Begriffe, neue Gefühle, neue Thaten, neue Freuden, neue Siege, neue Hoffnungen, wo es ja überall noch nichts zu denken und zu verstehen, zu beschließen und zu unternehmen vermag? — Ein Bild nur enthält die Taufe, ein treffendes, rühren-

* 2 Cor. 5, 14.

des Bild dessen, was einst durch Eltern und Lehrer, vor allem aber durch eigenen frommen Fleiß an dem Menschen geschehen soll. Man mag sie deshalb auch allerdings ein „Bad der Wiedergeburt" nennen; aber sie ist nicht und sie giebt nicht diese Wiedergeburt selbst, — sie deutet auf diese, als etwas höchst Nothwendiges und Seliges, nur hin.

Wie denn geschiehet sie, diese himmlische Veränderung? Durch Jesus. Das ist Alles, was wir davon wissen. Es ist der Geist seiner Lehre, seines Lebens, seines Todes; es ist der Geist, Christen, der in Allem, was wir Köstliches von ihm besitzen, der in Taufe und Abendmahl und in den Schriften seiner Geliebten und in den Anstalten seiner Kirche sich ausspricht, — dieser „heilige Geist ist es, der den Menschen erneuert," * wenn er über ihn ausgegossen wird.

Fraget Ihr aber auch, wie dieses geschehe, so antworte ich Euch mit dem Heilande selbst: „Der Wind bläset auf allen Seiten, und ihr höret sein Sausen wohl; aber ihr wisset nicht, von wannen er anhebt, noch wohin er fähret. Also ist es mit dem Menschen, der durch den Geist gebohren wird." ** Oeffnen nur, das liegt am Tage, öffnen müssen wir

* Tit. 3, 5. 6.

unser Innerstes diesem Geiste; reinigen und bereiten müssen wir ihm das Herz; entfernen müssen wir, was ihn abschrekt und hindert; sehnlich wünschen müssen wir, daß er komme und einziehe und seine Wohnung bei uns mache; wahrnehmen endlich müssen wir die Augenblikke und festhalten, — ach! und sie kommen im Leben so oft! wo Ahnungen, daß es etwas Schöneres und Besseres gebe, als wir bisher gekannt, durch die erschütterte Seele fahren, dann nahet sie, dann nahet sie die Stunde unserer zweiten und himmlischen Geburt.

Prüfe nun jeder, und prüfe heilig: ob sie für ihn schon geschlagen habe, — ob er es wiederfinde in seinen Begriffen, Gefühlen und Thaten, in seinen Freuden, Versuchungen und Hoffnungen, das Bild eines wiedergebohrenen Menschen? —

Das ist unumstößlich gewiß: Wer noch nicht wiedergebohren ist, für den ist Jesus Christus auch noch nicht da. Seine Lippen mögen ihn nennen; aber seine Seele kennt ihn nicht. An seine Tage schließt sich auch dieser Tag; aber als Weihnachtsfest hat er ihm keinen Sinn. Die Luft ist nur für den, der sie athmet, und das Licht ist nur für den, dem es leuchtet. Wiedergebohren werden müssen wir: dann erst wird es ein Fest für uns, „daß der Heiland gebohren ist,“ und auch in unser Herz dringet

der Engel Chor: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“

Christliche Brüder! Diese Freude ist uns bereitet. Und wenn wir sie schmekken, wie sind wir so reich!

Unsern Kindern, den Kleinen, gehören die sichtbaren Geschenke, welche das Weihnachtsfest mitbringt; die Sache, die damit bezeichnet wird, das unsichtbare Kleinod, der ächte, wahrhafte „heilige Christ,“ ist unser, — ist unser!

O wäre er unser! Auch in bekümmerte Herzen würden diese heiligen Tage dann Freude bringen. „Wir würden als die Traurigen seyn, und doch allezeit fröhlich, als die Armen, und die doch viele reich machen, als die Nichts haben, und doch alles haben.“* Wir würden nicht nur austheilen an unsere Lieblinge; wir würden fühlen, daß wir mehr empfangen haben, als ihre Seele ahnen und verstehen kann. Ja! Während wir unter den Kindern uns heute zurükversetzen in die Zeit, wo auch wir so gern um den „heiligen Christ“ uns sammelten, da würden wir nicht die Geberde ihnen blos nachbilden, — wir würden über unsern Christ mit ihnen frohlokken und — neugebohren seyn, wie sie. Amen.

* 2 Cor. 6, 10.

Am
zweiten Weihnachtstage.*

Das Fest unserer Wiedergeburt.

Gedanken an Eure hohe Würde und Seligkeit müssen Euch heute hieher begleitet haben, geliebte Brüder. Denn wann lägen Solche uns näher, als bei einer würdigen Feier dieser Tage? Und welch eine andre Stimmung könnte durch unser gestriges Nachdenken in Euch veranlaßt worden seyn!

Wir betrachteten da das Geburtsfest Jesu als das Fest unserer Wiedergeburt. Wir erkannten diese Ansicht für mehr, als willkührlich, für gegründet in den Aussprüchen der Bibel, und in dem Zwek unsers erhabenen Meisters. Wir erklärten uns die Wiedergeburt als eine mit dem ganzen Wesen des Menschen

* 1809.

vorgehende, nicht aber von Aussen hinein, sondern von Innen heraus dringende Verwandlung; und zwar als einen Uebergang zu neuen Begriffen, neuen Gefühlen, neuen Thaten, neuen Freuden, neuen Siegen und neuen Hoffnungen. Wir warfen dann einen Blik auf die Art und Weise, wie diese Wiedergeburt durch Jesum geschehe; und vereinigten uns zuletzt in der Ueberzeugung: für Den sei der Heiland nicht gebohren, und es gebe für einen Solchen auch kein Weihnachtsfest, wer durch ihn noch nicht wiedergebohren sei.

Es ist wahrhaftig so, meine Brüder. Zu einer Alltagstugend bedarf es keines Christenthums. Grobe Verletzungen des Rechts untersagt uns schon die weltliche Obrigkeit. Aeussere Sitte lehrt uns schon der gesellige Umgang. An einzelne Erweisungen des Wohlmeinens, der Theilnahme, des Mitleids, erinnert uns schon die Stimme der Natur. Wollen wir nicht mehr leisten: dann thut es nicht Noth, daß eine unsichtbare Welt sich vor uns öffne; in der sichtbaren verliert sich unser ganzes Streben. Dann braucht kein Sohn des Himmels hernieder zu steigen, und uns die Herrlichkeit des „nach Gott geschaffenen" Menschen zu offenbaren; wir werden weder verstehen, was er sagt, noch nachahmen, was er thut. Mehr, mehr als rechtliches Betragen, als feine Lebensart, als natürliche Gutsinnigkeit, mehr fordert die Gemeinschaft

mit Jesus; und er hat noch gar nichts bei uns ausgerichtet, wenn er uns über jene Stufe noch nicht erhoben hat. In der Wiedergeburt aber geschiehet diese Erhebung. Der Mensch steht dann nur unter dem Gesetz Gottes; dies macht ihm den Zwang menschlicher Ordnungen entbehrlich. Der Mensch liebt dann das Ewigschöne; dies giebt ihm den Anstand, der keiner Verabredung bedarf, und trotz allem Modenwechsel derselbe bleibt. Der Mensch kennet dann eine unendliche Vollkommenheit, und will dieser, weil sie ihm als das höchste erscheint, mit besonnenem Eifer sich nähern; dies thut er, ohne irgend eine zufällige Regung, oder Wallung, dabei nun weiter zu Rathe zu ziehen. Er ist wiedergebohren. Er ist erneuert. Er ist geweihet für eine durchaus andre Art des Seyns. Er ist hindurchgedrungen zu der „Gemeine der Heiligen im Licht.“

Wenn wir es fühlen, was uns zu Menschen macht, meine Geliebten, und was in unserem Wesen das eigentlich Grosse und Herrliche und Gottverwandte ist: wie muß das Weihnachtsfest uns dann ergreifen! Wie muß uns zu Muthe werden bei jedem lebhafteren Gedanken an Dem, der da gebohren ward, um uns neu zu gebähren, der in die Welt kam, „um Sünder selig zu machen!“ Kann denn irgend etwas uns mehr angehen? Kann etwas eine höhere Wichtigkeit

für uns haben? Kann etwas glänzendere Aussichten uns eröffnen? Kann etwas geeigneter seyn, in eine ungewohnte, in eine heilige Bewegung unsere ganze Seele zu versetzen, als — des Erlösers Geburt? — —

Begeistern, — wer fühlt das nicht! Begeistern zu Freud' und Dank und Streben und Zuversicht müssen uns diese Tage. Ist die Weihenacht ein Fest unserer Wiedergeburt: so ist sie auch ein Fest der gerechtesten Begeisterung, die es geben kann.

So lasset uns die Stunden denn feiern, die uns heute noch übrig sind.

Wo aber ist ächte Begeisterung, als die von Dir kommt, Geist des Herrn? — Siehe, es sind nicht Erdengüter, die uns entzükken; nicht vergängliche Freuden, denen wir uns überlassen; nicht eitle Erwartungen, an welchen uns die Seele hängt; wir sind Wonnetrunken in Dir, und in Dem, der Dich sendet an seine Geliebten. O, daß wir denn alle, wie wir hier beten, Dich empfiengen, und jede Seele zu einem Tempel würde für Dich! Amen.

Lucas 2, 15. ff.

„Als die Engel nun wieder in den Himmel zurükgekehrt waren, sprachen die Hirten zu einander: Lasset uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was uns der Herr kund gethan.

Eilend giengen sie dahin, und fanden Maria und Joseph, und in der Krippe das Kind.

Nachdem sie es aber gesehen, breiteten sie aus, was über dasselbe zu ihnen gesagt war.

Alle, die es hörten, erstaunten über der Hirten Rede. Maria zumal bewahrte jedes Wort, und erwog es in ihrem Herzen.

Nun giengen die Hirten wieder zu ihrer Heerde, preiseten und lobten Gott für das, was sie gehört, und wirklich so erfunden hatten, wie ihnen gesagt war."

Begeistert, meine Brüder, begeistert durch die grosse Begebenheit unsers Festes, sehen wir hier Alles, was empfinden kann. Die Bewohner des Himmels haben Jubelgesänge angestimmt. Die Hirten auf Bethlehems Gefilden vernehmen mit Staunen und bald mit Entzükken des Retters Geburt. Die ganze umliegende Gegend theilt diese Gefühle, und „preiset und lobet Gott, als sie von den frohberedten Zeugen das Geschehene erfährt. Maria endlich, heißt es, „behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen." Begeisterung erfüllt alle. Sie jubeln, sie beten, sie handeln, sie hoffen mit ihr.

Diese Begeisterung bleibt auch uns, wie wir schon gehört haben, nicht fremde, wenn als ein Denkmal unserer Wiedergeburt durch Jesum uns das Weihnachtsfest erscheint. Eine Ahnung von ihr regt sich in

denen sogar, die noch nicht wiedergebohren sind. Die es aber sind, empfinden sie ganz. Es zeigt sich Begeisterung in ihrer Freude, in ihrem Danke, in ihrem Streben, in ihrer Zuversicht. Lasset mich diese vierfache Ansicht jetzt erläutern.

„Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wiederfahren wird.“ Dies war der Friedensgruß des Himmels an die Erde in jener geweiheten Nacht. Unmittelbar verknüpft mit dieser Botschaft ertönten aber auch die Worte: „Denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus, der Herr.“ Seine Geburt also, und die durch ihn bevorstehende Wiedergeburt der Menschheit, sollten mit Freude die Herzen füllen.

Von dieser Freude glühen die Hirten im Evangelio. Sehet sie von Einem zum Andern ihr köstliches Geheimniß tragen. Bemerket die Eile, die sie treibt. Denket Euch ihre Befriedigung, als nun jeder, vor den es kommt, der Rede sich wundert, und die Heilvolle Nacht bald der Gegenstand allgemeiner Theilnahme ist, --- es läßt sich darin nicht verkennen, das frohbewegte Herz.

Und Du, mein Mitbruder, der Du nicht in dämmernder Ferne blos den Retter der Menschen erblikt, der Du ihn verstehen gelernt, der Du ihn auf-

genommen hast, und nun allein Lebtest in ihm und in seiner heiligen Gemeinschaft; Du empfändest, Hochbeglükter, diese Freude nicht?

Was ist das Gefühl eines Menschen, der, verzehrt durch erschütternde Anstrengungen, sich in stiller Ruhe erquikt, und nun ausruft: ach! jetzt bin ich wie neugebohren! Was muß das Gefühl eines Geretteten seyn, der, einer Gefahr entronnen, zum ersten Male wieder aufathmet im Angesicht des Himmels, und sichs deutlich bewußt wird: er lebe noch? Was wäre das Gefühl eines Kindes wohl, wenn es, hervorgetreten aus dem Nichts, mit voller, klarer Besinnung den Augenblik feiern könnte, wo es nun mitten in der Welt sich findet, und ein Bruder ist der lebendigen Menschen! — Freude, Freude wekt schon des sinnlichen Lebens Gefühl. Und bei einem Wiedergebohrenen ist mehr. Er fühlt sich da, und er fühlt noch ganz anders sich da, als in der äusseren Erscheinung. Er spricht nicht, um von seinem Daseyn sich selbst zu überzeugen: dies ist doch meine Hand, und dieses mein Haupt? Er fühlt sich da, in seinen Gedanken, in seinem Willen, in seiner Liebe, in seiner Sehnsucht. Er fühlt sich als Mensch da. Er fühlt sich am meisten und am wahrhaftesten da, wenn er Edles wirkend, gen Himmel schauet. Er fühlt sich da mit hohen Anlagen, mit herrlichen Kräf-

ten, mit einem grossen Berufe, mit einer Würde, die allen äussern Glanz überstrahlt, mit Aussichten, für welche die armselige Spanne Zeit nicht hinreicht, mit Kindestheil und Kindesrechten in der Welt des himmlischen Vaters. Er fühlt sich da, zum Heil seiner Brüder; und wie der Sohn Gottes ihn gebohren habe, so solle auch er neugebähren helfen, die Menschen, auf die er wirken könne. Ja, als ich durch Dich zu leben anfieng, mein Heiland, so sagt er bei sich selber, als ich lieben Dich lernte, und der Entschluß, an Dir zu hangen und von Dir nicht zu lassen, meines Lebens Seele ward: da wiederfuhr auch meinem Wirkungskreise grosse Freude. Denn, ich wurde nun treuer in meinen Geschäften, und nützlicher durch mein Talent, und wohlthätiger für meine Angehörigen, und schonender gegen meine Feinde, und milder in meinen Ansprüchen, und fester und ruhiger und heiterer in meinem Innersten, als vordem. Und was kann mir ein Leben, wie dieses, rauben? „Gelobt, gelobt sei Gott, der mir auch diesen Sieg geschenkt durch Jesum Christum!“ Tod, du hast für mich keinen Stachel. Ich lebe nicht in dem, was nichtig ist, und

Dir anheimfällt. Ich lebe in der Wahrheit, die durch sich selbst besteht; und in der Heiligung, die nimmer aufhört; und in dem Eifer, wohlzuthun, dem überall ein weites Feld sich öffnet; und in dem unaustilgbaren Verlangen nach dem, was schöner, grösser ist, als Staub; ich lebe in Gott, und so leb' ich ewig mit ihm.

Saget, haben die Fröhlichen der Erde, haben die Reichen und die Mächtigen und die Könige und die Gepriesensten alle, — haben sie bei ihren Gastmahlen, oder bei ihren Triumphfesten, und mitten in all' ihrer wandelbaren Herrlichkeit, eine Freude, wie diese Freude des Menschen, der sich wiedergebohren fühlt durch Jesum Christum?

O ahnet sie, die Ihr Jesum noch nicht kennet, weil Ihr Ihn nur halb kennt. Empfindet sie in ihrem ganzen, seligen Umfange, Ihr Glüklichen, denen Er gebohren ist. Flüchtet Euch in ihr Heiligthum, Dulder, wenn die Zeit Euch heimsucht und das äussere Leben Euch zum Kampf fordert. Rufet, wenn um Euch her die Freude verblüht, und was Ihr lieb hattet, von Euch weicht, mit dem 5 Verse unsers 698 Liedes:

„Immanuel, Dein freu' ich mich!
Du bist auch mein Erretter.
Auch mir zum Troste sandte Dich,
der Herr, der Gott der Götter.

Was mir ein wahres Heil verschafft,
Erleuchtung, Frieden, Bess'rungskraft,
und Freuden, die stets währen, —
das willst du mir gewähren."

Er will es, meine Brüder, und er kann es; kein Anderer, als er!

Schon der Begriff einer Wiedergeburt erinnert daran, daß unser Werk eine so selige Veränderung nicht sei. Das Kind zwar ringt auch in des Hervorgehens ernster Stunde. Aber, wie es nur unter dem Mutterherzen sich bildete; so tritt es auch nur, wenn sie den Kampf überstanden hat, ans Licht. — Ist es denn unsere Veranstaltung, daß wir überhaupt sind, und daß des Auges heller Spiegel die schöne Welt uns zeigt, und daß des Himmels nährender Odem uns umhaucht, und daß, sogar im Winter, Grün der Hoffnung die jungen Saaten schmükt? — Wir sind; doch nur durch Gottes Gnade sind wir. — Auch was wir dann sind, wenn im Lichte des Evangeliums ein edleres Seyn uns aufgegangen ist, und eine Kraft, welche die Erde nicht gebohren hat, durch unser ganzes, neugeschaff'nes Wesen sich ergießt: auch was wir dann sind, ist vom Herrn. Wir müssen nur dem Geist nicht widerstehen, der uns erneuern will. Willkommen muß uns jedes heilige Gefühl seyn, und jede leise Ahnung unserer Würde, und jeder ernste

Wink von oben, und jede Fügung des Geschiks, und jede Anstalt unsers Lebens, die den Keim aus bessern Welten in uns pflegt. Gedeih'n und Segen wallen dann hernieder; und eh' wir's merken, steht in zarter Blüthe die neue, wunderbare Pflanze da. Wir fühlen Alles, Alles nun ganz anders. Es ist nicht mehr dieselbe Sonne, die uns scheint, dieselbe Erde nicht mehr, die uns trägt. Es schaut aus unserem Blik ein anderer Geist. Wir finden ringsum andere Beziehung. Gott ist in uns; drum ist er überall, wohin wir sehn.

Wem anders denn, als Dir, und Dem, den Du gesandt, allmächt'ge Liebe, gebührt der Ruhm so seliger Verwandlung! Danksaget, ruft die Schrift:*

„Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil seiner Heiligen im Licht, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Denn durch diesen, der das Ebenbild ist des unsichtbaren Gottes, und der Erstgebohrne vor allen Creaturen, durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, und er ist vor Allen, und es besteht Alles in ihm."

Müssen wir nun erst, um einen würdigen Dank zu bringen, deß gedenken, was wir ohne Den, der für uns gebohren ist, seyn würden? Müssen wir

* Coloss. 1, 12. ff.

die Nacht des Irrwahns gegen unser Licht, des Lasters Ketten gegen unsere Freiheit, das Eis der Selbstsucht gegen unsere Liebe halten? Müssen wir vergleichen die Trägheit mit unserem Eifer, die Schwäche mit unserer Stärke, den Hader mit unserem Frieden, die Verzweiflung mit unserem Muthe, und die Trostlosigkeit, die in der Gegenwart und in der Zukunft kein Heil findet, mit unsern Aussichten auf ewige und überschwängliche Güter??

Aber die Liebe lasset uns erwägen, die uns wiedergebohren hat. Hier entschied nicht, sagt die Bibel, „des Fleisches Hang und nicht der Sinne Lust;“* der Wille nur, „daß Keiner verlohren gehe, daß Allen geholfen werde, daß Erkenntniß der Wahrheit aufgehe den Armen, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, und daß Freude sei im Himmel und vor den Engeln über jeden Sünder, der Buße thut.“** „Also hat Gott die Welt geliebet, schreibt Johannes, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab.“***

Und dieser Sohn, — wie groß war seine Liebe! Habt Ihr noch niemals ihn gesehen, noch nie ihn Eurem Geiste vorgestellt, wie er als Knabe schon

* Joh. 1.

** 2 Petr. 3, 9. 1 Tim. 2, 4. Luc. 1, 79. Luc. 15, 10.

*** Joh. 3, 16.

das Wohl des Vaterlandes im stillen, tiefen Herzen wägt; wie er, als Mann, mit Freuden für das große Werk sich hingiebt; wie er umherzieht, helfend, hier und dort; wie er durch seine Predigt und durch seine Thaten retten will; wie er herbei sie ruft, — „es jammert ihn des Volks!“ herbei sie ruft aus allen Gegenden: „Kommet her zu mir, damit ich euch erquikke; mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“* Habt Ihr die Worte, — es kann sie zarter keine Mutter sprechen, es kann kein Mutterherz sie zarter fühlen! — habt Ihr die Worte nicht schon oft mit hoher Rührung wiederholt: „Jerusalem, Jerusalem! Wie oft doch hab' ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel! Aber ihr habt nicht gewollt.“** Wenn das nicht Liebe ist, was ist denn Lieb', und — wo?

Ja, noch mehr! Damit Alles, Alles sich vereinigte, um das Bild jener Geburt zu vollenden, die durch den Sohn Gottes an uns bewirkt ist, — wir sind „mit Schmerzen“ gebohren, mit langen, unsäglichen Schmerzen. Nicht nur die Tage des Göttlichen, mit dem die Wiedergeburt der Menschheit anhob, waren ein ewiger Kampf und schlossen am Kreutze; auch die Edlen, die er sich erwählt hatte zu

* Matth. 11, 28.

** Matth. 23, 27.

Herolden seines Evangeliums, bestanden der Prüfungen viele; ein Paulus schrieb an die Galater geradezu:* „meine lieben Kinder, welche ich mit Aengsten neu gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne;“ und selbst durch Jahrhunderte hin hat der Tod gewüthet, der zu Leben, zu ächtem Menschenleben, zu leben in Gott und Jesus unser verlorenes Geschlecht auferwekken sollte.

Fordern wir dennoch „eine größere Liebe, als die, welche das Leben für die Freunde läßet?“** Oder genügt dies, genügt es endlich unserm Herzen, damit es auflodre in Dank gegen Den, den die Weihenacht gebahr, und gegen Den, der ihn der verirreten Menschheit gab?

Nun so halle wieder, so halle wieder, Tempel Gottes, von dem Wonnegefühl begeisterter Herzen! So spreche der fromme Jubel sich aus, wie es der 2 Vers des 704 Liedes uns lehrt:

„Ach, mögt' ich, o mein Schild und Heil,
Dir, hier mein Trost, und dort mein Theil,
doch würdig danken können!
Laß gegen Dich, wie Du's verdienst,
mich, weil Du mir zum Heil erschienst,
in heil'ger Lieb' entbrennen!
Erhaben über allen Dank,
erhaben über Lobgesang,

* Gal. 4, 19.

** Joh. 15, 13.

bedarfst Du, meine Zuversicht,
mein Lob zu Deiner Größe nicht.
Doch flamme Dank, —
Dir, Jesus Christus, flamme Dank, —
Hoch flamm' empor der Lobgesang!!"

Welch eine selige Befriedigung, meine Brüder, wenn es so überfliessen darf, ohne Zwang, ohne Scheu, vor Gott und allen Brüdern, das gepreßtvolle Herz! Wie jene Hirten — „da sie das Kind des Heils gesehen hatten, da kehreten sie um, und breiteten das Wort aus, und preiseten und lobeten Gott." Dankbar seyn, und gefühlten Dank darbringen, — ach, wie ist es so schön!

Meynten wir aber mit solchem Lobliede unsere ganze Pflicht abzutragen, — welch eine Herabwürdigung für das Loblied und für uns selbst! In Thaten offenbart sich ächter Dank. Und ist es dieser, der uns jetzt durchglühet: Dann fehlt uns auch das fromme Streben nicht, daß Jesus Christus immer mehr eine Gestalt unter uns gewinne."

Es sind Viele noch nicht wiedergebohren, gleichwohl dem Zeitpunkt nahe, wo auch sie sagen werden: „Der am Kreutz ist meine Liebe." Ihr Streben muß dahin gehen, diesen Zeitpunkt nicht aufzuhalten, das Herz für denselben zu bereiten, und gleichsam entgegen zu kommen der unsichtbaren Macht, die ihnen zum endlichen Durchbruch helfen will.

Es haben Manche zwar die Wiedergeburt schon erlangt. Doch gleicht ihr neues Daseyn dem Zustande des zarten Kindes, bei seinem ersten Eintritt in die äussere Welt. Es ist noch nicht gewöhnt an das Element, worin es nun athmet. Verletzungen drohen ihm von jeder Seite; und leicht kann es wieder ausgehen, das eben erst entglommene Lebenslicht. Ach, wie klar muß es ihnen seyn, daß die Wiedergeburt, an und für sich, den innern Menschen noch keineswegs vollende; daß es nun erst sich entwikkeln und bilden müsse, das neue Geschöpf; und daß ihre heilige Pflicht deshalb fordre, den schwachen Funken in helle Flamme zu verwandeln, und ihn zu nähren, zu pflegen, zu beschützen mit Mutterſorgfalt! Wie werden sie nun gewiß den Apostel verstehen, wenn er Gott anruft, daß Er den neugesammelten Gemeinen „Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen;“* oder wenn er die Brüder ermahnt: „Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stükken an Dem, der unser Haupt ist, Christus!“**

Wir alle endlich, wie weit wir mit diesem heiligen Geschäfte bereits mögen vorgerükt seyn, — wir alle sollen „ringen darnach, daß wir immer völli-

* Eph. 3, 16.

** Eph. 4, 15. 13. vergl. 1 Cor. 14, 20.

ger werden."* Wir sollen „wachen, um im Glauben zu stehen."** Wir sollen „festhalten, was wir haben, daß Niemand unsere Krone nehme."*** Wir sollen mit Demuth bekennen: „Ich achte mich nicht, daß ich es schon ergriffen hätte; ich jage ihm aber nach, dem Kleinode, ob ich's ergreifen mögte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin."† Nichts liegt weiter von einem wiedergebohrenen Gemüth entfernt, als Stolz und Trägheit.

Auch kann ja uns das Ziel so nah' nicht dünken, wie dem in Finsterniß und Sünde noch befangnen, dem „alten Menschen" es erscheinen muß. Die Tugend, die er kennt, wird leicht geübt, und wenn er sich gefällt, ist er zufrieden. Wer durch das „Bad der Wiedergeburt" gieng, meine Brüder, und in heiligem Geiste lebt: Der will „dem Herrn gefallen;" der will Gott ähnlich werden; der will ein würd'ges Kind des besten aller Väter seyn. O dies ist eine grosse Aufgabe; ein Werk, er fühlt es, das alle Gedanken regt, und allen Kräften zu thun giebt, und alle Zeiträume hinnimmt, und der ganzen, ungetheilten Seele sich bemeistert; ein Beruf ist's, der nur

* 1 Thess. 4, 1. 10.

** 1 Cor. 16, 13.

*** Offenb. Joh. 3, 11.

† Phil. 3, 2.

an leichtern Proben und in engern Kreisen hier die ersten Versuche liefert, damit er einst in eine höhere Ordnung uns begleite, um ewig, ewig unsere Lust zu seyn. Wem das nun als seine Bestimmung gilt, wird den der bloße Uebertritt zu Jesus befriedigen? Wird er nicht fühlen, daß er auch mit ihm wandeln müsse, um bei ihm zu bleiben? Wird er nicht gerade um so deutlicher wahrnehmen, was ihm noch fehle, je mehr er liebend dieses Muster anschauet? Wird er ablassen dürfen, ihm nachzueilen, wenn er nie damit fertig wird? Wird er stillestehn wollen? Wird nicht vielmehr sein eigentliches Daseyn in diesem Streben beruhen? Ja, wird er anders woher sich selbst den Beweis geben können, daß er wahrhaft wiedergebohren sei, als wenn er es fortsetzt?

Nein, das bist Du nicht, Du bist es noch nicht, so lange Dir gleichgültig an dem genügt, was Du nun eben leistest. Du bists nicht, wenn Du nicht weiser stets und edler und verdienter und ähnlicher dem Herrn zu werden trachtest. Nur hierin findet die Schrift das einzig-untrügliche Zeichen der ächten Wiedergeburt; und darum ruft sie: „Begebet euch an Gott, als die da aus den Todten lebendig sind.“*

Sehen wir nicht auch an den Hirten im Evan-

* Röm. 6, 13.

gelio eine ungewöhnliche Regsamkeit? Treibt es sie nicht, die Plane Gottes zu verstehen? Sind sie nicht darauf bedacht, sich genauer von dem zu unterrichten, was der Herr ihnen kund gethan? Breiten sie dann nicht aus, was sie wissen, damit es die Brüder beglükke, wie sie? Ein heiliges Streben ist überall bei wahrhafter Begeisterung.

Wie viele Mittel, Anlässe, Gegenstände haben wir sodann, die es begünstigen! Es fand nicht nur ein Jeglicher sein Tagwerk, daran er seine Kräfte üben kann, und einen Kreis, darin er segnen soll; es fliessen tausend Quellen in uns, um uns, den Geist zu nähren, wo er es bedarf. Ein Herz, für sanften Eindruk fähig, wohnt in unserer Brust. Eine Reihe Sinnvoller Erscheinungen verliert sich hinter uns, und dehnt sich neben uns aus, wodurch das Leben uns zur Schule wird. Das Buch der Nationen, die Natur, schlägt jeder Tag vor unsern Augen auf. Das Buch der Christen, unsere Bibel, wie jenes lehrreich, nur noch deutlicher, es ist in unsern Händen, daß wir's lesen. Und wozu winkt uns Tempel und Altar und Gottes Wort in Predigt und Gesang? — Lasset uns gerecht seyn, meine Brüder! Gott fordert von uns viel; doch macht er uns die Mühe leicht. Wir wollen sie nicht scheuen.

Auch die Brüder wollen wir Theil nehmen

lassen an unserm Heil. „Das Reich Gottes komme," wie in uns, so auffer uns. Nie fehle unsere Lehre, wo sie Noth thut. Wo wir erscheinen, um zu handeln, es sei vor Vielen, oder in der Stille, da leuchte unsers Beispiels helles Licht. Vor allen da, wo Nacht ist ohne uns; im eignen Haushalt, in der Kinder Mitte. Was gilt doch alle vorgegebene Liebe, wenn sie von uns, den Helfern ihres Lebens, wenn sie von uns, statt Gutes, Böses lernen. O soll das Daseyn, das sie, nach Gottes Willen, durch uns haben, sie wahrhaft glüklich machen: lasst uns ihnen den Eintritt in das schön're Menschenseyn nicht selbst verwehren. Lasst uns zu dem sie führen, der sie liebt. Lasst uns nicht zögern, wie so Manche pflegen, die Saat des Himmels in ihr Herz zu streuen. Lasst uns, schon früh, des Sinnes zarte Einfalt auf unsichtbare, beß're Kreise lenken; damit, selbst hinter kind'schem Spiel, ihr Glaube gar bald den „rechten heil'gen Christus" ahne, und so auch ihnen sich das Wort erfülle: „Er herzete sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie."*

Es wird uns, in dieser Art des Strebens, vielleicht nicht immer, und nicht immer ganz, mit den Menschen gelingen. Es wird oft Undank unsern Eifer lohnen. Es wird manchmal auch uns, wie einst den

* Marcus 10, 16.

Heiland, die Erfahrung beugen: „Ihr macht mir Arbeit, Menschen, durch eure Sünden, und macht mir Mühe durch eure Missethaten.“* Doch kann uns dies befremden, meine Brüder? „Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stund' ist kommen. Wenn aber nun der Mensch zur Welt gebohren ist, gedenkt sie ihrer Angst nicht mehr.“** So ist's auch in der Wiedergeburt mit jedem Guten. Oft kann er kämpfend nur das Werk vollbringen, das Andre segnen soll; dann trauert er. Doch schnell erweitert sich sein Blik in schöne Fernen; und hoffend überwindet er das Leid.

Daß wir also glauben und thun sollen, das fühlen wir; alle fühlen wir's. Aber wollen wir auch fortan also glauben und thun?

Siehe, wir sind Dein, Herr Jesu! und ist kein Heil auffer in Dir. So heiliget denn auch durch feierliche Befestigung jedes guten Entschlusses, der schon gefaßt ward, diesen Tag des Herrn; so gelobet einmüthig, mit dem 10 Verse aus dem 703 Liede:

„Herr Jesu, was ich künftig lebe,
Das leb' ich Dir, im Glauben Dein!

* Jesaias 43, 24. 25.

** Joh. 16, 21.

Du bist der Weinstok, ich der Rebe,
Du nur kannst Lebenskraft verleihn.
Nach Erd' und Himmel frag' ich nicht,
bleibst Du nur meine Zuversicht."

Unsere Zuversicht, — ja! Das verdient er zu seyn; das soll er bleiben, der Heiland der Welt.

Zuversicht beseelte Maria. Sie behielt, als sie das göttliche Kind gebohren, wie ein Kleinod, alles, was sie vernahm, und bewegte es in ihrem Herzen. Zuversicht wohnte in den frommen Hirten; und sie bezweifelten, was sie gesehen und gehört, so wenig, daß es durch sie ein Evangelium der ganzen Gegend ward. Zuversicht hob den Busen der Jünger und Apostel; und in all' ihren Erfahrungen fanden sie herrlich dies Gefühl bestätigt. „Sie waren es nicht, die da redeten, wo sie öffentlich auftraten; des Vaters Geist lehrte durch sie." * Schaaren fiengen gläubig das Wort von ihren Lippen. ** Zunicht wurden der Finsterniß Plane an dem „Werk aus Gott." *** „Durch mitfolgende Zeichen" mußte, an allen Orten, ihre Predigt verherrlicht werden; † und hinweg schritt über Berge von Hindernissen das in

* Matth. 10, 20. Marc. 13, 11.

** Ap. Gesch. 2, 41.

*** vergl. Ap. Gesch. 5, 38. 39.

† Marc. 16, 20.

seiner Zuversicht kühne Herz. „Sie hatten Trübsal; aber es ängstete sie nicht. Ihnen war bange; aber sie verzagten nicht. Sie wurden verfolgt, aber nie sahen sie sich verlassen. Man wollte sie unterdrükken; aber sie kamen nicht um.“ *

Und sie kann nicht, nein, sie kann wiedergebohrnen Gemüthern nicht fehlen, diese Zuversicht. Denn sind sie „stolz auf den ungewissen Reichthum?“ Oder „verlassen sie sich auf Fürsten?“ Oder rechnen sie „auf ihren Verstand?“ Oder bauen sie auf eitle Möglichkeiten im Gange der Dinge, die doch ausser ihrer Gewalt liegen? — „Der Herr ist ihre Stärke und ihr Schild; auf ihn hoffet ihr Herz.“ ** Sie sind „seine Getreuen;“ wird er sie verkennen? Sie fühlen sich durch seine Gemeinschaft so sicher; wird er sie preisgeben? Sie wissen von keinem Leben als in ihm; wird er sie täuschen? Sie wurden von ihm geliebt, noch ehe sie ihn wieder lieben konnten; da sie es nun können und Ehre und Seligkeit darin finden, wird er sich ihnen entziehen? „Und wenn ein Weib ihres Kindleins vergässe, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, — so will ich doch Dein nicht vergessen:“ *** Höret, Höret! Das

* 2 Cor. 4, 8. 9.

** Psalm 28, 7.

*** Jesaias 49, 15.

ist unsers Heilandes Stimme. Wer uns gebohren hat, der kann uns „nicht verlassen noch versäumen.“

Doch, prüfe auch seine Treue, liebendes Herz. Wo wirst du eine Probe finden, die dich nicht fester an ihn knüpfte! — Je mehr du „in seinem Lichte“ wandelst, desto deutlicher wirst du bemerken, nun erst gewinne alles für dich die wahre Gestalt. Je mehr du seinen Weg fortsetzest; desto gewisser wird es dir werden, er sei der rechte. Je mehr du seine Worte durchdenkst, und sein Gebot erfüllst, und seinem Beispiel nachahmst, und an seine Verheissungen in der Trübsal dich wendest, und sein Leben lebst; desto freudiger wirst du bereit seyn zu bekennen: hier sei alles, dessen der Mensch, um sich unbeflekt zu erhalten, bedürfe, — hier sei Rath und Hülfe „von Gott.“* Und könnten sie wieder umkehren zu uns, die seligen Geister unserer edelsten Vorfahren, die mit ihm lebten und in ihm starben: würden sie mehr vermögen, als die tausendstimmige Rede täglich wiederkehrender Erfahrungen?

Sind wir daher wiedergebohren: dann ist uns alles entschieden; dann erfüllt uns der Glaube, „der da hoffet und nicht zweifelt, auch wo er nicht siehet;“** dann haben wir verlernt „ein Rohr zu seyn,

* Joh. 7, 17.

** Hebr. 11, 1.

das jeder Wind hin und her bewegt.“ Wir trauen, weil wir lieben; und sind ruhig, weil wir trauen. Ohne Zuversicht wäre es gar nicht in uns, das Leben des wiedergebohrenen Gemüthes; es wäre erstorben, — oder vielmehr, es hätte noch nie wahrhaftig in uns gewaltet und gewirkt.

Selbst bedenkliche Erscheinungen giebt es nicht, Brüder, über die wir nicht sogleich aufs Reine kämen, wenn des Herrn Geist uns im Leben begleitet. Vielleicht will uns die Absonderung von dem Wesen der Welt, zu der wir aus Pflichtgefühl uns entschlossen haben, für Augenblikke, drükkend werden; und wir kommen uns verlassen vor. Was betheuert da Jesus? „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“* — Vielleicht wird der Fortgang uns zuweilen gering, oder gar zweifelhaft scheinen, den seine Sache nimmt; es werden „Zeichen geschehen,“ die den „Leuten bange machen;“ es wird ein Sinn unter den Menschen sich offenbaren, der uns bekümmert; es wird, unter tausend Sorgen; die Frage sich uns aufdrängen wollen: „Herr, wann richtest du endlich dein Reich auf?“ Wie tröstet uns da Jesus? „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.“** — Vielleicht wird sogar an sich

* Matth. 28, 20.

** Matth. 25, 34. Luc. 21, 33.

selbst das bedrängte Herz irre zu werden Gefahr laufen; wir werden oft nicht so glüklich seyn in der Ausführung heiliger Vorsätze, als wir wünschen; wir werden Augenblikke haben, wo ein Feind, den wir längst vernichtet glaubten, uns dennoch wieder überrascht; und schon wird der Seufzer, es sei doch wohl alles vergebens, sich kaum unterdrükken lassen: womit stärkt uns da Jesus? „Bleibet in mir nur, und ich in euch. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht. Nur ohne mich könnet ihr nichts thun.“* — Vielleicht endlich wird, wo wir von Menschen, die unsere Seele liebt, scheiden sollen, oder von Spuren der Zerstörung uns überall berührt sehen, auch unser Tod, in einzelnen Aufwallungen des Schmerzens, die Engelgestalt ablegen, und nur in wehmüthigen Bildern unser Loos uns erscheinen: worauf verweiset uns da Jesus? „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen; und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“**

Zuversicht denn, o ihr Lieben! auch Zuversicht ist die Losung wiedergebohrener Menschen. Wo in Freude und Dank und Streben ein vom Herrn begeistertes Gemüth aufflammt; da ist Zuversicht die Nahrung dieser himmlischen Gluth. Lasset michs ganz

* Joh. 15, 4. 5.

** Joh. 14, 2.

einfach sagen: wo der Mensch neugebohren ist in Christo, da ruhet sein ganzes Wesen in der Gewißheit: „des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“ *

Ists hiemit ausgesprochen, was Ihr fühlt, und bezeuget Ihr im stillen Herzen: so sei es und anders nicht: wohlan, so lasset uns mit dem 7 Verse des 446 Liedes unsere Andacht schliessen. Er enthält das Bekenntniß, worin unsere Seelen sich jetzt begegnen vor Gottes Angesicht.

„Herr Jesu, Dein ist unser Leben.
Auf Dich zu trau'n, ist Wonn', ist Pflicht.
Du kannst uns Kraft und Frieden geben,
wo es an Fried' und Kraft gebricht.
Wir haben nichts. Nur Du allein
sollst uns in Einem Alles seyn.“

* Psalm 33, 4.

Am

letzten Tage des Jahrs.*

Des Jahres letzte Stunden.

Unser Gott! unser Vater! „Du bist der Menschen Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, — Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit. Tausend Jahre sind vor Dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Uns aber lässest Du dahinfahren, wie einen Strom; die Tage schwinden uns, wie im Gespräch. Sie sind, wie Gras, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret.

Herr! Kehre Dich zu uns, und sei Deinen Knechten gnädig. Fülle uns spät und frühe mit Deiner

* 1809.

Gnade: „so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang.“* Amen.

Es ist die letzte Andacht des Jahres, welche uns hier versammelt, Gefährten auf der Reise zur Ewigkeit! Es sind die letzten Stunden dieses Zeitraums, die mit dem heut'gen Tage angebrochen sind; und noch in dieser Nacht scheiden die alte und neue Zeit.

Könnet Ihrs läugnen, besonnene, Gefühlvolle Menschen, daß dieser Gedanke Euch ergreift?

Es liegt etwas Feierliches darin, ein Jahr zu schliessen. Es ist eine ungewöhnliche Bewegung, in welche die Seele da geräth. Und nicht in lauter Lust, nicht in fröhlichem Getümmel begehrt sie, dies zu äussern. Zu stillem Ernste fühlt sie sich geneigt. Große Gedanken treten in dichten Reihen um sie her, und fordern ihren aufmerksamen Blik. Bald schwingt sie da, betrachtend, sich empor, bald sinkt in fromme Wehmuth sie hinab. Sie liebt und pfleget diese Stimmung. Sie trägt sie gern auf ihre Freude über. Sie mag den nicht, der sie nicht mit ihr theilt. Ihr ist, wie unter ihren Frühentschlafenen.

Woher dies, meine Brüder?

* Psalm 90, 1. 4. 5. 6. 13. 14. vergl. Psalm 102, 12.

Die Sitte zwar fragt nicht so. Man überläßt sich dunklen Gefühlen, und kümmert sich nicht weiter um deren Quelle, Wesen und Bedeutung. Man ist nun einmal so, oder so, gestimmt; man folgt dem Eindruk, bis er andern weicht.

Dem Christen ziemt das nicht; auch will's ihm nicht genügen. Klar sucht er Alles sich zu machen. Er ruhet nicht, bis er von den in seiner Seele vorgehenden Veränderungen sich Rechenschaft gegeben hat. Und ihm in diesem, oft gar schwierigen, Geschäft zu helfen, das eben ist einer der vornehmsten Zwekke, warum wir uns hier zu brüderlicher Berathung aus dem Wort des Herrn vereinigen.

So erfülle denn Eure Gemüther ein heiliger, frommer Geist! Er, der „nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns," und dessen Eigenthum wir sind, wir leben, oder sterben, — er sei mit uns, und segne seiner Kinder stilles Flehen!

Psalm 90, 10. 12.

„Unser Leben währt siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr; und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. — Darum Herr! lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

Sehr deutliche und schätzbare Winke für den Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens enthalten die vorgelesenen Worte. Fragen wir nämlich: Was macht des Jahres letzte Stunden für jeden besonnenen und gefühlvollen Menschen so feierlich? so erhalten wir nicht nur eine vollkommen befriedigende Antwort; sondern, wir werden auch angewiesen: wozu die feierliche Gemüthsstimmung am Schluß des Jahrs von uns benutzt werden soll.

Es vertiefe sich nun das Herz in die Lehren unsers Textes!

An sich, meine Brüder, ist ein Tag im Jahr, wie der andre. Ob der erste eines neuen, oder der letzte eines alten, oder zwischen beiden mitten inne, — ein Tag bleibt ein Tag. Die Natur zeichnet wohl einzelne Tage aus, bald durch liebliche, bald durch furchtbare Erscheinungen; aber diese Tage sind nicht so bestimmt, daß, nach Ablauf eines Jahrs, derselbe Tag wieder dieselbe äussere Gestalt hätte. Eben so hat von jeher das Schikſal den einen Tag merkwürdiger für die Menschen gemacht, als den andern: gleichwohl kommen auch hier mit demselben Tage nicht alljährlich dieselben Begebenheiten wieder. Bemerket auch nur die Tage selbst, an welche Ihr festliche Gedanken, Gefühle, Erinnerungen zu knüpfen gewohnt

seid, und die Ihr deshalb von den übrigen unterscheidet; geht die Sonne da anders auf? Strahlt der Himmel ein schöneres Licht herab? Schmükt sich die Erde mit ungewohnten Reitzen? Verweilen die Stunden länger, als sonst? Ist nicht, in der Hauptsache, vielmehr alles, wie es gestern war, und wie es morgen seyn wird?

Giebt es daher Zeiten, die wir feiern: so liegt die Aufforderung dazu nicht in dem Augenblik, sondern nur in unsern Begriffen. Wir schaffen die Festtage unsers Lebens. — Daraus folgt denn: Wie der Mensch ist, so sind seine Festtage. Besitzt er einen hohen Grad von Bildung; umfaßt er mit seinen Kenntnissen viel; nimmt er Theil an den Veränderungen der Völker; hat er für Familie, Freunde, Vaterland ein liebendes Herz; merkt er auf die Beziehungen, worin Natur und Schikfal zu ihm stehen, mit feinem, zartem Sinn: da wird es anders seyn, als bei einem weniger Geistvollen und veredelten, — ganz anders, als bei einem rohen und gleichgültigen, oder gar an Thierheit gränzenden Gemüthe. Er wird viele Festtage haben, wo diese nur wenige kennen. Er wird Stunden auszeichnen, welche diese übersehen. Er wird sie auf eine Art feiern, welche diese nicht begreifen. Er wird den Einflüssen der Sinnenwelt sich entziehen, und in höheren Gefilden athmen, wo diese

nur ihrer Wolluſt fröhnen, und ihrer Eitelkeit huldigen, und ihre Sinne berauſchen wollen.

Sehet, warum in unſerer Frage: was die letzten Stunden eines Jahrs ſo feierlich mache? nur von beſonnenen und gefühlvollen Menſchen die Rede iſt. Wer nicht auf Gedanken höherer Art durch dieſe Stunden geleitet wird, und wem dieſe Gedanken die Wichtigkeit nicht haben, die darin liegt, — ein Menſch ohne ein beſonnenes und gefühlvolles Herz, der kann hier nicht in Betracht kommen. Einem Solchen wird ein letzter und ein erſter Jahrstag vielleicht zu Scherzen, zu Spielen, zu Ergötzungen und Luſtbarkeiten gemeiner Art willkommenen Anlaß geben: aber feierlich werden ihm Stunden wie dieſe nicht ſeyn; ja, was das Traurigſte iſt, ſie werden ihm nicht einmal feierlich gemacht werden können. Für Dich aber, o mein beſonnener und gefühlvoller Mitbruder, für Dich iſt tiefe, tiefe Bedeutung in des Jahres letzten Stunden. Laß uns ſehen, wodurch ſie ſo Seelergreifend für Dich werden.

Gedanken nur könnens ſeyn, und ſind es; naheliegende, groſſe Gedanken. Ihre Gewalt liegt in wenigen Worten:

Flüchtig iſt das Leben;
bedeutend ein Jahr;
unerſetzlich ſein Verluſt;

dunkel die Zukunft;
und nahe das Grab.

Flüchtig ist das Leben. „Es fähret schnell dahin, sagt unser Psalm, als flögen wir davon.“ Zwar klingt das Urtheil anders, wenn der Müssiggang, geplagt von Langeweile, oder der Schmerz, die nächtlichen Stunden zählend, oder die Sehnsucht, nach fernem Genusse schmachtend, es abgeben soll. Auch scheinet Dir die Zeit wohl nicht zu fliehen, vielmehr zu schleichen, wenn sich, wie eine grosse, weite Landschaft, das Leben, noch im ersten Schmelz der Hoffnung, vor Deinem jugendlichen Blikke dehnt und, glühend von unendlichen Entwürfen, Du in die Zukunft schaust. — Am Ende eines Jahrs jedoch erheben Tage ihre Stimme, die dahin sind. Erinnerung versetzt uns an den Eingang. Uns ist, als wär's von gestern her, was wir da sagten, hörten und erlebten. Selbst Bilder aus der früheren Vergangenheit treten wieder vor die Seele, frisch und neu; und, wie im Traum, scheint die ganze Reihe unserer Ereignisse an uns vorübergeschwunden zu seyn. Wir messen den entflohenen Zeitraum jetzt; und darum werden wir die Flucht gewahr. Das Gefühl, wie wir auf Sturmesfittigen dahin rauschen, ergreift uns. Wir hören den Flügelschlag. Und während

wir die Schnelligkeit bestaunen, sind auch die letzten Stunden uns enteilt.

Kann dies alles uns anders, als festlich, stimmen? Wenn wir mit der Gewißheit, wir werden nie ihn wieder sehn, auch nur von einem Orte, der uns nicht sehr befreundet war, uns trennen, da schlägt uns doch das Herz! Und es sollte höher nicht schlagen, wenn uns ein Jahr verläßt? Feierlich — werden für besonnene und gefühlvolle Menschen die letzten Stunden eines solchen Zeitraums, schon durch den Gedanken: das Leben ist flüchtig.

Zumal, wenn dann der andre noch hinzukommt: Bedeutend ist ein Jahr. Es wird aber bedeutend, zuerst durch das, was man darin erfahren und gethan. Und ach! wie vieles drängt sich da zusammen! Du bemerkst eine zahllose Menge von Versäumnissen; Du erblikst einen Schatz edler Werke. Du findest Dich tief gesunken, wenn Du mit einem bessern Vormals Deinen Zustand vergleichst; Du siehest Dich gesegnet, erhoben, fortgerükt. Du hast Deiner Lieben Einen, wohl gar Manchen verloren; Du hast neue Verbindungen geknüpft. Dir haben sich reitzende Aussichten geöffnet; Dir sind süße Wünsche vereitelt. Du hast in Fried' und Freude Deinen Akker bestellt und Deine Früchte geerndtet; Jenen hat der Krieg ihre Fluren verwüstet; ihre Saaten

haben feindliche Rosse zerstampft; ihr Gut haben plündernde Heere geraubt; ihre Hütte hat das Feuer der Schlacht in Asche gelegt; ihre Väter und Söhne sind gefallen; ihre Heimath ist verödet; ihr Volk entmuthigt; ihr Ruhm beflekt; und ein Jahr hat zertrümmert, was kein Jahrhundert wieder bauen kann.

Wann wird zu solcher Uebersicht des Jahrs der Mensch mehr gedrungen, — wann vermag er weniger, auch wenn er es wollte, ihr zu entgehen, als am Schlusse?

Doch wäre ja, was kaum sich denken läßt, das Jahr für irgend Einen beendigt, ohne etwas der Erinnerung Würdiges einzuschliessen: bedeutend wird es ausser seinem Inhalt, zugleich durch seine Länge. Es ist ein Jahr. Wie viele denn mißt uns die Erde zu? „Unser Leben währet siebenzig, ruft der Psalm, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig.“ Wenn Du nun achtzig Groschen nur besitzest, wird der Verlust auch eines Einzigen Dir unbedeutend seyn? Und dieses ist die richtige Vergleichung noch nicht einmal. Wir haben ja nicht achtzig Jahr mehr übrig. Sind nicht schon ihrer viele uns entflohen? Haben die Meisten unter uns des Lebens gröss're Hälfte nicht bereits zurükgelegt? Ist aber nur ein Rest! vielleicht ein kleiner Rest! uns noch beschieden: wie viel beträgt uns denn ein Jahr? —

O wenn schon der Gedanke: „ein Tag ist wieder hin!“ uns in des Abends Dämm'rung tief bewegt: wie können wir heute, am Schluß eines Jahres, diese innere Bewegung vermeiden! Feierlich werden für besonnene und gefühlvolle Menschen die letzten Stunden eines solchen Zeitraums, wenn sie erwägen, wie bedeutend er war.

Ueberdies ist unersetzlich der Verlust. „Der Mensch, sang David einst, er blühet, wie die Blume auf dem Felde; ein Lüftchen weht sie an, — sie ist dahin, und ihre Stätte kennet man nicht mehr.“* Wo ist das hingeschwundne Jahr? Die Spuren wohl, die es zurückließ, sehen wir noch zum Theil, und eine Zeitlang; die Augenblikke, die diese Spuren zogen, sind vorüber. So bleibt, wenn ein Geliebter von uns schied, noch manches Denkmahl seines Aufenthalts in unserer Mitte, daran die süße Trauer sich ergötzt; er selbst ist aber fern, — die Erde giebt ihn nicht zurük.

Gott! wie viel, wie namenlos viel liegt in dem Gedanken, daß etwas unwiederbringlich dahin ist!! So ist das Jahr verloren. Beklaget seinen Ablauf; der Strom rauscht ewig weiter. Bringt alle Eure Schätze dar für einen entschwund'nen Augenblik; Ihr könnt ihn nicht erkaufen. Lasst die Gewal-

* Psalm 103, 15. 16.

tigen, vor deren Machtwort ganze Länder zittern, dem Jahr gebieten, daß es neu beginne; kein Körnlein, das verronnen ist, tritt in des Lebens Sanduhr je zurük. Wir vollbringen dieselben Thaten nicht noch einmal. Wir empfangen dieselben Gelegenheiten nicht aufs Neue. Wir kehren zu denselben Verhältnissen nicht um. Wir haben dieselben Freuden nicht wieder. Was abgeblüht ist, blüht nicht mehr.

So kann man denn mit unserem Texte zwar sagen: „wenn's köstlich gewesen ist, sei's doch nur kümmerlich gewesen," indem das Beste selbst am kurzen Augenblikke hieng, und mit ihm — schwand. Man kann aber den Gedanken auch umkehren, um eine Wahrheit zu lernen, die so oft vergessen wird. Ich meine diese: „Wenn's auch nur kümmerlich gewesen ist, so ist's doch köstlich gewesen." Auch die Zeit, die wir unter Müh' und Plage, die wir in Nöthen und Gefahren, die wir mit Hausstandssorgen und an Sterbebetten zugebracht, — auch diese kehrt nicht um. Dies macht sie köstlich; und unersetzlich ist auch ihr Verlust.

Wer heute in Betrachtungen dieser Art seine Seele vertieft, meine Brüder; wird es ohne Eindruk auf ihn bleiben können? Es ist nicht möglich. Feierlich werden für besonnene und gefühlvolle Menschen die letzten Stunden eines Jahres, wenn sie bedenken:

den Verlust eines solchen Zeitraums ersetze nichts auf der ganzen Erde!

Es liegt sodann in der Natur der Sache, daß zu Rükblikken in die Vergangenheit immer auch Blikke in die Zukunft sich gesellen. Und wie dunkel erscheint uns diese! Zwar stehen mancherlei Vermuthungen uns frei, die in einzelnen Fällen um so gegründeter seyn müssen, da nur nach einer ewigen Regel unsere Schiksale sich gestalten und „nichts Neues unter der Sonne geschieht.“ Je aufmerksamer der Geist dann in das Ferne schauet, desto bestimmter wird er manches im voraus erkennen. Im Ganzen aber kann das Gewebe kommender Ereignisse, weil es zu zart ist, und zu sehr von Umständen, die keines Sterblichen Scharfsinn erforscht, in seiner Entwikelung abhängt, nicht anders als dunkel seyn; und doppelt nur auffallen muß diese Nacht dem Auge, wenn es so eben auf der hellen Vergangenheit geweilt hat. So wissen wir denn am Ausgang eines Jahrs gar wohl, was in demselben uns begegnet ist, aber nicht, was das künftige bereiten mag. Wir bemerken die Umstände, unter welchen wir von der alten Zeit scheiden, aber nicht die Lage, darin die neue uns verlassen wird. Wir erblikken uns heute noch in den Armen der Unsrigen, und Keiner, mit dem wir das Jahr begannen, fehlt! Aber ob es noch eben so seyn wird,

wenn wir nun wieder Jahrswechsel feiern, oder wen wir dann vermissen werden, ach! wen wohl? das liegt verhüllet in des Ewigen Rath. Wir selbst, so scheint es, sollen diesen Zeitraum auf der Erde noch schliessen; ob aber auch jenen, der in der nächsten Mitternacht beginnet, — ach, es sagt uns Niemand, ob auf „siebenzig oder achtzig Jahr," oder nur noch auf Eines, oder nur auf Eine Stunde noch, unser Leben sich ausdehnen wird. —

Gebet Euch hin an diese Gedanken, meine Brüder, und verweilet bei ihnen mit stillem Ernste; Ihr werdet den heutigen Tag dann fassen in seiner ganzen, erhabenen Bedeutung. Feierlich werden für besonnene und gefühlvolle Menschen die letzten Stunden eines Jahrs, wenn sie es sich nicht verhehlen, die Zukunft sei dunkel!

Und nahe das Grab! — Nahe, sag' ich; also nicht etwa blos ungewiß. — Oder läge das immer nahe Grab nur heut' uns fern? Warum denn wachen Todesgedanken so leicht auf, wenn wiederum ein herrlicher Genuß dahin ist; oder wenn durch Herbstlaub der Fußtritt rauscht; oder wenn im Abendstrahl sich unser Blik verklärt? Nicht aber eine kurze Blüthenzeit, nicht einen frohen Tag sehen wir heute von uns sich trennen; ein Jahr zieht fort, — mit all' seinen wechselnden Farben, mit

all' seinen schönen Monden, mit all' seinen flüchtigen Freuden.

Näher, als gewöhnlich, sei uns darum heute das Grab; denn es wartet. Es wartet dein, o Greis; denn „unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig." Es wartet dein, o Jugend; denn „der Mensch ist, wie Gras, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret." Es wartet dein, o Säugling; denn auch am Mutterbusen findet seine Opfer der Tod. Uns alle erwartet es; denn lang ist hier kein Weg, und alles eilt, was in sich eitel ist. Siehe! „Wie im Gespräch bringen wir unsere Jahre zu;" * sie fahren schnell dahin, als flögen wir davon.

Steht unser Herz der Wahrheit offen, theure Brüder, und ist es uns nicht fremd, den ernsten Zeitpunkt mit ernstem Sinne zu behandeln: so können auch Gedanken an den Abschied von der Erde uns heute nicht ohne Theilnahme lassen. Feierlich werden für besonnene und gefühlvolle Menschen die letzten Stunden eines Jahres; denn Solche beherzigen es, und beherzigen es gerade dann mit erhöheter Innigkeit: das Leben sei flüchtig, ein Jahr sei bedeutend, sein Verlust

* Psalm 90, 9.

sei unersetzlich, die Zukunft sei dunkel, und — nahe das Grab!

Wie ehrwürdig jedoch diese Betrachtungen und Gefühle, auch schon an sich genommen, sind: ihren wahren Werth erlangen sie erst, wenn sie zugleich Einfluß gewinnen auf unsere Sittlichkeit: Und so sollen wir denn in des Jahres letzten Stunden nicht blos feierlich gestimmt seyn, sondern diese Stimmung benutzen, daß sie Gutes, Heilbringendes, Schönes, in unserm Sinn und Verhalten wirke. „Herr! lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“

Die Natürlichkeit dieser Zumuthung leuchtet jedermann in die Augen. Denn, was für Ruhm und Segen liegt darin, daß du heute mit den erhabensten Vorstellungen dich beschäfftigst, und einer frommen Rührung dich überlässest, wenn du morgen schon gar keine Rüksicht mehr darauf nimmst, und voll Unverstandes und Leichtsinnes jedem zufälligen Eindruk und jedem eitlen Gelüsten dich preisgiebst! Was bedeutet die Feier eines letzten Jahrstages, wenn sie uns nicht „klug“ macht über unser ewiges Wohl.

Es liegt überdies die höchste Nothwendigkeit in solcher Forderung. Denn, wenn selbst die heiligsten Lebensstunden, wo Alles, was der Mensch Grosses und Bedeutendes kennet, sich gleichsam an ihn

drängt, in seiner Seele nicht nachklingen und durch eine fromme Gemüthsrichtung sich verewigen: was soll und mag ihm denn helfen? Wann wird er geneigt seyn, die Wahrheit zu erkennen und der Wahrheit zu folgen? Alle Hoffnung, die wir für das Heil unsers Herzens fassen dürfen, beruhet auf dem Gebrauch solcher Zeitpunkte; und aufgeben müssen wir den, der sie verachtet; aufgeben müssen wir uns selbst, wenn wir zu den ernsthaftesten Betrachtungen über Leben und Lebenswerth uns veranlaßt sehen, wenn wir Jahresschluß und Jahresanfang mit Gedanken an die Hinfälligkeit alles Irdischen feiern können, und doch — nicht „klug werden."

Wollen wir daher als besonnene und gefühlvolle Menschen zugleich „Thäter des Worts" sein: so lasset uns des Jahres letzte Stunden nicht nur dadurch auszeichnen, daß wir, mit Bewußtseyn, sie unter die feierlichsten unsers Lebens zählen; lasset uns sie zugleich anwenden

zu dankbarem Aufschaun,

zu ernster Prüfung,

zu frommen Gelübden,

zu heiliger Freude.

Ein dankbares Aufschaun ist das Erste. Und soll ich die Veranlassungen hiezu erst der Reihe nach aufzählen, meine Brüder? Sehet! Ihr lebet

noch. Die Eurigen sammeln sich fröhlich um Euch her. Manchem hat das verschwundene Jahr auch nicht Einen seiner Liebsten entrissen. Dem Körper hat es nicht an Nahrung und Pflege, dem Geiste nicht an Bildungsmitteln zur Weisheit und Tugend, dem Herzen nicht an heilsamen Prüfungen und an schönem Genuß gefehlt. Ihr habt Berufssegen, Ihr habt Familienfreuden erfahren. Die Natur hat Euch ihre Heiligthümer geöffnet, um Euch zu erquikken, und die Freundschaft hat Euch an ihr Herz gerufen, um Euch zu beseligen. Krankheiten haben Euch heimgesucht, aber sie sind überwunden. Unfälle haben Euch betroffen, aber sie sind verschmerzt. Beschwerden haben Euch niedergedrükt, aber sie sind erleichtert. Thorheiten und Sünden haben Euch gestraft, aber sie haben Euch nicht zu Grunde gerichtet. Und wie viele Uebel, die Euch hätten begegnen, wie viele Gefahren, die Euch den Untergang hätten bereiten, wie viele Ungewitter des Lebens, die auch um Eure Hütten sich hätten zusammenziehen können, sind vorübergegangen, ohne Euch zu schaden! Wie? die wohlthätige Ruhe, deren unser Land, fast ohne die geringste Unterbrechung, genossen, die öffentliche Sicherheit, deren es sich erfreuet, die glükselige Entfernung vom Schauplatze des Krieges und seiner Greuel, in welcher es so beneidenswerth sich gedünkt hat, — nur Ihr solltet

dies Alles nicht schätzen? Ihr dürfet nur an das Elend Eurer Brüder in den Gegenden des Kampfes, ach! nur an eigene, noch kaum vernarbte Wunden dürfet Ihr denken, um es ganz zu empfinden, wie wohl Euch war! Und ihr machtet diesem Wonnegefühl dennoch keinen Platz in Euren Herzen?? — Wir „wandeln nicht als die Weisen, sondern als die Unweisen, und schikken uns schlecht in die Zeit," wenn ein Jahr, das uns gesegnet hat, uns nicht, beim Abschiede, zu lautem, zu lebendigem Danke stimmt. So fühlet diesen Dank, und bringet ihn dar, und verherrlicht dadurch den heutigen Tag.

Wem aber gebührt er? Sind sie Euer Verdienst, oder Menschenwerk, oder Gabe des Zufalls, die Güter der entflohenen Zeit? — Empor, empor richtet Eure Blikke, und saget gerührt: der Segen ist Dein! „Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab; sie kommt von Dir, Vater des Lichts!" Und so sprechet nicht blos bei Euch selbst und im stillen Herzen; so rufet im Angesichte Aller, denen mit Euch das Heil wiederfahren ist. Zusammen lasset kommen um Euch her, Ihr Hausväter und Hausmütter, was den Wohlthäter der Welt preisen kann, damit Eure Wohnungen voll festes Ruhms werden, und ein Dankopfer aus Eurer Mitte zum Himmel walle, dessen er sich freue mit

allen Engeln. Selbst den Unmündigen entziehet dieses Schauspiel nicht, wiewohl sie es noch nicht verstehen. Sie werden ihre Händchen wenigstens emporstrekken; sie werden auf ihre Kniee fallen können, wie Ihr; sie werden die fromme Thräne in Eurem Aug' erblikken; sie werden den unsichtbaren Vater ahnen, zu dem Ihr betet; und auch von ihrem Lallen wird es heissen: „Aus dem Munde der Säuglinge hat der Herr sich ein Lob zugerichtet.“* — Dankbares Aufschaun gehört in des Jahres letzte Stunden, wenn man sie würdig feiern will. Der demuthvolle Blik nach oben muß der erste seyn, den wir da thun.

Ein Blik nach Innen ist sodann der zweite. „Das Jahr ist wieder hin! Und diesen Theil des Lebens, — wie hab' ich ihn vollbracht?“ Wichtig, hochwichtig erscheint diese Frage Allen, die das Ende des Jahrs benutzen wollen, „auf daß sie klug werden.“ Und wie viel umfaßt eine Untersuchung des Inhalts!

„Das Leben ist flüchtig;“ hast du diese Eile beherzigt? „Ein Jahr ist bedeutend;“ hast du den Werth des entflohenen geschätzt? „Sein Verlust ist unersetzlich;“ hast du es desto gewissenhafter verwandt? „Die Zukunft ist dunkel;“ hast du die Gegenwart dir und Andern um so mehr erheitert? „Das Grab ist

* Matth. 21, 16. Psalm 8, 3.

nahe;“ hast du täglich deines Abschiedes gedacht? Und war es nicht leeres Wort, war es die Seele von allem deinem Thun: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!?“

Du bist vor allem Geschöpf Gottes. Hast du „den wieder geliebt, der dich zuerst liebte?“ Warest du folgsam seinem Rufe, begeistert von seinen Wohlthaten, vergnügt bei seiner Führung, voll Zuversicht, auch wenn sein Rath dir unerforschlich blieb? — Du bist Mensch, ein Wesen „nach seinem Bilde.“ Hast du immer diese Würde mit Selbstachtung empfunden? Hast du deine Kenntnisse mit Lernbegier erweitert? Hast du über deine Sinnlichkeit mit Kraft geherrscht? Hast du deine Leiden mit Hochgefühl getragen? Hast du für eine bessere Welt mit Lieb' und Sorgfalt dich gebildet, und bist du jetzt würdiger, in sie einzutreten, als beim Anfang dieses Jahrs? — Du bist Bekenner Jesu. Hat dir die heilige Gemeinschaft mit diesem Erhabenen mehr, als Alles, gegolten? Hast du sie gebraucht? Hast du sie unterhalten? Hast du noch enger sie zu knüpfen gesucht? Hast Du von allen den Uebungen für Dein Glauben, Lieben, Hoffen, die er für Dich veranstaltet, auch nicht eine unbenutzt gelassen, und hat eine jede Dich veredelt? — Du bist Genosse einer Familie, vielleicht des Hauses Haupt. Hast du Eltern und

Geschwister, Gatten und Kinder der Pflicht gemäß behandelt? Lag Dir ihr Heil am treuen Herzen? Hat ihr Wohlstand, ihr Frohsinn, ihre sittliche Bildung durch Dich gewonnen? Hat Dein Beispiel ihnen geleuchtet? Hat des Friedens milder Geist Dein Thun beherrscht, und wenn Ihr mit einander littet, frommer Muth? — Du bist Arbeiter in einem Berufe. Hast Du ihn redlich abgewartet? Hast, wissentlich, Du nichts versäumt? Hast Du auch Mühevollem, auch undankbarem Werk Dich willig unterzogen? Hast Du, gram jenem Eigennutz, der nur für Sold sich regt, und frei von schnöder Augendienerei, auch das, was Menschen weder sah'n, noch lohnten, mit gleichem Ernst und gleicher Lust beschikt? — Du bist Nachbar, Du bist Freund, Du bist Mitglied einer Gemeine, Du bist Bürger des Staates, Du bist ein Bruder der Menschheit. Hast Du, nach allen Seiten hin, zu segnen Dich bemüht? Hast Du in jeglichem Verhältniß durchaus das Beste nur gewollt? Hast Du nie dem gefehlt, der Dich für edle Zwekke suchte? Hat, wo es Helfen, Geben, Retten galt, kein guter Mensch sich je in Dir geirrt?? — — Ach! nicht ein Tagwerk, Freund, liegt hinter Dir. Es ist ein Jahr, das Du berechnen sollst. Es ist ein ganzes Jahr mit jedem Tag und jeder Stunde. Was hast Du aufzuweisen? Wo sind die Früchte deines Lebens? — — —

Die Prüfung, welche uns heute obliegt, meine Brüder, Ihr sehet es, sie befast mehr, als engherziger Leichtsinn sich überredet; sie dringt tiefer ein, als flache Weltkinder begreifen.

Dabei soll ein heiliger Ernst über ihr walten. Keine Lükke soll sie übersehen; keinen Fehler soll sie bemänteln; kein Verdienst soll sie zu hoch anschlagen; keine That soll sie in ein falsches Licht stellen. Um Wahrheit, um einen treuen Spiegel, der uns so zeige, wie wir sind, ist es uns einzig zu thun. Wir wollen nichts, als — „nachdenken, auf daß wir klug werden.“ Schmeichelei aber, sie kam von Andern, oder aus dem eignen Herzen, hat noch immer nur die Menschen bethört und verderbt. — Nicht Einer denn in dieser Versammlung gehe heute von hier, ohne bei sich selbst zu sagen: Sei willkommen, Prüfung meiner Laufbahn im alten Jahre; Ich will dich vornehmen; mit Ernst will ich dich vornehmen im Angesicht des allwissenden und wahrhaftigen Gottes!!

Werden wir dann bemerken können, wo es fehlte, ohne zu wünschen, daß es nicht länger fehlen möge, ohne zu beschliessen, daß es nicht länger fehlen solle? Eine ernste Prüfung, Brüder, wekt fromme Gelübde. Es sehnt sich das Herz, es sehnt sich mit liebendem Verlangen, ihn wieder zu finden, seinen unsichtbaren Freund, es sehnt sich an Tagen, wie der

heutige ist, zu Gott zurük, wenn die Zerstreuungen des Lebens es von ihm entfernt, und die fromme Anhänglichkeit geschwächt haben, darin es die Quelle seines Heils siehet. Gott erfülle Eure Herzen mit dieser himmlischen Sehnsucht!

Ist „das Leben flüchtig:„ so gelobet ihm heute, schnell Gutes zu thun. Ist „ein Jahr bedeutend:" so gelobet ihm heute, das Kommende würdig zu benutzen. Ist „sein Verlust unersetzlich:" so gelobet ihm heute, keinen Tag verstreichen zu lassen, an dem ihr nicht „zugenommen hättet an Weisheit und Gnade bei ihm." Ist „die Zukunft dunkel:" so gelobet ihm heute, Euer Herz wenigstens hell und rein zu erhalten, den Stern des Glaubens in jedem Ungewitter zu beachten, und mit Muth, mit dem Muthe der Hoffnung und des guten Gewissens Euch zu rüsten für das, was geschehen mag. Ist endlich „das Grab nahe," und weiß keiner von uns „Tag noch Stunde, in welcher der Herr kommen wird:" wohlan! so gelobet ihm heute, Euch unablässig bereit zu halten, über das Nichtige Eure Wünsche zu erheben, und von jenen „Schätzen" immer mehr zu sammeln, die der Strom der Zeit nicht verschlingt.

Siehe, Vater! Du hast es uns verborgen, ob wir, auch im bevorstehenden Jahre, so nahe, als in diesem, an die Gränze kommen, ob wir auch dann

unsere Geliebten noch alle um uns sehen, ob wir der Freude, oder des Schmerzens mehr haben, und wie unser äusseres Loos sich gestalten werde: das aber wissen wir, wie wir zu jeder Zeit, und an jedem Orte, und gegen jeden Menschen, und unter allen Veränderungen auf Erden recht thun und in Deiner Liebe bleiben mögen; das, das soll denn auch bei dem neuen Lebensplan, den wir uns heute entwerfen, unsere leitende Richtschnur seyn. Noch kann ich dich verwalten, mein Beruf, wollen wir sagen; du sollst mich jederzeit treu finden. Noch kann ich Euch lieben, meine Kinder; Ihr sollet mein Herz haben, so lang' es schlägt. Noch kann ich dir nützen, mein Vaterland; du sollst über mich gebieten, wo du meiner bedarfst. Noch kann ich zu dir mich bereiten, vergeltende Zukunft; du sollst mir nicht aus dem Sinne kommen, Tag und Nacht. Und so sollen alle die frommen Gelübde, welche der Jahresschluß in uns anregt, davon ausgehen und darauf zurükführen: „Herr, erhalte mich bei dem Einen, daß ich Dich über alles liebe!“* „Dich lieben, das ist die höchste, das ist die einzige beglükkende Klugheit.“**

Hat, auf diese Art, unser Gemüth seine ungetheilte Kraft und Liebe himmelan gerichtet: so kann es, am letzten Jahrstage, auch nicht ohne heilige

* Psalm 86, 11.

** Psalm 111, 10. Spr. Sal. 14, 27. Sir. 1, 12.

Freude seyn. Es scheint da zwar alles von der Freude unsern Sinn zu entfernen und eher auf Wehmuth zu deuten; und hänget dein Blik einzig an der Zeit, wie sie alles in ihren Fluthen begräbt: was kann denn Erfröhlichung dir schaffen, wo keine blüht? Wir aber, unsterbliche Brüder, wir, Miterben eines Heilandes, der „Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat," — wir frohlokken, wenn alles zagt; denn wir bleiben, wenn alles wechselt und untergeht. Wir sind ja. Indem wir als Kinder eines Gottes uns fühlen, „der da ist und der da war und der da seyn wird;" indem dies Gefühl zu heiligen Bestrebungen uns entflammt, und die Erde nichts hat, was bei solchem Streben uns genügen könnte: da sind wir, und sind im Herrn. Mag, was nicht so ist, sein Ende finden: wir kennen keins. Mag die Zeit ablaufen: unser Leben ist nimmer am Ziel. Mag, was seine Zwekke im Staub' erreicht, im Staube modern: unser Beruf öffnet uns „einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet." Wie daher Schatten ewig an Licht erinnert: so erinnert uns ein letzter Erdenjahrstag an ein „angenehmes Jahr des Herrn," wo ew'ger, ew'ger Frühling ist.

Dunkel fühlt dies, — auch der sinnliche Mensch. Warum verscheuchst du in der Abschiedsnacht

des Jahrs den Schlummer so gern? Warum harrest du bis zum Ablauf der zwölften Stunde? Warum willst du, mit Bewußtseyn, den Augenblik feiern, wo, wie Ruf aus der Ewigkeit, der Glokkenschlag an dein Ohr dringt, der das Vergangne und das Künftige scheidet? Es ist ein entzükkendsüßer Gedanke: Ringsum mich schwindet alles, ich nur daure; Vergangenes und Künftiges sind mein! Es ist eine Wollust, dieses Triumphgefühl an der Gränze zweier Jahre, wogegen aller Sinnenreitz zunicht wird! Es ist eine Freude, der Unsterblichen, die Keiner ahnt, als wer sich fühlt, wie sie.

Kehre denn auch bei uns ein, heilige Freude, und mach' uns diese Feierstunden köstlich; — wo ist eine schönere Krone der Weisheit, als du! — Wer da „bedenken kann, daß er sterben müsse," der stirbt nicht wahrhaft. O mit dem Wonnegefühl der Kinder Gottes wollen wir uns dies täglich wiederholen; bis einst, was wir am Jahresschluß nur hoffen, am Ausgange des Lebens unsere Seele mit Entzükken schau't. Amen.

Am

ersten Sonntage nach dem Feste der Er-
scheinung Christi.*

Auch unsere Kinder sollen unsere Lehrer seyn.

Es geht den Menschen mit der Weisheit, wie mit der Freude. Während in ihrer Nähe so manches Schöne unbeachtet verblühet, suchen sie den Genuß in der Ferne, und kommen, meist unbefriedigt, zurük. So wähnen sie auch Erkenntniß weit her holen zu müssen; und wem seine Lage nicht erlaube, sich in der Welt umzusehen, oder den Gelehrten nahe zu seyn, oder aus Büchern sich zu unterrichten, dem öffne sich nimmer der Weisheit Heiligthum.

Gleichwohl führen der Wege dahin so viele. Ich will nicht davon reden, daß man in jeglichem Stande zum Nachdenken sich erheben kann; daß man Aufruf

* 1810.

und Anlaß hiezu allenthalben erhält? daß man kluge und erfahrene Menschen, von welchen sich Nützliches lernen läßt, nirgend vergebens sucht; daß die Natur uns Tag und Nacht ihre Schule aufschließt; daß Tempel uns einladen zu heilsamer Betrachtung, und die Bibel zu ihren köstlichen Quellen uns winkt, um uns zu nähren an Geist und Herzen: — noch mehr, noch viel mehr ward uns verliehen. Auch in den Hütten hat die Weisheit ihre Sprecher; denn auch in den Hütten sind Kinder. Wo aber Kinder sind, da sind auch Lehrer für die Erwachsenen.

Wie? spricht hier Mancher: Ich habe so oft höhnend gefragt: was will dieser mich lehren? Ich habe wohl gar von Personen, die bei weitem älter, als ich, waren, weder Rath noch Erinnerung annehmen wollen. Und jetzt werden Kinder mir, als Lehrer, empfohlen? Kinder, die doch noch keine Erfahrung haben? Meine Kinder, die ja alles, was sie etwa wissen, nur durch mich lernten, und in jedem Augenblik meiner Leitung bedürfen? Würde denn das nicht mit Recht die Welt verkehren heissen?

Andre sagen: Ja, mein Vergnügen finde ich an den Kindern. Es ist mir eine süße Lust, in ihrem Kreise zu athmen. Ich vergesse da des Lebens Bürden, träume mich in goldne Zeiten voll Lieb' und Unschuld, und bin ein frohes, seliges Geschöpf, wie sie.

Kleinode sind mir kleine Kinder stets gewesen. Aber auch Lehrer sollen sie mir werden? Wie kann ich das verstehen?

Es antworte diese Stunde den Ersten, wie den Letzten. Für jene heisse es: Auch unsere Kinder sollen unsere Lehrer seyn. Für diese: Auch Lehrer sollen unsere Kinder seyn.

O lasset uns eine Quelle der Weisheit, die so vernachlässigt wird, besuchen, meine Brüder, und aus ihr schöpfen. Lasset besonders uns, die der Herr gewürdigt hat des hohen Vater- und Mutter-Ranges, die wir von Kindern uns umgeben sehen, welche wir mit Entzükken unsere, unsere! Kinder nennen, — lasset uns achten auf die Wahrheit unsers heutigen Evangeliums.

Gott aber erfülle uns mit dem Geiste des Einzigen, der es betheuert hat: Es öffne sich uns kein Himmelreich, wenn wir „nicht umkehren zu den Kindern, und werden wie sie!" Amen.

Lucas 2, 41—52.

„Jesu Eltern besuchten alle Jahr das Osterfest zu Jerusalem.

Als er nun zwölf Jahr alt war, giengen sie, nach ihrer Gewohnheit, auch hinauf, und nahmen ihn mit.

Nach Verlauf der Festtage traten sie die Rükreise an; und ohne Vorwissen Josephs und seiner Mutter blieb

der Knabe Jesus in Jerusalem. Sie meinten, er sei bei den Gefährten, und legten daher eine ganze Tagreise ohne ihn zurük.

Als sie aber unter den Verwandten und Bekannten nach ihm sich erkundigten und nirgend ihn fanden, kehrten sie wieder nach Jerusalem, und suchten ihn dort.

Nach dreien Tagen endlich fanden sie ihn im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und Fragen vorlegte.

Alle aber, die ihn hörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.

Sie sahen ihn, und erstaunten.

Nun sprach seine Mutter zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Er erwiederte: Warum denn habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich seyn müsse, wo mein Vater ist?

Doch sie verstanden das Wort nicht.

Jetzt reisete er mit ihnen ab, und kam wieder nach Nazareth zurük, wo er jederzeit ihnen folgsam war.

Seine Mutter bewahrte dies Alles in ihrem Herzen.

Jesus aber nahm ferner zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen.

Daß auch der zwölfjährige Jesus schon lehrreich für seine Eltern war, liegt hier vor Augen. Sein Zurükbleiben in Jerusalem, während sie glaubten, „er sei unter den Gefährten," erinnerte sie, daß sie nicht sorgsam genug auf ihn geachtet hätten. Ihr langes

Hin- und Hersuchen in der Hauptstadt, weil sie im Tempel ihn nicht vermutheten, gab ihnen den Beweis, wie wenig sie des Knaben Sinn begriffen. Seine Unterredung mit den Lehrern, wobei Alles in Staunen versank, enthüllete ihnen die Vortrefflichkeit ihres Lieblings in einem Maasse, als sie dieselbe nicht geahnt. Seine Antwort endlich auf der Mutter zärtlichen Vorwurf, „daß sie ihn mit Schmerzen gesucht;" der herrliche Gedanke: „Wußtet ihr denn nicht, daß ich seyn müsse, wo mein Vater ist?" machte es ihnen klärer, als alles, wie weit er ihnen voraus war, der wunderbare Knabe. Denn, wenn seine Mutter zwar, heilig, alles „in ihrem Herzen bewahrte," so „verstanden sie doch das Wort nicht, das er mit ihnen redete."

Und wo ist Der unter uns, der ein Kind, wie Jesus, so lernbegierig, so talentvoll, so fromm, so „folgsam den Eltern," und so „zunehmend an Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen" nicht lehrreich fände? Der es, zu seiner eigenen Ermunterung, nicht gern wüßte, was der treffliche Jüngling wohl jene Greise gefragt und ihnen erwiedert habe? Der nicht mit unter denen mögte gewesen seyn, von welchen es heißt: „Und alle, die ihn hörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort?"

Es bezog sich aber nicht auf Jesus allein, wenn vorhin die Kinder unsere Lehrer genannt wurden. Es

bezieht sich durchaus auf alle Kinder. Ohne Einschränkung gilt das Wort: Unsere Kinder können unsere Lehrer seyn.

Dies wollen wir uns denn jetzt denken
in seiner Wahrheit,
und seinem Einfluß.

Ohne Beweis leuchtet das ein, daß Kinder, wenn sie zu den Jahren der Reife gelangt sind, unsere Lehrer seyn können. Ein Sohn, eine Tochter, in diesem Alter, haben oft Kenntnisse gesammelt, Geschiklichkeiten erworben, Erfahrungen gemacht, und sonst gesehen und gehört, was dem Vater und der Mutter fremd ist. Bei rechtschaffenen Eltern wird dies sogar am meisten der Fall seyn. Denn diese wünschen nicht nur, daß ihre Kinder es weiter bringen mögen, als sie; sie legen es auch mit thätiger Sorgfalt darauf an, und darben lieber sich selbst Bequemlichkeiten und Erquikkungen ab, um nur für die Bildung der Ihrigen das Nothwendige zu ersparen.

Von Kindern, denen die Vorsehung ausgezeichnete Gaben verlieh, ist es eben so entschieden, daß sie unsere Lehrer in manchem Fall seyn können. Sie folgen nicht nur, wenn sie gut angeführt werden. Sie entwachsen selbst des Erziehers Unterricht und Leitung. Sie eilen ihm, früher, als ers glaub-

te, voraus. Bald steht „der Jünger über dem Meister," und die Reihe zu lernen kommt an diesen.

Es giebt endlich Kinder von seltener Trefflichkeit des Gemüthes; edle, zarte Wesen, in denen der Mensch wunderbar herrlich vor uns aufblüht. Lasset sie fühlen, daß etwas schön und gut sei; welch ein Vorbild wird Euch ihre Begeisterung dafür werden! Lasset sie Unglüklichen begegnen, die der Hülfe bedürfen; welch ein Beispiel werdet Ihr an ihrer Theilnahme, an ihrer Innigkeit, an ihrem Eifer erhalten! Lasset sie sich geliebt, sich beschenkt sehen; wie musterhaft wird die Demuth und die Dankbarkeit Euch seyn, womit sie, gerührt und beschämt, das Empfangne sich aneignen! Lasset sie aufs Krankenlager fallen; lasset sie, unter anhaltendem Kampfe mit einem Uebel, das sie dennoch übermeistert, langsam verwelken, — was werdet Ihr lernen, o was werdet Ihr gewinnen können, durch ihre Sanftmuth, durch ihre Geduld, durch ihre himmlische Freundlichkeit, durch ihre Wißbegierde nach dem, was droben ist, und wenn sie den Vater aller Väter schon kennen, durch ihre stille Ergebung in seinen Rathschluß!

Sagt man daher von erwachsenen, oder von talentvollen, oder von besonders tugendhaften Kindern, daß sie unsere Lehrer seyn können: so ist dies klar in sich selber.

Für unsern gegenwärtigen Zwek dürfte es aber noch wichtiger seyn, daß nicht allein Solche, sondern, ohne Ausnahme, unsere Kinder überhaupt, mithin auch die kleinsten, die einfältigsten, die unartigsten und verkehrtesten, daß die Kinder alle für unsere Lehrer erklärt sind. Dies ist nicht auf den ersten Blik so klar, wie jenes; es wird indeß, bei einigem Nachdenken, in dasselbe Licht treten. Gönnet der Sache, die nur in ihren Hauptzügen hier angedeutet werden kann, Eure Aufmerksamkeit.

Schon durch ihre Geburt können unsere Kinder unsere Lehrer seyn.

Was sind sie? Und was sollen sie werden? Jetzt scheinbar gering; gleichwohl erschaffen zu hohem, unsterblichem Werke, und in diesem bedeutend vor Gott und allen Engeln. So keimt aus Kleinem das Große. — Von wem kommen sie? Wo ist die Kraft, die aus dem Nichts sie hervorgehen lässt, die so wunderbar sie gebildet, die so liebend für sie gesorgt, die so viel Herrliches in sie gelegt hat? Hinauf zu Dir, und zu Deiner Allmacht, Weisheit, Güte erhebt sich das Auge vom zarten Säugling. — Und an Wen ward er gewiesen? „An uns," antworten Vater und Mutter, wenn sie menschlich empfinden, mit innigster Rührung; und so schlingt fester sich, durch den Gegenstand ihrer gemeinsamen Sorg-

falt, das Band ihrer Liebe. — Bedenken sie endlich, was sie ihm seyn, und wohin sie ihr Kind führen sollen: so senket die Grösse dieses Elternberufs ihr Gemüth in heiligen Ernst; und einen solchen Beruf gewissenhaft, ihn mit Liebe, mit Eifer, mit Hingebung ihres ganzen Wesens zu verwalten, ist der Vorsatz, der sie zu schönerem Bunde eint.

Noch lehrreicher, als durch ihre Geburt, werden unsere Kinder für uns, zumal die Kleinen, durch ihre Hülflosigkeit.

Sie haben der Bedürfnisse so viele; dies macht uns erfinderisch, dieselben gleichwohl alle zu befriedigen. Sie fordern die aufmerksamste Wartung; dies gewöhnt uns an jene Umsicht, die, während sie bei dem einen verweilt, das Andre nicht aus der Acht lässt. Es gehört zur Pflege der Unmündigen, besonders bei den Müttern! eine Sorgfalt, die auch an das Geringste sich hingiebt; ein Eifer, der keine Mühe scheut; eine Geduld, die unter jeder Probe aushält; eine Kraft, die nach mehreren Seiten hin sich vertheilt, und doch auf keiner sich schwächet; eine Liebe, die Alles überwindet, und weder durch beschwerdenvolle Tage, noch durch schlaflose Nächte „erbittert" werden kann: welch eine Schule ist dies der erhabensten Tugenden! Welche Uebungen in der Kunst, sich selbst

zu vergessen, und auf eigene Gemächlichkeit Verzicht zu leisten, bieten sich hier dar!

Opferten wir uns aber auch ganz auf, so, daß wir, wenn das möglich wäre, nichts dächten, als unsere Kleinen, und ihnen nicht von der Seite wichen: schützen könnten wir sie dennoch nicht gegen jede Gefahr unter den Tausenden, darin sie schweben. Was lehren sie uns hiedurch? Was ruft die Zuversicht, womit sie, noch schwachen, unsicheren Fußes, unserer leitenden Hand gleichwohl sich entwinden, und freudig um uns her spielen? „Kümmere dich nicht zu sehr, zärtliches Elternherz. Ein unsichtbarer Freund wacht über unsere Schritte. Boten von ihm treten herzu, wenn wir straucheln, und wehren dem Unfall. Unsere Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel.“ Glaube an Vorsehung, köstlicher Glaube! Nein, nirgend wirst du herrlicher gepredigt, nirgend lauter und dringender und rührender empfohlen, als unter unsern Kleinen! Ein Schauplatz sind unsere Kinderstuben, wo sich die Alles lenkende, die ewig nahe und ewigfreundliche Gottheit in zahllosen Erweisen offenbart.

Und was wir Alle auch unsern Eltern verdanken, wie überzeugend wird uns das hier dargethan! Ihre späteren Wohlthaten kann sich der Geist, auch ohne Kinder, vergegenwärtigen. Die Geheimnisse

ihrer ersten Liebe, wie sie, unerkannt, und doch segnend, über unserer frühesten Kindheit waltete, erräth kein Gedanke, erzählt kein Bericht. Nur das Bild unserer eigenen Kinder enthüllt diese vor unsern Augen. An ihnen und von ihnen lernen wir, und sonst von Niemand, was da, wo wir uns nur freuen konnten, aber noch nicht fragten, woher? was da Eure Liebe uns that, was wir da ohne Euch gewesen wären, fromme Eltern, zärtliche Mütter! Und darum bleibt es ewig wahr: Wer nicht durch seine Kinder lernt, wie man Eltern werth halten, und wenn man sie noch hat, wie man guten Eltern vergelten müsse den überschwänglichen Reichthum ihrer Treue: nimmer, nimmer wird Der es erfahren; o ewig, ewig, wird er, unter allen Schuldnern auf Erden der Schlechteste, der Verworfenste seyn.

Zu der Hülflosigkeit unserer Kinder gesellet sich hernach ihre Einfalt, um uns zu belehren.

Es ist das reine, unverkünstelte und unverzerrte Menschenwesen, mit all' seinen Schwächen und all' seiner Herrlichkeit, das sie noch stämpelt. Mögen wir dies sehen, ohne zu den wichtigsten Betrachtungen über uns selbst veranlaßt zu werden? — Sie kennen das Schlechte noch nicht. Fremd sind ihnen des Lasters Namen. Keinen Sinn hat für ihr Auge die Geberde der Unzucht, keinen Inhalt für ihr Ohr das

Schaamlose Wort. Mögen wir dies bemerken, ohne einen ernsten Blik auf unsern Zustand zu werfen? — Sie wissen nichts von den willkührlichen Erfindungen des sogenannten Wohlstandes, nichts von der Unnatur, die, um das Wesen unbekümmert, nur scheinen, nichts von der Verstellung, die, auf Wahrheit nicht achtend, nur täuschen will; frei treten ihre Gefühle, Wünsche, Gedanken, frei tritt ihr Beifall und ihr Tadel, ihre Lust und ihr Schmerz, ihre Liebe und ihre Abneigung hervor. Mögen wir hierauf achten, ohne das Kleinliche, das Zweideutige, das Widersinnige, in so Manchem, was die Welt Sitte nennt, mit Erröthen zu fühlen? — Sie sind, wenn sie begehren, so genügsam, und wenn sie empfangen, so glüklich; es bedarf, um sie zu befriedigen, so wenig, daß man in jedem Augenblik das Sprichwort bestätigt siehet: Kindeshand sei bald gefüllt. Mögen wir dies inne werden, ohne dabei unserer Ansprüche zu gedenken, die nie ruhen, die immer wachsen, die das Unglük nicht herabstimmen und das Glük nicht sättigen kann? — Sie fühlen die Unzulänglichkeit ihrer Kraft; sie schliessen sich gern an fremde Stützen; und nur der Mutter Schooß, oder des Vaters Nähe macht die Schüchternen kühn und die Zagenden stark. Mögen wir vor solchem Bilde still stehen, ohne die Unbescheidenheit, ohne den Dünkel, ohne den Trotz mancher

Erwachsenen zu tadeln, die so oft mit ihrem Untergange das vermessene Selbstgefühl bezahlen müssen? — Sie wollen so gern lernen, und freuen sich eines neuen Begriffs, den sie gewannen, so herzlich. Mögen wir dies wahrnehmen, ohne, daß es den vielseitigsten Nutzen für uns hätte? Müssen wir unsere Reden in ihrer Gegenwart nicht verständig erwägen, wenn sie so eifrig, und manchmal so unscheinbar darauf lauschen? Müssen wir die Mängel in unserer Erkenntniß nicht entdekken, wenn sie zuweilen etwas wissen wollen, was wir selbst nicht verstehen, oder nach Gründen forschen, wo wir selbst keine haben? Müssen wir das Ungenügende des menschlichen Wissens überhaupt nicht begreifen, wenn sie so oft gar mit Fragen uns angehen, vor welchen aller Witz der Klugen und aller Tiefsinn der Gelehrten verstummt? Müssen wir nicht lernen, um lehren zu können, und für uns weiter fortschreiten, um sie weiter zu führen in Weisheit und Gnade? Und wenn wir sie, in der Einfalt des reinen Gemüthes dann so leicht glauben sehen; wenn wir sehen, wie auf unsere Entscheidungen ihr Vertrauen den höchsten Werth legt, und weiter nun zu seiner Ruhe nichts braucht; wenn wir sehen, daß das bloße Wort von uns ihre Zweifel hebt, ihre Bedenklichkeiten überwindet, und all' ihr Streben nach Aufschlüssen, die jetzt noch nicht möglich sind, in

schwender, der allen Gewinn seiner Arbeit ausser dem Hause glaubt verprassen zu müssen; wenn der Unmässige, der in Wollüsten schwelgt, während Weib und Kind in zärtlicher Ungeduld nach ihm aussehen; wenn der Spieler, der dem tükkischen Zufall hinwirft, was seiner Familie gehört; wenn sie einem Gedanken auch nur an die Kleinen, die durch sie das Daseyn empfiengen, Raum geben, und es schlägt noch ein menschliches Herz in ihrer Brust: verlernen, verlernen müssen sie, unrecht zu thun, und reuevoll zu denen zurükeilen, deren Zärtlichkeit, wer weiß, wie lange schon vergebens! um ihre Liebe wirbt! — Wo unsere Kinder sind, Eltern; da, nirgend anders, da sind wir zu Hause; da ruft unsere Pflicht; da blüht unser Glük. Was man sonst nicht empfunden hat, man lernt es durch sie. Was man vormals nicht über sich hätte erhalten können, man wird durch sie daran gewöhnt. Man bildet sich in ihrer Liebe für edlere Genüsse. Man fängt unter ihnen an, der stillen Freude Geschmak abzugewinnen. Man vermag zu entbehren, was die Sorge für sie untersagt. Man kann zulezt Schmerzen, Mühen, Aufopferungen übernehmen, wo ihr Wohl es nöthig macht.

Zu Ihm selbst, der da „der Vater ist von Allem, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden," zu Ihm selbst werden wir durch sie gelei-

tet. In ihrem Umgange verklärt sich uns das schöne Verhältniß, worin wir zu Gott stehen. Wir sehen in ihnen, wenn sie durch Gehorsam, durch Dankbarkeit, durch Zutrauen, durch Ergebung, oder durch fromme Reue und durch heilige Gelübde bis zu Thränen uns rühren, wie wir seyn sollen. Wir ahnen in unserm Entzükken über ihre Tugend, und in unserer Bereitwilligkeit, Alles für ihr Bestes zu thun, „wie freundlich der Herr ist!“ So führen eben die, welche wir zu leiten berufen sind, uns selbst. Wie Engel, wie sichtbare Schutzgeister, stehen unsere Kinder neben uns auf des Lebens Pfade, und zeigen, mit dem Lächeln der Unschuld, — hinauf!

Es ist uns leicht geworden, meine Brüder, in diesem Allen unsere Kinder als unsere Lehrer zu erkennen. Wird es uns aber möglich seyn, auch ihre Unarten lehrreich zu finden??

Wehe uns, wenn wir aus diesen nichts zu lernen wissen! Wir werden dann auch jene sanfteren Erinnerungen nicht erhalten. — Du klagst über die Ungelehrigkeit deiner Kinder. Siehe denn um so sorgfältiger zu, wie du diesen Fehler verbessern, ihren Anlagen nachhelfen, ihre Begriffe aufklären, und ihre Unlust in Lust verwandeln mögest. Du klagst über den Leichtsinn deiner Kinder. Denke denn um so mehr darauf, ihren Ernst zu wekken, ihren Muth-

willen zu bändigen, ihre Unachtsamkeit zu besiegen, und ihre Zerstreuung mit irgend etwas Nützlichem und Gutem zu fesseln. Du klagst über das böse Herz deiner Kinder, und bezeichnest damit ihren Neid, ihre Zanksucht, ihre Härte, ihren Ungehorsam, ihren Hang zu Schlechtem und Verkehrtem überhaupt. Strebe du denn um so eifriger, daß du mildere Gefühle in ihnen anregest, daß du sie lieben lehrest, daß du ihren Trotz beugest, daß du an pünktliche Folgsamkeit sie gewöhnest, daß du vor nachtheiligen Eindrükken sie bewahrest, daß du ihr Zutrauen erwerbest durch schonende Güte, und vorzüglich mit deinem eigenen edlen Beispiel überall sie umgebest. Es giebt Kinder, die sich selbst erziehen, meine Brüder. Da kennen die Eltern nur die Freuden ihres Standes. Es giebt aber auch Kinder, die schwer zu leiten sind. Solche werden dem Erzieher denn zwar besonders lehrreich, allein auch besonders kostbar; und manche merkwürdige Beobachtung, manchen wichtigen Aufschluß, den er durch sie gewinnt, muß er nicht selten mit bitterem Kummer, oder gar mit der Ruhe seines Lebens bezahlen.

Sollte sodann nicht noch, in einer andern Hinsicht, die fehlerhafte Eigenthümlichkeit unserer Kinder uns höchst bedeutende Winke geben? Seid denn nicht Ihr es, Väter und Mütter, auf deren Rech-

nung es kommt, wenn sie ohne Bildung aufwachsen, wenn sie für Gott und Recht keinen Sinn haben, wenn sie an Tand und Aeusserlichkeiten ihr Daseyn wegwerfen, wenn sie unter edlen Anstrengungen nicht aushalten können, und verzärtelt und schlaff den Ernst des Lebens nicht verstehen? Büßen sie nicht Sünden, die Ihr an ihnen verübtet, wenn Ihr immer nur auf den Schein sie achten gelehrt, ihr Inneres vernachlässigt, ihrem Eigenwillen freien Raum gegeben, oder der Rohheit sittenloser Miethlinge ihre zarte Kindheit anvertrauet habt? — Ja, wenn sie, mit all' ihren Gebrechen, nun gar nur ein Nachbild von Euch selbst wären!! Und sehen sie denn nicht Euch am meisten vor sich? Pflegt nicht eben Euer Beispiel auf sie hauptsächlich zu wirken? O betrachtet sie nur recht genau und unpartheiisch, und erkennet Euch wieder. So einen treuen Abdruk Eures inneren und äusseren Menschen hält Euch kein Spiegel vor. Eure Eitelkeit, Eure Trägheit, Eure Lieblosigkeit wiederholt sich in der Ihrigen. Eure Thorheiten und Laster sind es, die Ihr ihnen vorwerft, und für die Ihr sie züchtiget. Nur von Euch gelernt, nur unter Eurem Einflusse gestaltet haben sie sich. Erröthet daher über Eure strafenden Worte und über Eure Gehaltlosen Ermahnungen; und bessert erst Euch selbst, ehe Ihr zu

Erziehern, oder gar zu Richtern derer Euch aufwerfet, die nur so seyn können, wie Ihr!

Es sind Herzerschütternde Lehren, die uns der Anblik eines Kindes giebt, dessen Entartung, dessen Verderben an Leib und Seele wir auf unserem Gewissen haben. Gott bewahre alle Eltern vor solchem Gefühl! Wer ihm aber nicht entrinnen kann, — der „verstokke sein Herz nicht;“ der öffne die Augen; der werde inne, wie er künftig seine Kinder behandeln soll; der eile, sie zu retten, und sich selbst!

Lasset uns endlich dem Grabe unserer Kinder nahen, Väter und Mütter. Auch durch ihren Tod belehren sie uns.

Sie ermuntern uns, zärtlicher die noch Lebenden zu umfassen. Sie verweisen unsere Sehnsucht an ewige Güter. Sie lehren uns, jeden irdischen Verlust mit Würde tragen. Sie geben uns einen Beweis aller Beweise, daß Menschen nicht sterben können; daß Seelen, die hier, mitten in ihrer lieblichsten Entwikkelung, die zerfallende Hütte aufhielt, ein schöneres Gebiet erwartet; daß eine Liebe, die über das Erdenleben hinausreicht, in sich selbst ihre hohe Bestimmung, und die Bürgschaft ihrer süßesten Wünsche trägt.

Wer also meinen kann, es lasse sich durch Kinder nichts lernen, meine Brüder: er muß die Kinder

nicht kennen; er muß nicht unter ihnen gelebt haben. Begleitet ein höherer Sinn uns in ihre Kreise, so, daß wir mehr verstehen, als blos kindisch mit ihnen uns geberden: dann sind diese Kreise Tempel der erhabensten Weisheit; und nie kommen wir ohne Genuß, ohne neuen Lebensmuth, ohne mancherlei Winke für unser Verhalten, nie kommen wir von unsern Kindern zurük, ohne die verstärkte Ueberzeugung, daß unter allen unsern Kleinoden ihr Besitz obenan steht, nie ohne den heiligen Vorsatz, daß wir „wieder umkehren wollen und werden wie sie." Für Menschen, die Nichts belehrt, ist auch die Kinderwelt verloren. Der Weise hat immer gesagt: „lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht."* Ja, die wahre Lebenskunst des Unsterblichen hat jedem Trefflichen unsers Geschlechts allezeit darin bestanden, den Zwang der Unsitte abzustreifen, und von Kindern zu lernen, **ein kindlicher Mensch zu seyn.**

Wollet Ihr wissen, was an unserer Seite dazu erfordert wird, daß unsere Kinder unsere Lehrer werden? Es ist nur wenig.

Seid Ihr unter Euren Kindern, Väter und Mütter, habt aber kein Herz voll warmer Liebe: dann fehlt Euch das Wichtigste. Die bloße Gegenwart

* Marc. 10, 14. 15.

dem Leibe nach thuts niemals. Sich hingeben an die Kinder, mit ganzer Seele sich an sie hingeben muß, wer recht viel von ihnen lernen will. Nur die Liebe vernimmt die leisen Klänge, in welchen das Wahre, das Gute, das Schöne unter unsern Kindern ertönt.

Seid Ihr unter Euren Kindern, Väter und Mütter, richtet aber auf ganz Anderes Eure Gedanken, wendet an ganz Anderes Euren Sinn: dann fehlt Euch ein zweites Hauptstük. Achten muß auf die Kinder, wer von ihnen lernen will. Auge und Ohr muß er nur für sie haben. Ein Zeuge muß er seyn ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Arbeiten und ihrer Spiele, und jeder Aeusserung, darin sich rühmlich oder tadelhaft ihre Kraft entfaltet und ihr Sinn verräth. Er muß ihnen angehören. Er muß ihrer Thätigkeit beiwohnen. Er muß in ihr Gespräch eingehen. Er muß in ihrer Liebe leben. Er muß, auf seinen leisesten Regungen, ihr Herz belauschen. Nur einer solchen zärtlichen Aufmerksamkeit entgehen die Erscheinungen nicht, die hier so lehrreich sind.

Seid ihr unter Euren Kindern, Väter und Mütter, findet eben dieses aber bald langweilig, beschwerlich, verdrießlich, dann fehlt Euch das dritte Hauptstük. Sich immer gleich bleiben unter den Kindern muß, wer von ihnen lernen will. Ihre Be-

dürfnisse müssen ihn nicht abschrekken. Ihre Liebkosungen müssen ihm nicht lästig werden. Ihre Fehler müssen ihn nicht erbittern. Ihre Fragen müssen ihn nicht ermüden. Oft ist es ein tiefer, ein herrlicher Sinn, worauf solche Fragen deuten; wer dürfte sie schelten? Oft hat ein Verstand sie gebildet, der in Erstaunen setzt, oft eine Unschuld, die eben so sehr rührt als entzükt; wer dürfte sie abweisen? Oft auch „verstehen wir das Wort nicht," das sie mit uns reden, oder vielleicht nur noch stammeln. Wie mancher Gedanke, der in der kleinen Brust sich emporarbeitet, entgeht uns, weil ihn die unbehülfliche Sprache nicht fassen will, oder weil er vom Gewohnten zu weit abliegt, oder weil er unserer Verkünstelung zu einfach ist! Da müssen wir denn, fromm, wie Maria, „alle diese Worte behalten," in einem liebenden Herzen, bis ein günstiger Zeitpunkt, der manchmal bald erscheint, sie uns enträthselt. Liebe, Aufmerksamkeit, Geduld, — bringen wir diese unsern Kindern entgegen; es wird dann kein Tag verschwinden, da wir nicht vieles und Werthes von ihnen gelernt hätten.

Verhält es sich damit aber also: so sei es heute unser erster Vorsatz, den Vater zu preisen, der diese Einrichtung gemacht hat.

Wir sollen fortschreiten, „wie an Alter, so an

Weisheit;“ darum müssen unsere Kinder unsere Lehrer seyn. Es kostet nichts, aus dieser Quelle zu schöpfen. Es beschämt nicht, in dieser Schule zu lernen. Es wird nicht schwer, auf Wesen zu achten, die man liebt. Das Herz neigt mit seinen süßesten Gefühlen zu ihnen hin; den Geist soll sein edelstes Bedürfniß an sie knüpfen. Scheine es Unkundigen zwar, als hätten Kinder nichts, dies zu befriedigen: Sie sind nicht arm. Für die treue Sorgfalt, womit wir ihres Lebens zarte Blume pflegen, daß sie wachse und gedeihe, veranlassen sie uns zu den würdigsten, heilsamsten, ermunterndsten Betrachtungen und Bestrebungen; so lohnen sie uns, noch ehe sie uns danken können, und geben an uns zurük, während sie, dem Ansehen nach, nur immer hinnehmen und empfangen. Es ist ein grosser, ein schwieriger Beruf, sie zu erziehen; ach, und Unzählige werden Väter und Mütter, ohne zu ahnen, was dies bedeute! Unsere Kinder aber müssen selbst uns das heilige Geheimniß enthüllen. Ihre Hülflosigkeit muß uns zur Theilnahme, ihre Einfalt muß uns zum Nachdenken, ihre Thätigkeit muß uns zum Achtgeben, ihre Liebe muß uns zu höherer Lust an allem, was sie betrifft, ihre Unarten müssen uns zur Erkenntniß unserer eigenen Gebrechen führen, und auf die Mittel uns hinleiten, wie ihnen zu helfen sei; und scheidet

vielleicht schon frühe! dieser Lieblinge Einer aus unserer Mitte, da muß noch sein Tod zu ernsten, zu warnenden Rükblikken uns nöthigen, und das Ziel uns vorhalten, wohin wir mit den Nachgebliebenen wandern sollen. So ist das Leben unter unsern Kindern die beste Anweisung zur wahren Erziehungskunst. Was wir ihnen leisten und seyn sollen, und wie? — o wenn wir mit Liebe, mit Aufmerksamkeit, mit Geduld ihnen nahen, — — sie zeigen es uns.

Heiliger Gott! Ist in dieser Anordnung Deine Weisheit grösser, oder Deine Huld? Und sollen wir mehr uns freuen, oder mehr staunen über Deine Wohlthat? Siehe! Du leitest uns eben so wunderbar, als herrlich. Deine „Weisheit öffnet der Stummen Mund, und machet der Unmündigen Zungen beredt.“* Du bildest das Alter durch die Jugend und die Erwachsenen durch die Kleinen. O Lob und Ehre sei Dir durch Preis und Anbetung in jeder Hütte, wo man es fühlt, wie groß und freundlich Du bist!

Aber auch unsere Kinder wollen wir achten, um des hohen Berufs willen, den der Herr ihnen gegeben hat. Sie sind nicht nur Wesen unsers Wesens, und Gefährten unserer Laufbahn, und Theilnehmer unsers Berufes, und Erben unserer Hoffnung:

* Buch der Weisheit 10, 21.

sie sind die Lieblinge unsers Heilandes, und die Vorbilder alles christlichen Sinnes und Strebens. Ja, sie sind nicht Muster blos nach gemeiner Art. Sie sind lebendige, hochberedte Lehrer; und sogar mit erschütternder Kraft predigt oft das Lächeln, oder die Thräne eines Kindes. „Sie sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Heil Aller, die ererben sollen die Seligkeit."

Daß Ihr dies bedächtet, Eltern! Daß Ihr es fassen lerntet! Daß Ihr durch eigene Erfahrung davon überzeugt würdet! Nicht erst warnen dürfte man Euch dann: „sehet zu, daß Ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet." Nicht zu erschrekken brauchte man Euer liebend besorgtes Herz durch jenes furchtbare „Wehe, Wehe, wer da irre führt dieser Geringsten Einen!" Für den herrlichsten aller Schätze würdet Ihr Eure Kinder halten. Hochbegnadigt würdet Ihr Euch fühlen durch ihren Besitz. Und so oft Ihr, mit dieser Empfindung, in ihre Kreise tråtet, würde Euch seyn, als umgäbe Euch ein Tempel, als wäret Ihr unter Engeln, als müßtet Ihr aus voller Seele anstimmen ein: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr!"

Ja, christliche Eltern! Sind wir bei unsern Kindern, so sind wir recht eigentlich „da, wo unser

Vater ist.“ Wie könnten wir anders, als — ihren Umgang lieben!

Ich will sie nicht verkleinern, die Mühen, Sorgen, Schmerzen, und Entbehrungen, die sie bereiten; — so hat es Gott geordnet. Aber was die Liebe thut, das thut sie mit Freuden; und was man mit Freuden thut, wäre es das Schwerste, das Bitterste, das wird leicht. Unter Todesqualen lächelt der Märtyrer. — Und ist's denn eine Last, geliebt zu werden? Ists eine Last, zu sehen, wie „Aller Augen auf uns warten?“ Ists eine Last, auf bildsame Seelen zu wirken, und in Tugenden, für die man sie weihet, sich selbst zu verewigen? Ists eine Last, für bessere Welten Saamen auszustreuen, und dann zu bemerken, wie er aufgeht, zart und hoffnungsvoll? Ists eine Last, indem man erziehet, erzogen zu werden? Indem man lehret, zu lernen? Indem man Wahres, Gutes, Schönes mittheilt, zurükzuempfangen in reicher und gesegneter Fülle? — O nur jene kalten, herzlosen Väter, nur jene entarteten, unnatürlichen Mütter, die nie einen andern, als thierischen, Instinkt für ihre Kinder kennen, und eben darum, wenn diese nur über die erste Hülflosigkeit hinweg sind, so gleichgültig werden; sie nur, denen höchstens die äussere Gestalt und Sitte derselben wichtig bleibt, die aber von einer Beziehung un-

ter unsterblichen Seelen keinen Begriff haben: nur Solche zählen, wie im Frohndienst, jede Stunde, die an den Kreis ihrer Kinder sie fesselt, und warten sehnlichst, um ihren Lüsten nachzueilen, auf den Augenblik der Erlösung. Wer es weiß, — wer es, nicht blos von Hörensagen, sondern durch eigenes Gefühl weiß, daß Kinder — Lehrer sind: denn ists nicht Bürde, nicht Entbehrung, nicht ein Opfer, — es ist ihm Wonne, unter seinen Kindern zu seyn.

Und so wird er denn auch ihre Lehren vergelten. Es wäre ja unnatürlich, wenn für unsere Kinder, aus der Gemeinschaft mit ihnen, nicht eben so, wie für uns, ein hoher Gewinn hervorgehen sollte. Es ist sogar unmöglich, durch sie zu empfangen, ohne sie wieder empfangen zu lassen. Je mehr unsere Liebe von ihnen lernt, desto lehrreicher, kräftiger, veredelnder wirkt sie auf ihr Wesen zurük. Gegenseitig kann nur die Freude und gegenseitig der Nutzen seyn.

O daß es auch unter uns so werde, geliebte Brüder!

Unsere Kinder erleuchten uns über das, was dem Herrn gefällt; lasset uns ein gleiches, und ein noch helleres Licht hinstreuen auf ihren Pfad. Die Kleinen werden dann erwachsen an Einsicht, und die

Erwachsenen werden Kinder werden an Unschuld. Beide, sie und wir, werden „zunehmen, wie an Jahren, so an Weisheit.“ Je mehr wir durch einander gewinnen, desto mehr werden wir einander bedürfen; und je mehr wir einander bedürfen, desto fester werden wir uns an einander schlieſſen. Nichts, nichts wird uns scheiden können, — selbst der Tod nicht! Eine Heerde, die solche Liebe verband, wird sich wieder sammeln auf schönen Auen! Amen.

1-10 : 2 8 b